

MACHT GELD SINN.

BIOGRAPHIE DES GELDES

ULRICH SCHÖNBAUER



GERECHTIGKEIT MUSS SEIN

Herausgegeben von der Abteilung Betriebswirtschaft
der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien

MACHT GELD SINN.

DIE BIOGRAFIE DES GELDES

Ulrich Schönbauer

Eine Sekundärauswertung der Studie „Biografie des Geldes“ von

Susanne Schelepa und Claudia Sorger

November 2012

ISBN 978-3-7063-0445-0

„Das Leben ist beschissen und dann stirbt man“

(Anonymous) in Gedenken an Florian P. (14), Krems

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	6
Motive für die Sekundärauswertung	8
Die Drehung von Verkäufer- zu Käufermärkten – Analogien in der Politik	9
Prekarisierung – der Leittrend gesellschaftlicher Entwicklung	9
Die Finanzmärkte als Treiber gesellschaftlicher Entwicklungen	10
Arbeitsmarkt und Shareholder-Value-Kapitalismus	12
Gesellschaftliche Polarisierung	13
Milieustudien als Instrument der Markt- und Meinungsforschung: die Sinus-Milieus	15
Untersuchungsanlage der Sekundärstudie	18
Stichprobe	18
Interviewdurchführung und Auswertung	19
Die Ergebnisse	21
Risikohandling (Risiko versus Sicherheit)	22
Entrepreneurship	22
Sicherheitsorientierung	24
Kleinbürgerlicher Geiz	26
Soziale Erdung und Vernetzung (Gesellschaft und Gemeinschaft)	26
Gesellschaftspolitische Verantwortung	27
Familienclan: Die familiäre Solidargemeinschaft	29
Konsum: Teilhabe am symbolischen Tausch (Genuss und Entbehrung)	30
Neo-MaterialistInnen	30
Alleinerziehende	32
Hausfrau	34
Strategien gegen die Marginalisierung (Selbstverwirklichung versus Selbstaufgabe)	36
Ich-AG	37
AussteigerInnen	40
Verarmung	43
Angelpunkte einer solidarischen Gesellschaftspolitik	45
Risiko- oder Sicherheitsorientierung – Social Entrepreneurship	45
Gesellschafts- und/oder Gemeinschaftsorientierung – Solidarität	46
Gesellschaftliche Solidarität – BürgerInnenbeteiligung	47
Intrafamiliäre Solidarität und soziale Netzwerke – soziales Kapital	47
Konsumorientierung – Nachhaltigkeit	48
Prekarisierung – Alternativgesellschaft	49
Zusammenfassung	50
Quellenangaben	52

Anhang 1: Interviewleitfaden	56
Anhang 2: Fact Sheet zu den Interviews	59

i Interview

EINLEITUNG

Die gegenständliche Untersuchung basiert auf einer Sekundärauswertung der Studie „Biographie des Geldes“ (Schelepa/Sorger, 2009), in der mittels Tiefeninterviews das Einnahmen- und Ausgabenverhalten im Laufe des Lebens nachgezeichnet wurde. Geld bildet den „Sinn des Lebens“ in zweifacher Hinsicht ab. Einmal auf der Erwerbsseite: Wofür will ich Arbeit investieren, um meinen Unterhalt zu bestreiten? Warum arbeite ich also gerade das und nicht etwas anderes? Und andererseits auf der Ausgabenseite: Was tausche ich für meine Arbeitsleistung ein? Für welchen Konsum- und Lebensstandard genieße ich die Freuden und nehme die Leiden des Erwerbslebens auf mich?

Die Motivation für diese Sekundärauswertung von Daten einer Studie aus dem Jahr 2009 war, die Interviews mit einer neuen Auswertungsmethode und mit einer anderen Auswertungsintention zu einer neuen Typologie zusammenzufügen. So werden Zielgruppen bzw. Milieus identifiziert, an die mit politischen Angeboten angedockt werden kann. Die dem zugrunde liegende Hypothese lautet: Analog zu den Güter- und Dienstleistungsmärkten kommt es auch in der Politik zu einer Drehung von Verkäufer- zu Käufermärkten. Die WählerInnen folgen nicht mehr dem alten Lagerdenken, sondern greifen auf das für sie passende Angebot zu. ArbeitnehmerInneninteressenpolitik hat sich ebenfalls auf diese neuen Gegebenheiten einzustellen und je nach Segment maßgeschneiderte Angebote zu entwickeln.

Noch eine zweite Annahme liegt der vorliegenden Untersuchung zugrunde: Wenn Politik nicht „zu spät kommen will“, dann braucht sie eine Zukunftsvision, basierend auf einem realistischen Gesellschaftsszenario. Das für die Sekundärauswertung formulierte Szenario geht davon aus, dass es – bedingt durch die Logik des Shareholder-Value-Kapitalismus – zu einer weiteren Prekarisierung und Polarisierung in der Gesellschaft kommen wird.

Die Sekundärauswertung nimmt künftige Entwicklungen vorweg, indem in der Interviewstichprobe die neuen, prekären Arbeitsverhältnisse weit überrepräsentiert sind. Verdichtet man die Interviews zu Milieus und versucht darüber hinaus die Milieus auf deren wesentliche Treiber zu reduzieren, zeigt sich, dass die Lebenswelten von morgen durch folgende vier Faktoren geprägt sein werden:

- Risikohandling – Wie sehr bin ich bereit, immer wieder meine Grenzen auszuloten?
- Soziale Erdung und Vernetzung – Wie gut bin ich in Gesellschaft und Gemeinschaft verankert?
- Teilhabe am symbolischen Tausch durch Konsum – Kann ich es mir materiell leisten, so zu sein wie ich sein will?
- Strategien gegen die Marginalisierung – Wie schaffe ich es, unter widrigen Bedingungen „in Würde“ zu überleben?

Genau diese vier Faktoren bilden auch den Hauptfokus einer „anschlussfähigen“ politischen Intervention. Im Schlusskapitel erfolgt deshalb die exemplarische Entwicklung von politischen Angeboten, nicht zu jedem Milieu, sondern zu den Hauptfaktoren, um beispielhaft zu zeigen, wie ein neues politisches Paradigma gestaltet werden könnte.

Ein Wort zur Aktualität: Die Feldarbeiten wurden in der ersten Jahreshälfte 2009 durchgeführt. Man könnte also kritisieren, dass die verwendeten Daten nicht mehr aktuell sind. Das mag für quantitative Studien durchaus zutreffen. Im gegenständlichen Fall handelt es sich allerdings um qualitative Daten, die mittels eines der Linguistik entlehnten Verfahrens ausgewertet wurden. Konkret ging es um das Erkennen und Entschlüsseln jener Prinzipien, nach denen der oder die Einzelne sein oder ihr Leben mit Geld gestaltet. Es ging also um längerfristige Dispositionen. Und solche ändern sich nicht von heute auf morgen: Jemand der gestern z.B. risikofreudig war, wird es auch heute noch sein – und umgekehrt.

Nicht möglich gewesen wäre die vorliegende Arbeit ohne die von L&R Sozialforschung, namentlich von Susanne Schelepa und Claudia Sorger, zur Verfügung gestellten empirischen Daten. Ihnen gilt deshalb mein besonderer Dank!

Ebenfalls bedanken möchte ich mich bei meiner Kollegin Christina Wieser für die vielen Anregungen und Korrekturen, und meinem Kollegen Norman Wagner, der die sozialstatistischen Daten zur Verfügung stellte und sie zum Teil auch interpretierte. Die Lektoratsarbeiten übernahm Martina Madner, für die grafische Gestaltung zeichnet Urban Grünfelder verantwortlich. Auch ihnen herzlicher Dank!

Wien, November 2012

Ulrich Schönbauer

MOTIVE FÜR DIE SEKUNDÄRAUSWERTUNG

Verdichtung der Einnahmen- und Ausgabenmuster zu Geldstilen

Ende 2008 gab die Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien bei L&R Sozialforschung eine Studie zur „Biographie des Geldes“ in Auftrag. Mittels qualitativer Leitfaden-Interviews sollte das Einnahmen- und Ausgabenverhalten der österreichischen Erwerbsbevölkerung nachgezeichnet werden. Ziel war die Verdichtung der Einnahmen- und Ausgabenmuster zu „Geldstilen“, indem typische Deutungs- und Handlungsschemata sichtbar gemacht werden sollten.

Tatsächlich wurde im Rahmen dieser Primärerhebung der Gelderwerb und die Geldverwendung aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet: Geld als Tausch für Arbeitsleistung, Gelderwerb und Freizeit, Geldverwaltung und Geldverwendung usw. Weiters wurde auf der Grundlage „monetärer Handlungslogiken auf Basis von Gelderwerbs- und Geldverwendungsmustern“ eine eigene Geldstil-Typologie entwickelt (Schelepa/Sorger, 2009).

Bei Auftragserteilung war allerdings nicht vorhersehbar, dass mit der Entwicklung der finanziellen Lebensgeschichte weit mehr als nur erwerbs- und konsumbiographische Daten erhoben werden. Tatsächlich erschlossen sich damit zentrale Determinanten zu den Lebenswelten der Befragten an sich. Denn das Einnahmen- und Ausgabenverhalten steht durchgängig mit Werten und Zielen, Anforderungen und Bewältigungskapazitäten sowie den jeweiligen sozialen Bezügen in engem Zusammenhang.

Was lag also näher als diesen verborgenen Schatz der Untersuchung zu heben und in einem zweiten Auswertungsverfahren die vorliegenden Interviewdaten mit den Methoden der Lebenswelt- und Milieuforschung zu analysieren. Weil diese ergänzend zur bisherigen soziodemografischen und berufsbezogenen Ausrichtung weit stärker auf die Besonderheiten von Lebenswelten und Milieus Rücksicht nehmen, können damit auch neue Muster der Politikentwicklung gefördert werden. Solche sind notwendig, wenn man von der Hypothese ausgeht, dass es mit der Drehung von Verkäufer- hin zu Käufermärkten bei Gütern und Dienstleistungen auch in der Politik zu ähnlichen Phänomenen gekommen ist: und zwar zur Auflösung der politischen Lager und der dadurch erforderlichen politischen Erschließung von „Milieus“.

Die nunmehr vorliegende Sekundärauswertung ist der Versuch, Tiefeninterviews so zu verdichten und zu Milieus zusammenzufassen, dass sich daraus spezifische Handlungsimperative für die Politik ergeben. Einem spezifischen Milieu werden dabei all jene Menschen zugeordnet, die einander in Lebensauffassung und Lebensweise ähneln, also als eine Gruppe „Gleichgesinnter“ (© Sinus Sociovision) bezeichnet werden können. Sie sind durch ähnliche Einstellungssyndrome zu Arbeit und Konsum geprägt, haben aber auch zu anderen zentralen Dimensionen wie z.B. Familie, Freizeit usw. einen vergleichbaren Zugang. Auf Basis dieser vielfältigen Lebenswelten kann sodann der Gestaltungsanspruch der ArbeitnehmerInneninteressenpolitik neu definiert und spezifiziert werden.

Wenn unter Milieus eine Gruppe „Gleichgesinnter“ verstanden wird, dann sind damit primär Einstellungen, Meinungen und Werte angesprochen, die sich über das Medium Geld materialisieren. Berufswahl und Erwerbstätigkeit sagen nun einmal etwas darüber aus, wie ein Mensch „tickt“ und gleiches gilt für den Konsum. Gelderwerb und Geldverwendung sind also die Basis jeglicher Milieus.

DIE DREHUNG VON VERKÄUFER- ZU KÄUFERMÄRKTEN - ANALOGIEN IN DER POLITIK

Von einer Drehung von Verkäufer- zu Käufermärkten spricht man dann, wenn sich die Machtverhältnisse zu Gunsten der KäuferInnen (KonsumentInnen) verschieben. Gibt es wenige Verkäufer bzw. wird durch Kartelle die Konkurrenz ausgeschaltet, so können die Anbietenden ihre Bedingungen diktieren. Die KäuferInnen bzw. KonsumentInnen müssen „nehmen, was sie kriegen können“. Demgegenüber zeichnen sich Käufermärkte durch Konkurrenz und einen Angebotsüberhang aus. KäuferInnen (KonsumentInnen) haben eine strategisch günstige Verhandlungsposition und können die Bedingungen zu einem Gutteil mitgestalten. Auch wenn heute bei Gütern und Dienstleistungen von einer Drehung Richtung Käufermärkte gesprochen wird, darf nicht übersehen werden, dass viele Märkte wie zum Beispiel der Energiesektor nach wie vor oligopolistisch organisiert sind.

Ähnlich den Oligopolmärkten funktionierte lange Zeit auch die Politik. Es gab klar aufgeteilte „Kundensegmente“ und eine langfristige Kunden- sprich Parteienbindung, die mehr ideologischen Präferenzen und weniger tagespolitischen Aktualitäten folgte. Nach einer deutschen Untersuchung (Richter, 2006) war die politische Landschaft bis Mitte der 1990er-Jahre des vorigen Jahrhunderts durch solche stabilen Lager gekennzeichnet – Verkäufermärkten vergleichbar. Das änderte sich jedoch mit der Diversifizierung des politischen Spektrums durch die EU-Politik, neue Parteien, neue Koalitionen usw. und der Auflösung alter Schichtstrukturen, die mit der Individualisierung und Pluralisierung der Gesellschaft einherging. Damit ist zwar die Bedeutung der politischen Sozialisation nicht völlig verloren gegangen, aber das aktuelle soziale Umfeld dürfte nun zumindest genau so wichtig sein: Man will mit seiner Familie, seinen FreundInnen und ArbeitskollegInnen in einem möglichst spannungsfreien Verhältnis leben. Die Pluralisierung von Lebensstilen führt somit zur Auflösung des früher oftmals über Generationen hinweg konstanten Wahlverhaltens.

In der Ökonomie wurde auf den Wandel von Verkäufer- zu Käufermärkten mit dem Aufbau eines Customer Relationship Managements reagiert: Die Angebotspolitik eines Unternehmens sollte sich möglichst eng an den Kundenbedürfnissen orientieren. Voraussetzung dafür waren entsprechende Bedarfserhebungen und Milieu-Studien. Dieser Ansatz soll nun, wie bereits mehrfach erwähnt, auch für die Politikentwicklung fruchtbar gemacht werden.

**Customer
Relationship
Managements zur
Pflege der Kunden-
beziehungen**

PREKARISIERUNG – DER LEITTREND GESELLSCHAFTLICHER ENTWICKLUNG

Eine zukunftsfähige, proaktive Politik muss sich schon heute mit den Entwicklungen des Morgens auseinandersetzen. Oder, wie es der deutsche Zukunftsforscher Eckard Minx ausdrückt: Zukunft kann man nicht durch einen Blick in den Rückspiegel vorhersehen. Auf die Politik gemünzt bedeutet das: Die künftigen Anforderungen an die Politik lassen sich nicht aus dem Gestern ableiten, sondern von einer Idee, wie diese zukünftige Gesellschaft ticken könnte. Bezüglich dieser künftigen Entwicklungen wurden in der vorliegenden Untersuchung folgende Annahmen getroffen:

1. Die Gesetze der **Finanzmärkte** werden weiter Entwicklungsrichtung und Entwicklungstempo der Weltwirtschaft bestimmen. Gesellschaftspolitische Entwicklungen sind unter den Paradigmen dieser „Naturgewalten“ zu bewerten.
2. Auf dem österreichischen Arbeitsmarkt wird der überproportionale Anstieg **atypischer bzw. prekärer Beschäftigungsverhältnisse** weiter anhalten.
3. Die Lebenswelten werden weiter auseinanderdriften: Die **Kluft zwischen Arm und Reich** wird größer.

DIE FINANZMÄRKTE ALS TREIBER GESELLSCHAFTLICHER ENTWICKLUNGEN

„Das Geld ist nicht weg, es hat nur ein anderer.“ Diese alte Börsen- und Casinoweisheit erhält angesichts europaweiter Sparpakete neue Aktualität. Wer sind nun diese anderen, die das Geld haben, das an allen Ecken und Enden fehlt?

Strukturen und Verflechtungen der Finanzwirtschaft

In seinem Buch „Finanzmafia“ setzt sich Wolfgang Hetzer, Europas oberster Korruptionsjäger im Europäischen Amt für Betrugsbekämpfung (OLAF) mit der Logik der Finanzwelt auseinander und zeichnet, wie der Titel schon vorwegnimmt, ein drastisches Sittenbild (Hetzer, 2011). Es wäre naiv, so meint er, das wahre Gefahrenpotenzial der Mafia in ihrer Gewaltbereitschaft zu sehen. Ihre eigentliche Macht bestünde vielmehr in ihren Verbindungen, der Korruption und der Nutzung wirtschaftlicher Gesetzmäßigkeiten zu ihrem eigenen Vorteil. Analog dazu arbeite auch die Finanzindustrie wie folgendes Beispiel aus der Gesetzgebung illustriert: Weil es der Ministerialbürokratie offenbar an der notwendigen Kompetenz fehle, werde die Gesetzgebung, z.B. das Investmentmodernisierungsgesetz oder das Finanzmarktstabilisierungsgesetz, von den Anwälten der Finanzindustrie betrieben. Diese Handlungslogik gelte auf globaler Ebene, wie eine vom US-Kongress eingesetzte Kommission zur Aufklärung der Umstände, die zur Finanzkrise geführt haben, feststellt. Die Finanzwirtschaft habe es sich Milliarden kosten lassen, um ihre Interessen im politischen Prozess durchzusetzen.

Als primäre Triebfeder der Finanzmafia erkennt Wolfgang Hetzer die Gier in einer Kultur des sich andauernden Vergleichen-Wollens. So sei ein Milieu entstanden, „in dem die erfolgreiche Teilnahme an Bereicherungsorgien alleiniges Ziel des Handelns ist.“ Folge davon sei eine völlige Abgehobenheit oder Jenseitigkeit. Oder wie es Goldman-Sachs-Chef Lloyd Blankfein einmal ausdrückte: „Wir verrichten das Werk Gottes.“

Nun zur Frage nach dem Geld, das nicht weg ist, sondern andere haben: Hetzer meint, dass all das Geld, das wir für dringende soziale Aufgaben bräuchten, jetzt zur Befriedigung der Banken genutzt werde. Die Politik sei, um Norbert Blüm zu zitieren, zum „Schmierensteher von Zockern“ geworden. Und die WählerInnen hätten resigniert und lamentierend den Rückzug ins Private angetreten.

Wolfgang Hetzers Einschätzung, dass die Gier die eigentliche Triebfeder der Finanzmafia darstellt, wird auch durch eines unserer Interviews, jenes mit dem ehemaligen Investmentbanker Midas¹, bestätigt (Interview 31). Am Ende des Gesprächs stellt er resümierend fest, dass er an die Zukunft des Shareholder-Value-Ansatzes glaube, weil dieser am ehesten mit der dem Menschen inhärenten Gier vereinbar ist.

¹ Der Name aller in der Untersuchung genannten InterviewpartnerInnen wurde geändert.

Ziel des Interviews mit diesem Vertreter der Finanzindustrie war es, hinter die Kulissen zu blicken und deren logische Schlussfolgerungen nach einem langsamen biographischen Hineingleiten ins Finanzwesen besser zu verstehen. Durch das Herausgreifen eines konkreten Protagonisten sollte den anonymen Finanzmärkten außerdem ein „Antlitz“ verliehen werden.

Als Midas 1990 als Fünfundzwanzigjähriger in die Finanzbranche eintritt, setzt der Dow Jones zu neuen Höhenflügen an, nachdem er den Schwarzen Montag von 1987 niveaumäßig endgültig überwunden hat und wieder auf hohem Niveau angelangt ist: Im Herbst 1995 überspringt der Wert die 5.000 Punkte-Marke und verdreifacht sich damit innerhalb von nur acht Jahren. Nicht einmal vier Jahre später, im März 1999, übersteigt er erstmals den Wert von 10.000 Punkten. Eine glückliche Fügung für den Banker, denn damit fällt der Karrierestart von Midas mit der längsten Bullenmarkt-Phase des Dow Jones Index (1990-1998) zusammen.

Aufgewachsen ist Midas im 16. Wiener Gemeindebezirk. Die Eltern betreiben ein Gasthaus mit angeschlossenem Kiosk, den der Filius schon im Alter von elf Jahren managt: „Du hast um einen bestimmten Betrag das und das gekauft und hast dann eine Liste mit den Verkaufspreisen erstellt. Das war meine Zirkulation. Und ab dem Zeitpunkt hab ich gemerkt, wie es richtig läuft.“ Angenehmer Nebeneffekt dabei ist ein kleines selbst erwirtschaftetes Einkommen anstatt der sonst bei Gleichaltrigen üblichen Taschengeld-Abhängigkeit: „Du brauchst niemanden fragen, und das ist deine Freiheit.“

Midas besucht nach der Pflichtschule die Hotelfachschule und lernt im dort angeschlossenen Grand Hotel erstmals die wahre Macht des Geldes kennen: „Wer Geld hat, kann sich eine Suite leisten, kommandiert alle herum und du bist sein Diener. Dort lernst du die Geldkultur kennen und die ist sehr einfach: Hast du welches, so kaufst du dir die Leute oder die Dinge. Das hat mich einmal grundsätzlich zornig gemacht und mein Lebensprinzip geformt: Willst du Ball sein, oder Spieler?“

Midas zieht seine Konsequenzen aus diesen Erfahrungen und absolviert ein Wirtschaftsstudium und kommt erstmals mit der Börse im Allgemeinen und der „Wall Street“ im Besonderen in Berührung: „Wir sind fast erschlagen worden. In New York geht es ja nur um das Geld.“

Nach dem Studium heuert Midas bei dem internationalen Wirtschaftsprüfungs- und Beratungsunternehmen Delphi an. Seine erste Aufgabe besteht darin, bei der Privatisierung der Staatsunternehmen in den ehemaligen Ostblockländern mitzuwirken: „Wir haben das analysiert von A bis Z, aber die Frage ist: Wie bewertest du das? Wir haben sicher nur 60 Prozent erfassen können. Auch wenn du mich heute fragst, was der gerechtfertigte Preis für die VOEST ist. Es gibt keinen mehr. Der Wert ist Druckerschwärze auf weißem Papier. Es hat keinen realen Gegenwert. Das ist die Magie der großen Zahl. Und ich habe akzeptieren müssen, dass die große Zahl mit dem echten Leben nichts zu tun hat.“

Das Salär für diese „Lehrjahre“ ist zwar gut, aber für einen Investmentbanker keinesfalls üppig: Zu dem Fixum von netto ca. 15.000 Schilling kommt noch ein jährlicher Bonus von 200.000 bis 300.000 Schilling. Anders als in seiner Zunft sonst üblich, wandert bei Midas das meiste davon auf ein schlichtes Sparbuch.

Den nächsten beruflichen Entwicklungsschritt setzt Midas mit seinem Wechsel zu einer renommierten Investmentbank in New York: „Da habe ich gewusst, da spielt die Musik.“

Ein Handelsraum, dimensioniert in der Größe von drei Fußballfeldern, darin aufgefädelt 4000 Leute, die tagein tagaus nichts anderes tun als kaufen und verkaufen. Sie bewegen Geld mit dem Ziel, Profit zu machen, weil sie unmittelbar an dem Gewinn beteiligt werden. Teilweise mit einem Bonus von zig Millionen Dollar.“ Er erlebt den Kapitalmarkt als großes Casino mit einer unglaublichen Macht: kaufen und verkaufen, den Markt bewegen, den Kurs hinauf und hinunter treiben. „Eigentlich war es ein Kriegsschauplatz, wo martialische Schemen ablaufen. In militärisch organisierten Gruppen, mit ehemaligen Marines als Konzernchefs.“

Am Ende jeden Tages wird Bilanz gezogen und ein Ranking erstellt. Die TagessiegerInnen werden mit der Limousine oder mit dem Helikopter nach Long Island gebracht. Sie können sich in ihrem Sieg sonnen und sich mit der Zeit durchaus auch ein mehrgeschossiges Penthouse auf der Eastside erwirtschaften. Mit jenen, die versagen gibt es kein Mitleid. Im Gegenteil: Sie werden niedergemacht. „Es wird gefordert und gefordert und gefordert. Es ist ein komplexer Job aus Psychologie, Kaufen und Verkaufen. Das ist ein Spiel. Der Kapitalmarkt ist ein riesiges Casino mit einer unglaublichen Macht. Unglaublich gut organisiert, wo alle im System mitspielen: staatliche Stellen, die US-Notenbank FED bis zur Regierung, egal ob Demokraten oder Republikaner.“

Nach zehn Jahren Arbeit im „Kern des Kapitalismus“ kehrt Midas nach Europa zurück. Nach dem Tod seines Vaters löst er den Kontrakt und übernimmt den elterlichen Betrieb. Außerdem gründet er eine Vermögensverwaltungsagentur. Dem Prinzip des Kaufens und Verkaufens will er auch in Zukunft treu bleiben, indem er entweder mit Zukäufen den Wert des Unternehmens steigert und damit weiter „im Spiel“ bleibt, oder aber das Unternehmen bei gutem Wind an der Börse verkauft.

Midas ist sich bewusst, dass die gesellschaftliche Spaltung weiter zunehmen wird, glaubt allerdings dass privates Handeln effizienter sei als staatliches: „Wenn Bill Gates Milliarden in eine Stiftung steckt, die ein ganz spezielles Projekt bearbeitet, dann fragt man sich, was ist effizienter?“

Als Conclusio lässt sich festhalten: Trotz Finanzkrise sind die grundlegenden Prinzipien der Finanzwirtschaft weiter wirksam, insbesondere die Gier, ideologisch verbrämt im Gewande der klassischen Nationalökonomie, nach der die Maximierung des Eigennutzens, wie von einer unsichtbaren Hand gesteuert, zur Maximierung des Gemeinnutzens führt. Übertragen auf die Optimierung der Wertschöpfungskette würde das bedeuten, dass die arbeits- und gesellschaftsrechtliche Diversifizierung (Atypische Beschäftigung, Outsourcing...) auch den Eigenutzen der Beschäftigten maximiert.

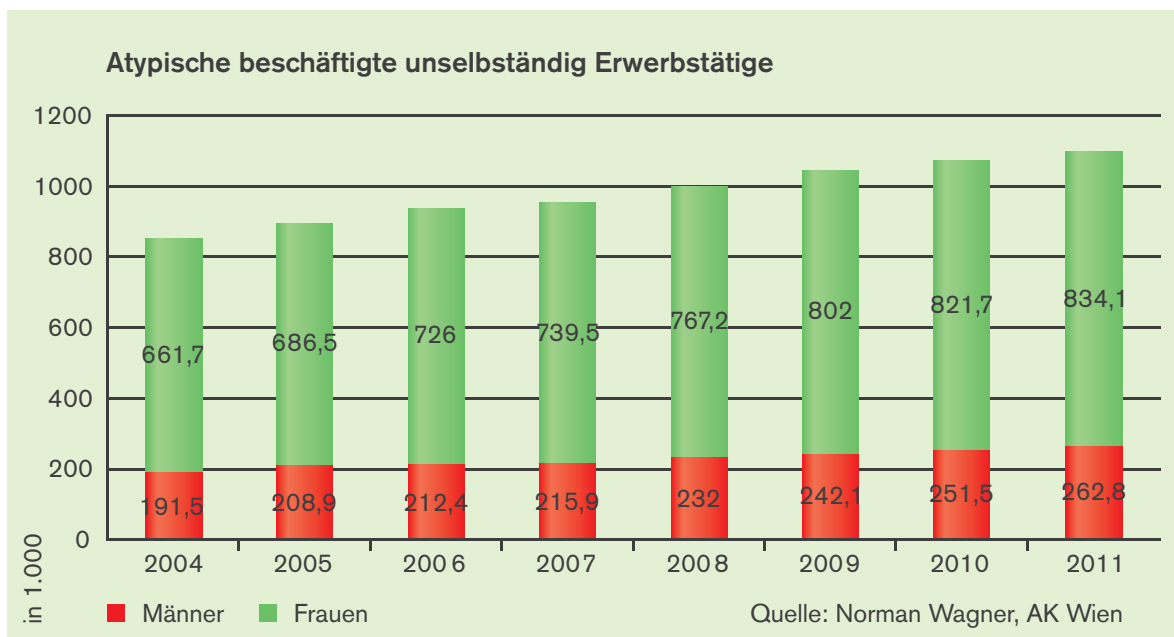
ARBEITSMARKT UND SHAREHOLDER-VALUE-KAPITALISMUS

Realwirtschaftlich will der Shareholder-Value Kapitalismus die Steigerung des Unternehmenswertes durch eine Konzentration auf das operative Kerngeschäft erzielen, um dort zu einem „big player“ aufzusteigen. Diesem Prinzip folgen auch Unternehmensübernahmen und -fusionen (Mergers & Acquisitions, M&A). Zu kleine oder zu wenig rentable Geschäftszweige werden stillgelegt oder verkauft, um bei anderen ein analoges M&A-Bedürfnis möglichst zu befriedigen.

Eine weitere Dimension der Umstrukturierungen betrifft die optimale Fertigungstiefe. Der gesamte Wertschöpfungsprozess wird dahingehend durchleuchtet, was günstiger selbst hergestellt und was besser ausgelagert bzw. fremdvergeben wird (make or buy). Der Out-Sourcing-Boom sowie die gesellschaftsrechtlichen Aufsplitterungen seit den späten 1990er Jahren des letzten Jahrhunderts sind Folgen dieser Entwicklung. Ein nicht unbedeutendes Detail dabei ist die zunehmende Bedeutung von Zeitarbeit, weil sich Unternehmen damit personalwirtschaftlich einen größeren Spielraum offen halten und – für AnalystInnen nicht unwesentlich – diese Kosten bilanztechnisch nicht mehr unter Personalaufwand sondern unter Sachaufwand angeführt werden.

In der Arbeitsmarktstatistik zeigen sich die Auswirkungen der neuen Unternehmensphilosophien in der starken Zunahme neuer Beschäftigungsformen (inklusive der Neuen Selbständigkeit) bei gleichzeitiger Stagnation der Anzahl der Normalarbeitsverhältnisse.

Beschäftigung nicht in jeder Form und um jeden Preis



Aus dieser Perspektive betrachtet scheint der Anstieg selbständiger und atypisch unselbständiger Arbeit nicht unproblematisch: Beschäftigung ist zwar grundsätzlich positiv zu bewerten, aber nicht in jeder Form und um jeden Preis. Das gilt auch für den sogenannten GründerInnen-Boom: Es gibt immer mehr Ein-Personen-Unternehmen (EPU), aber immer weniger Selbständige können sich auch nur eine/n einzige/n ArbeitnehmerIn leisten – von mehreren ganz zu schweigen.

GESELLSCHAFTLICHE POLARISIERUNG

Zukunftsszenarien gibt es wie Sand am Meer. Nichtsdestotrotz kommen fast alle zu ähnlichen Schlussfolgerungen: Die Polarisierung der Gesellschaften wird zunehmen! Die Futuremanagementgroup beschreibt „polarisierte Gesellschaften“ beispielsweise als einen von zehn Zukunftsfaktoren: Die Arbeitslosigkeit gering Qualifizierter werde zunehmen, bei gleichzeitiger Knappheit an qualifizierten Arbeitskräften. Insgesamt, so die Annahme, werde es also zu einer Polarisierung von Wohlstand kommen (futuremanagementgroup, 2011).

Eine Untersuchung des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung Berlin (Goebel et al., 2010) belegt diese Polarisierungstendenzen. Die Mittelschicht kommt von beiden Seiten unter Druck: Immer mehr Haushalte werden reich (Ausnahme: Krisenjahr 2009), aber immer mehr werden auch arm. Und: Die armen Haushalte werden immer ärmer. Hatten sie 1999 im Durchschnitt noch um 46 Prozent weniger als der Mittelstand verdient, waren es 2009 bereits um 48 Prozent weniger.

In eine ähnliche Richtung weisen auch die Ergebnisse aus Österreich. Laut Einkommensbericht des Bundesrechnungshofes (2010) lag das inflationsbereinigte Bruttojahreseinkommen der untersten 10 Prozent der Erwerbstätigen (1. Dezil) im Jahr 2009 um 19 Prozent unter jenem von 1998. Diese Entwicklung ist bei den Männern (-35%) drastischer als bei den Frauen (-7%). Zu einem Gutteil ist das durch die Ausweitung von atypischen Beschäftigungsverhältnissen bedingt: So kam es in diesem Zeitraum zu einer Verdopplung der Anzahl der Männer, die zwischen 12 und 35 Stunden pro Woche arbeiten. Die Anzahl jener, die weniger als 12 Stunden arbeiten, vervierfachte sich sogar.

Etwa ein Drittel unserer InterviewpartnerInnen fürchtet explizit, dass die gesellschaftliche Polarisierung zunehmen wird. So meint beispielsweise ein junger Wirtschaftsanwalt (35 Jahre, Interview 2), der Jahre im Ausland zugebracht hatte: „Ich glaube, dass die Reichen reicher und die Armen ärmer werden, stimmt auch für Österreich, 'working poor' gibt es auch in Österreich. Und die meisten Menschen, die arbeitslos sind, leiden massiv unter diesem Zustand. Weil ihnen der Sinn genommen wird“. Eine junge Friseurin (26 Jahre, Interview 15) bringt ihre diesbezüglichen Beobachtungen folgendermaßen auf den Punkt: „Wenn es so weitergeht, dann wird es bald nur mehr zwei Klassen geben – die Mittelschicht wird wegfallen. Im 23. Bezirk, wo ich arbeite, weiß man bei vielen nicht, ob sie überhaupt noch arbeiten gehen. Und die anderen arbeiten beim Fernsehen und können sich alles leisten. Da siehst du ziemlich krass den Unterschied.“ Ähnlich sieht das auch eine Kulturmanagerin in mittleren Jahren (49 Jahre, Interview 4): „Ich finde es total ungerecht, dass Menschen mit Besitz und Finanzvermögen bevorzugt werden.“

Als Resümee aus den Tiefeninterviews, in denen sich eine Reihe ähnlich gelagerter Statements finden, kann gesagt werden, dass das Auseinanderdriften der Gesellschaft vielfach als hoch problematisch empfunden wird. Sollte die Politik hier nicht gegensteuern, droht ihr also eine veritable Legitimationskrise.

MILIEUSTUDIEN ALS INSTRUMENT DER MARKT- UND MEINUNGSFORSCHUNG: DIE SINUS-MILIEUS

Die Gliederung der Gesellschaft nach Milieus beruht auf der Erkenntnis, dass Kriterien wie Alter, Geschlecht, Schulbildung, Beruf usw. alleine noch nichts über die Lebensauffassung und Lebensweise aussagen. Zwei Menschen können das gleiche Alter, die gleiche Schulbildung und sogar den gleichen Beruf haben und trotzdem völlig unterschiedliche Einstellungen und Haltungen verkörpern. In einer Untersuchung des Heidelberger Sinus-Instituts wurde Ende der 1970er Jahre beispielsweise festgestellt, dass in einer soziodemografisch relativ homogenen Gruppe politisch linker StudentInnen gravierende Unterschiede in den Lebensstilen und Wertvorstellungen bestanden. Die einen waren eher asketisch, die anderen eher hedonistisch orientiert (Hartmann, 1999). Die Folgeuntersuchung wendete dieses „Lebensweltkonzept“ auf politische Themenstellungen an. Das Ergebnis zeigt: In der Wahrnehmung von politischen Problemen gibt es starke Abweichungen zwischen PolitikerInnen und ihrer Klientel.

Diese Studien waren der Ausgangspunkt für die Entwicklung der sogenannten Sinus-Milieus durch das Heidelberger Institut Sinus Sociovision. Das Ziel war, mit dem Verstehen und Unterscheiden von Milieus Unternehmen strategische Marketing- und Kommunikationsarbeit zu ermöglichen.

Milieu ist definiert als eine Gruppe „Gleichgesinnter“

Als Milieu kann dabei eine Gruppe „Gleichgesinnter“ verstanden werden, die einander in Lebensauffassung und Lebensweise ähneln. Gemessen wird dies einerseits über die grundlegenden Wertorientierungen und andererseits über Alltagseinstellungen zu Arbeit, Familie, Freizeit, Geld und Konsum. Beides wird jeweils in seinen spezifischen Konstellationen zu einem „milieutypischen Syndrom“ zusammengefasst (Hartmann, 1999).

Die Sinus-Milieus für Deutschland gibt es seit mittlerweile rund 30 Jahren. Sie wurden immer wieder aktualisiert, um den politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen – Stichwort DDR – gerecht zu werden. Nach dem letzten Update 2011 besteht das Sinus-Modell aus zehn Milieus (Sinus, 2011).

Auf der Grundlage dieser Analysen klassifiziert das Heidelberger Sinus-Institut den gesellschaftlichen Wandel seit der Jahrtausendwende als „Zeitenwende“, die durch folgende Dynamik geprägt ist: „Die Schere zwischen Arm und Reich öffnet sich weiter. Die digitale Spaltung nimmt zu. Die Zeit kontinuierlicher Wohlstands- und Sicherheitsgewinne ist vorbei. Durch Einschnitte in den Sozialstaat und die Privatisierung von immer mehr Lebensrisiken werden sozial schwächere Milieus benachteiligt und tendenziell überfordert. Aber die Unterschicht hat, wie das neue Sinus-Modell zeigt, viele Gesichter. Auch die gesellschaftliche Mitte ist unter Druck geraten und grenzt sich verstärkt nach unten, und neuerdings auch nach oben, ab. Ein Teil zieht sich zurück, ein anderer Teil bleibt status-optimistisch“ (Sinus News, 2010).

Für Österreich wurden die Sinus-Milieus 2011 erhoben. Sowohl was die Struktur als auch was die Verbreitung betrifft, gibt es starke Überlappungen mit deutschen Mustern, allerdings auch einige markante Unterschiede: So wird beispielsweise nur in der deutschen Untersuchung ein eigenes „Prekäres Milieu“ ausgewiesen.

Österreich betreffend hat die sogenannte „Kartoffelgrafik“ folgendes Aussehen (Integral Markt und Meinungsforschung, 2011):

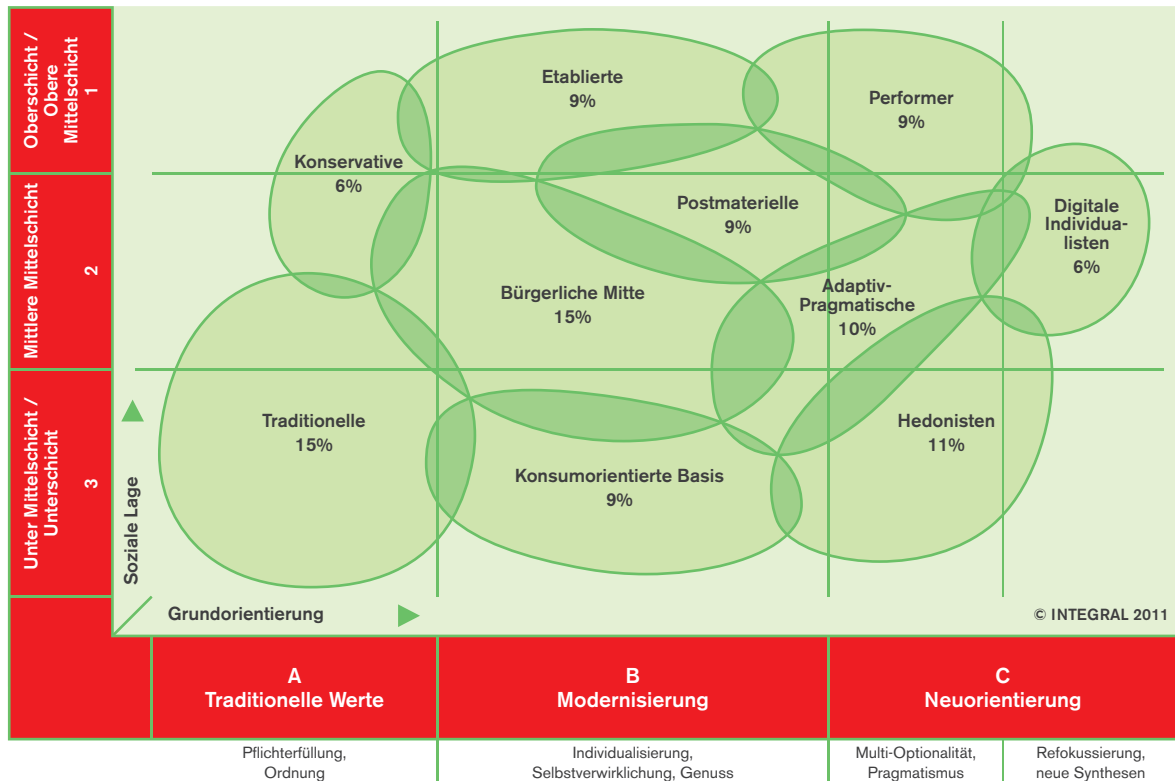


Abbildung: Die Sinus-Milieus in Österreich, soziale Lage und Grundorientierung

Traditionelle Milieus

Konservative: Leitmilieu im traditionellen Bereich mit einer hohen Verantwortung: Stark von christlichen Wertvorstellungen geprägt, hohe Wertschätzung von Bildung und Kultur, kritisch gegenüber aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen

Traditionelle: Die auf Sicherheit und Stabilität Wert legende Kriegs- und Nachkriegsgeneration: Verwurzelung in der alten kleinbürgerlichen Welt bzw. in der traditionellen Arbeiterkultur

Gehobene Milieus

Etablierte: Die leistungsbewusste Elite mit starker traditioneller Erdung: Nimmt die Herausforderung der Globalisierung und der digitalen Welt an, strebt aber gleichzeitig nach Harmonie und Balance; hohe Statusorientierung

Postmaterielle: Weltoffene Gesellschaftskritiker: Gebildetes, vielfältig kulturinteressiertes Milieu; kosmopolitisch orientiert, aber kritisch gegenüber Globalisierung

Performer: Die flexible und global orientierte Leistungselite: Individuelle Leistung, Effizienz und Erfolg haben erste Priorität; feste Verankerung in der digitalen Welt

Digitale Individualisten: Die individualistische, vernetzte, digitale Avantgarde: Mental und geographisch weltweit mobil, online und offline vernetzt, ständig auf der Suche nach neuen Erfahrungen

Die neue Mitte

Bürgerliche Mitte: Der leistungs- und anpassungsbereite Mainstream: Streben nach beruflicher und sozialer Etablierung, gesicherten und harmonischen Verhältnissen, Halt

und Orientierung, Ruhe und Entschleunigung

Adaptiv-Pragmatische: Die junge pragmatische Mitte: Ausgeprägter Lebenspragmatismus, Streben nach Verankerung, Zugehörigkeit, Sicherheit, Starke Leistungsorientierung, aber auch der Wunsch nach Spaß und Unterhaltung

Moderne Unterschicht

Konsumorientierte Basis: Die materialistisch geprägte, resignierte Unterschicht: Ausgeprägte Zukunftsängste und Ressentiments; bemüht, Anschluss zu halten an die Konsumstandards der Mitte

Hedonisten: die momentbezogenene, erlebnishungrige moderne untere Mittelschicht: Suche nach Spaß und Unterhaltung; Ablehnung von Leistungsgedanken und traditionellen Normen und Konventionen

Gesellschaftspolitisch werden die einzelnen Milieus auf einem zweidimensionalen Koordinatensystem eingeordnet: Auf der y-Achse wird nach „Schicht“ („soziale Lage“) differenziert und auf der x-Achse nach „Modernität“ („Grundorientierung“). Nach den Ergebnissen der Sinus-Analyse kann Österreich, genau wie Deutschland, in zehn Milieus gegliedert werden, die sich vier Lebenswelt-Segmenten zuordnen lassen. Wie auch aus der Bezeichnung des jeweiligen Typus ersichtlich ist, orientieren sich die Sinus-Milieus an Persönlichkeitsmerkmalen, persönlichen Einstellungen, Bedürfnissen, Erwartungen, Motiven usw. Für die im Folgenden dargestellte Sekundärauswertung wurde demgegenüber ein sozio-psychografischer Ansatz gewählt: Neben Persönlichkeitsmerkmalen wurden die biographieprägenden Lebensabschnitte und insbesondere auch das sozio-kulturelle Umfeld berücksichtigt. Trotz dieser methodischen Unterschiede konnte ein hohes Maß an Überlappungen zwischen den beiden Studien festgestellt werden.

UNTERSUCHUNGSANLAGE DER SEKUNDÄRSTUDIE

Atypisch Beschäftigte werden das zukünftige Erwerbsleben stark prägen

Wie bereits mehrfach erwähnt, liegt der vorliegenden Untersuchung die Annahme zugrunde, dass sich der Trend zur Atypisierung und Prekarisierung auf den Arbeitsmärkten weiter fortsetzen wird. Folge davon ist eine zunehmende Polarisierung der Gesellschaft. Wie kann dieses künftige Phänomen bereits vorausschauend berücksichtigt werden? Wie muss eine empirische Basis aussehen, die eine möglichst wirklichkeitsnahe Konstruktion von Zukunft erlaubt? In der vorliegenden Studie wird versucht, diesen Anforderungen durch eine besondere Art der Stichprobenziehung gerecht zu werden: Prekäre Arbeitsformen und Arbeitslose waren überrepräsentiert, sogenannte Normalarbeitsverhältnisse hingegen unterrepräsentiert.

STICHPROBE

Nach einer kleinen Vorstudie, für die vier Interviews durchgeführt wurden, um den Leitfaden und die Ergiebigkeit der Explorationen zu testen, erfolgte 2009 die Feldarbeit für die Hauptstudie, für die 30 qualitative Leitfadeninterviews mit einer besonderen Betonung der „prekären“ Arbeitsmarktsegmente geführt wurden. Es ging also nicht um „Repräsentativität“, sondern um die adäquate Erfassung jener Beschäftigungsformen, die in Zukunft stärker als bisher das Erwerbsleben prägen werden. Die Stichprobe für die Interviews hatte schlussendlich folgende Struktur:

Die Gesamtstichprobe umfasste 34 Personen, um vier mehr als das Sample von L&R Sozialforschung, weil auch die Ergebnisse der Pre-Tests in die Milieustudie aufgenommen wurden. Die Übergewichtung der Frauen (20 von 34 Befragten) scheint insofern gerechtfertigt, als Frauen in den neuen Erwerbsformen (Teilzeit, geringfügige Beschäftigung, usw.) überproportional vertreten sind.

31 Befragte machten Angaben zum persönlichen Einkommen, drei nicht. Zwölf InterviewpartnerInnen lebten in einer Partnerschaft mit einem gemeinsamen Haushaltseinkommen, 19 lebten ohne PartnerIn oder verfügten zumindest über kein gemeinsames Haushaltseinkommen, drei machten diesbezüglich keine Angaben.

Knapp die Hälfte der Befragten, nämlich 16, war in den neuen Erwerbsformen tätig, wobei nur in einem einzigen Fall ein persönliches Einkommen von 1.500 Euro überschritten wurde. Dabei lebte etwa jede/r zweite in keiner Partnerschaft mit einem gemeinsamen Haushaltseinkommen, sodass die Existenzsicherung ausschließlich aus dem eigenen Erwerbseinkommen (plus etwaiger Transferleistungen) bestritten werden musste.

Noch dramatischer ist die Situation bei den befragten Arbeitslosen: Vier von fünf verfügten über weniger als 1.000 Euro im Monat, wobei es in keinem einzigen Fall ein gemeinsames Haushaltseinkommen mit einem/r mitverdienenden PartnerIn gab.

Insgesamt lässt sich also feststellen, dass durch eine weitere Verbreitung neuer Beschäftigungsformen (selbstredend auch durch steigende Arbeitslosigkeit) das Armutsrisiko steigt.

Struktur der Stichprobe

	Vollzeit	Teilzeit	Geringfügig	Neue Selbstständige*)	Mischformen	Arbeitslose, Notstandshilfebezieher	Gesamt
GESAMT	13	7	2	3	4	5	34
GESCHLECHT							
weiblich	5	5	2	2	3	3	20
männlich	8	2		1	1	2	14
ALTER / GESCHLECHT							
unter 35 J. weiblich	4	1	1		1	1	8
unter 35 J. männlich	3	1					4
35-45 J. weiblich		3	1		2	1	7
35-45 J. männlich	5			1		2	8
über 45 J. weiblich	1	1		2		1	5
über 45 J. männlich		1			1		2
PERSÖNLICHES NETTOEINKOMMEN IN EURO (n = 31)							
unter 1.000		4	2	1	2	4	13
1.000-1.500	3	3		1	1	1	9
1.501-2.500	5			1			6
über 2.500	3						3
HAUSHALTSNETTOEINKOMMEN IN EURO (n = 12)							
unter 1.500							0
1.500-2.500	2		2		2		6
über 2.500	3	3					6

Tabelle: Struktur der Stichprobe: *) d.h. Werkverträge, EPU, freie DienstnehmerInnen

INTERVIEWDURCHFÜHRUNG UND AUSWERTUNG

Ziel der Interviews war es, das Einnahmen- und Ausgabenverhalten im Laufe des Lebens zu erschließen. Mittels eines Interviewleitfadens (siehe Anhang 1) wurden die Befragten noch einmal zu ihrer ersten Erinnerung an Geld zurückgeführt: Sie wurden befragt, wofür sie es erhalten und wofür sie es ausgegeben hatten. Ausgehend von diesen ersten Erinnerungen wurden sodann die biographisch markantesten Situationen Schritt für Schritt erschlossen. Dabei stellte sich heraus, dass sich über das Medium Geld nicht nur Erwerbs- und Konsummuster eröffnen, sondern auch die damit verbundenen Lebenswelten mit ihren jeweils spezifischen Werthaltungen, Bewältigungsstrategien, Wünschen und Ängsten, Freuden und Leiden.

Die Leitfadeninterviews wurden auf Tonträger aufgezeichnet, verschriftlicht und durch eine Collagierung der Schlüsselpassagen verdichtet (einen Überblick über die wichtigsten soziodemografischen Merkmale der Stichprobe zeigt Anhang 2). Diese Textcollagen der Auswer-

tung von L&R Sozialforschung bildeten die Basis für die Verdichtung der Einzelinterviews zu Milieus. Im Schnitt umfassten diese Collagen drei bis fünf A4-Seiten pro Interview, die zugleich die Kerne der biographischen Erzählung abbildeten. Sie sind der Succus jener „Sinnkonstruktionen“, mit denen die InterviewpartnerInnen ihre Erzählung plausibel machen wollen. Die Erzählgrammatik, der sogenannte „rote Faden“, bestimmt dabei, nach welcher Logik Lebenssinn konstruiert bzw. rekonstruiert wird. Folgt den Erzählungen ähnlichen Regeln, so wurden die Befragten zu einem Typus zusammengefasst (Details zu dieser Analyse-methode siehe Norbert Bacher, Ulrich Schönbauer, 1993).

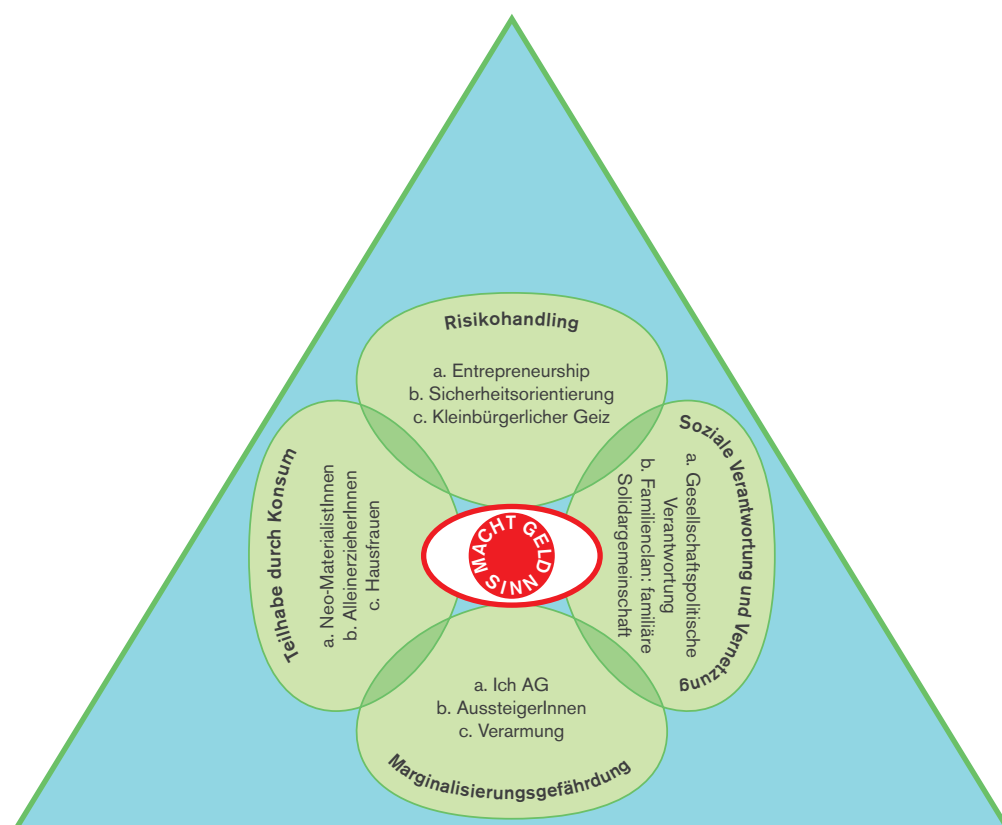
Oftmals wird unter Typologie eine Schematisierung nach Persönlichkeitsmerkmalen verstanden. Tatsächlich spielt die Persönlichkeit, der sogenannte „Charakter“, auch bei Lebenswelten eine wichtige Rolle. Zumindest genauso wichtig sind aber die äußeren Umstände, unter denen sich eine Biographie entwickelt, und die Lebensphase, in der man sich gerade befindet. Diese „Amalgamierung“ der Einflussfaktoren muss notwendigerweise in der besonderen Akzentuierung und Beschreibung der konkreten Lebenswelten und Milieus einen Niederschlag finden.

DIE ERGEBNISSE

Selbstredend konnte bei der nunmehr vorgeliegenden Sekundärauswertung nicht jener Erhebungs- und Auswertungsaufwand betrieben werden, der die Arbeiten des Sinus-Instituts auszeichnet. Bei einem Vergleich ist daher folgendes zu berücksichtigen:

1. Die Stichprobe bezog sich ausschließlich auf die Wiener Erwerbsbevölkerung. Weder die Besonderheiten der ländlichen Bevölkerung noch die der PensionistInnen konnten berücksichtigt werden.
2. Die Stichprobe hatte aus den bereits mehrfach erwähnten Gründen einen starken Bias: Neue Erwerbsformen waren weit stärker vertreten als es ihrer aktuellen Verteilung entspricht.
3. Die Leitfadeninterviews (34 biographische Erzählungen) oszillierten zwischen der Einnahmen- und der Ausgabenseite im Laufe des Lebens. Der Einstellungs- und Wertekanon zu Familie, Freizeit, Politik, Religion usw. wurde nicht explizit abgefragt. Dort, wo Werte für die Befragten eine Rolle spielen, ergibt sich das ohnedies implizit.
4. Die Auswertung erfolgte, wie beschrieben, nach einer eigenständig entwickelten Methode (Bacher/Schönbauer, 1993).

Die Milieus konnten nicht, wie bei den Sinus-Milieus, in ein zweidimensionales Koordinatensystem eingeordnet werden, geschweige denn, dass die dort entwickelten Dimensionen „soziale Lage“ und „Grundorientierung“ eine sinnvolle Anordnung gemäß der „Kartoffelgrafik“ erlaubt hätten. In der vorliegenden Untersuchung ist die Struktur etwas komplexer, nämlich durch vier Faktoren und elf Milieus geprägt:



Zwischen den beiden Polen „Entrepreneurship“ im Sinne der „Jede/r ist seines/ihrer Glückes Schmied“-Philosophie und „Pauperisierung“ als von der Gesellschaft ausgestoßene „MinderleisterInnen“ spielt sich in vielfältigen Formen die gesellschaftliche Dynamik ab. In Folge soll auf der Grundlage dieser Struktur auf die Bestimmungsmerkmale der einzelnen Faktoren und Milieus näher eingegangen werden.

RISIKOHANDLING (RISIKO VERSUS SICHERHEIT)

„Nichts ist beständiger als der Wandel.“ In Zeiten raschen gesellschaftlichen Wandels gilt dieses Diktum des griechischen Philosophen Heraklit mehr denn je. Nicht nur im Berufsleben, sondern auch im Konsumverhalten steht jede/r vor der Entscheidung, aktiv auf Veränderung zuzugehen und den Wandel als Chance zu erkennen, oder sicherheitsorientiert das Augenmerk stärker auf das Bewahrenswerte und bereits Erprobte zu richten und so sein Leben auf diesem sicheren Grund auszurichten.

„Willst du Ball sein, oder Spieler?“, hatte sich der Investmentbanker Midas an einer Weggabelegung seiner Berufslaufbahn gefragt – und sich für zweiteres entschieden. Dennoch braucht es auch die Sicherheitsorientierten zur Aufrechterhaltung der kapitalistischen Kreislaufwirtschaft: Dem Investieren und Konsumieren auf der einen Seite, entspricht das Horten und Entsagen auf der anderen. Damit wird realwirtschaftlich jener Prozess in Gang gesetzt, der den unternehmerisch Engagierten genügend Kapital zur Verfügung stellt, um ihre Ideen auch umsetzen zu können. Das andere Extrem wiederum ist der kleinbürgerliche Geizhals, der spart, sich nichts gönnt und so die Finanzmärkte füttert.

Insgesamt wurden diesem Segment **drei Milieus** bestehend aus acht Interviews zugeordnet.

ENTREPRENEURSHIP

Unternehmertum ist ein Akt schöpferischer Zerstörung

Nach dem Ökonomen Joseph Schumpeter ist das Unternehmertum ein Akt schöpferischer Zerstörung, indem das Alte durch das Neue obsolet wird und damit Märkte geschaffen werden. Dafür braucht es Aufmerksamkeit, Findigkeit, Rastlosigkeit, Durchsetzungsfähigkeit, ein gewisses Organisationstalent – und nicht zuletzt auch Risikobereitschaft. Denn das Neue birgt eher die Gefahr des Scheiterns als das Altbewährte und Erprobte.

Gemeinsam ist EntrepreneurInnen vor allem ihre Überzeugung, dass die unternehmerische Freiheit die Basis unseres Wohlstandes ist und es an jedem/jeder Einzelnen liegt, die Marktwirtschaft für die Durchsetzung seiner/ihrer Interessen zu nutzen. Durch am Eigennutzen orientierte Austauschprozesse entstehe quasi automatisch ein Gemeinwohl-Optimum. Der öffentliche Sektor solle so klein wie möglich gehalten werden, da er zur Versteinerung, Verkrustung und Verschwendung tendiere.

Die Futuremanagementgroup (2011) zählt die „Entrepreneurisierung“ zu einem ihrer zehn Zukunftsfaktoren. Auch bei den Sinus-Milieus sind die EntrepreneurInnen als „Performer“ prominent vertreten: Sie sollen in Österreich immerhin neun Prozent ausmachen und werden unter anderem als flexible und global orientierte Leistungselite mit einer festen Verankerung in der digitalen Welt beschrieben. In früheren Fassungen firmierten sie teilweise noch unter dem

Überbegriff „Postmodernes Milieu“ mit „lustvoll und intensiv leben: bis hin zu Grenzerfahrungen“, sowie einer „Ich-bezogenen Lebensstrategie: Haben, Sein und Genießen – möglichst ohne einschränkende Verpflichtungen.“ (TdW-Intermedia, 2000).

Das EntrepreneurInnen-Milieu in Wien wurde in der vorliegenden Untersuchung aus vier Interviews kondensiert. Auch der Investmentbanker Midas wurde hier zugeordnet, ohne dass auf seine Biographie an dieser Stelle nochmals im Detail eingegangen wird.

Zwei Entrepreneure hatten einen Lehrabschluss (Bill: Büromaschinenmechaniker, Interview 28; Enzo: Automechaniker, Interview 29), einer (David, Interview 10) hatte einen HTL-Abschluss und war als Bühnentechniker angestellt.

Sowohl bei Bill als auch bei Enzo fällt die Rasanz in ihrer gesamten biographischen Entwicklung auf.

Bill (42) wächst als ungeliebtes Pflegekind auf und zieht bereits im vierten Lehrjahr zur Familie seiner Freundin. Die Anschaffung seines ersten Autos führt zum Zerwürfnis mit deren Eltern: „Ich habe damals wirklich ausziehen müssen und mir gedacht: ‚So, jetzt erst recht!‘“

Der Präsenzdienst beim Bundesheer bietet ihm die Gelegenheit auf IT umzusatteln, dort Fuß zu fassen und bald darauf in Managementfunktionen aufzusteigen: „Ich kann mich noch gut an das Einstiegsgehalt erinnern, das waren damals 35.000 Schilling brutto. Das waren 7.000 Schilling mehr als ich vorher verdient hab. Da hab ich mir gedacht: ‚Pfauh, Wahnsinn! Ich Depp, ohne Matura, mich fragen sie!‘ Und ich hab mit 27, 28 als Manager angefangen. Es war eine amerikanische Firma, du hast Aktienoptionen bekommen, und nachdem die Firma extreme Erfolge hatte, sind diese Aktien einfach sensationell explodiert. Damals hatte ich das erste Mal das Gefühl, dass du dir nicht unbedingt die Knochen abarbeiten musst und trotzdem gut verdienen kannst.“

Auch privat läuft alles nach Wunsch: „Haus mit Garten, Familie, Frau, Kind, Auto, nicht übermäßig Schulden. Also: Passt. Erreicht.“

Mitte 30 kommt Bill in die klassische Midlife-Crisis: „Was kommt jetzt? Ich hab das Gefühl gehabt, da gibt es mehr. Aber nicht firmenmäßig oder geldmäßig, sondern lebensmäßig. Ich hab bewiesen, dass ich es schaffe, hab mir alles selber erarbeitet. Jetzt wollte ich anfangen, mein Leben zu genießen, Freiraum haben, Freizeit haben. Also war da eher egoistisch. Ich hatte dann eine Freundin, und nachdem das mit ihr aus war, hab ich mich auch von meiner Frau getrennt und gesagt, ich geh meinen Weg mit meinem Sohn alleine weiter. Dann kamen so Flausen wie: Eigentlich hätte ich gern irgendein blödes Spielzeug. Also hab ich dieses benzinvernichtende Monster, einen Chevy, als Zweitwagen gekauft. Und vielleicht sogar ein bissl als Statussymbol.“

Nachdem die beruflichen Ziele erreicht sind, rückt die Freizeit und – als Lebensaufgabe – die Vaterrolle in den Mittelpunkt: Der Sohn soll es einmal nicht so schwer haben.

Enzo (27) zeigt gleich zu Beginn seiner Berufskarriere, dass es ihm nicht schnell genug gehen kann. Als sein Wunsch nach einer Gehaltserhöhung mehrmals abgeschmettert wird, zieht er die Konsequenzen und wechselt: „Ich habe gesagt, ich will 1.500 Euro netto haben. Dann hat er gemeint: ‚Weißt du was, mein bester Mechaniker kriegt nach 25 Dienstjahren in der Firma 1.450. Ich biete dir dasselbe an. Mehr kann ich dir nicht geben, weil das wäre ihm gegenüber“

unfair! Ich würde sagen, es ist fair, wobei ich mir bewusst bin, dass ich damit zu den absoluten Spitzenverdienern gehöre. Aber ich mach auch die Hacke, die normal drei Leute machen.“

Seinen Unternehmergeist demonstriert Enzo auch außerhalb der normalen Erwerbstätigkeit. Steuerschonend kann er pro Jahr zirka 2.000 Euro durch seine EDV-Kenntnisse lukrieren. Weiters ist er als Ernährungsscoach tätig: Das bringt ihm 200 bis 300 Euro pro Monat zusätzlich. Für eine Hausrenovierung kann er locker einen Kredit von 100.000 Euro aufnehmen. Und in jungen Jahren hat er auch schon mal geschickt investiert und weiterverkauft: „Da hab ich das Motorrad dann – gewinnbringend bitte! – verkauft. Das hab ich damals um 18.000 Schilling gekauft, 6.000 Schilling hab ich rein gesteckt, und um fast 30.000 hab ich es verkauft, nachdem ich aber zweieinhalb Jahre damit gefahren bin. Das war recht lustig.“

Der Bühnentechniker David (31) demonstriert seine unternehmerische Umtriebigkeit eher im Freizeitbereich, der Brotberuf ist dabei nur Mittel zum Zweck. Seine eigentliche Berufung ist die Photographie und seine Arbeit bietet ihm die Chance zum Engagement: „Ich nütze meine Kontomöglichkeiten voll aus. Mal bin ich ein paar tausend Euro im Plus, dann investiere ich wieder ein bissl mehr, schöpfe meinen Überziehungsrahmen aus, und nachdem ich keine Familie zu erhalten habe, gibt's da bei mir wenige Verpflichtungen. Wenn ich die Möglichkeiten habe, dann schau ich, wo ich investieren kann.“

Alle drei Repräsentanten des EntrepreneurInnen-Clusters meinen, dass die Schere zwischen Arm und Reich weiter auseinander gehen wird.

David sieht das als Nullsummenspiel: „Wenn es irgendwem schlecht geht, muss es wem anderen – auch wenn es viel weniger sind – entsprechend besser gehen.“ Enzo erkennt in der strukturellen Verfasstheit des Sozialstaates eine Ursache, „denn wer will schon für wenig Geld arbeiten, wenn er mit Arbeitslosengeld plus Nebenverdienst zumindest genau so gut verdient?“ Andererseits will er die Börsen abschaffen, weil in den börsennotierten Unternehmen nicht mehr investiert werde. Es brauche wieder klein- und mittelbetriebliche Strukturen, die auf dem lokalen Markt agieren. Und Bill meint, dass man das Problem nicht dadurch lösen könne, indem man den Reichen etwas wegnimmt. Aber: „Wenn man mir ein gescheites Konzept dahinter präsentiert, dann würde ich darüber nachdenken und sagen: ‚Warum nicht?‘ Und ich wünsch mir schon, dass die Menschen, die nicht nachdenken müssen, wo ihr Geld herkommt, anfangen, darüber nachzudenken, wie man dieses Loch schließen kann. Schön langsam halt und kontrolliert. Also dafür würde ich was geben.“

Sogar bei dem Investmentbanker Midas finden sich „modelltheoretische“ Überlegungen zu einer neuen gesellschaftspolitischen Verantwortung der Reichen. Zwar könne man die menschliche Gier als Triebfeder nicht abschaffen und die Effizienz staatlichen Handelns sei in Frage zu stellen, aber Stiftungen seien auch in seinen Augen doch eine Überlegung wert: „Wenn Bill Gates Milliarden in eine Stiftung steckt, die ein ganz spezielles Projekt bearbeitet, dann fragt sich, was ist effizienter?“

SICHERHEITSORIENTIERUNG

Nach den Ergebnissen der Sinus-Milieu-Studie sind 15 Prozent der ÖsterreicherInnen der „Bürgerlichen Mitte“ zuzurechnen. Dieses Milieu wird als leistungs- und anpassungsbereiter

Mainstream mit dem Wunsch nach angemessenem Status und harmonischem Privatleben beschrieben. Die früheren Sinus-Untersuchungen (vgl. TdW-Intermedia, 2000) hatten noch differenzierter zwischen einem traditionellen und einem modernen bürgerlichen Milieu unterschieden, wobei sich letzteres durch das Streben nach einem harmonischen, behüteten Leben in gesicherten Verhältnissen auszeichnet.

15 Prozent der ÖsterreicherInnen werden der „Bürgerlichen Mitte“ zugeordnet

Ganz ähnliche Charakteristika zeichnet auch das Milieu „Sicherheitsorientierung“ aus. Mit sechs ProtagonistInnen hat es die stärkste Besetzung von allen Milieus in unserer Stichprobe, es ist also am weitesten verbreitet.

Als einprägsame Metapher für diese Sicherheitsorientierung kann die Ritterburg gelten, in der Dagobert (25, stv. Lagerleiter, Interview 30) sein Taschengeld in jungen Jahren versteckt: „Einfach sicherheitshalber. Damit es sicher gebunkert ist. Nicht um zu sparen, sondern um mir wieder was kaufen zu können.“ Später wird er all sein Geld auf dem Konto liegen lassen, um mit jedem Kontoauszug seinen Sicherheitspolster schwarz auf weiß vor Augen zu haben: „Das heißt jedes Mal, wenn ich einen Kontoauszug gemacht habe, war da mein volles Cash drauf. Und das hat so sein müssen!“

I

Hugo (37, freier Journalist, Interview 20) bezeichnet sich selbst als Sparmeister: „Ich habe zum Beispiel eine Wohnung, die ist genau in der Mitte von zwei anderen Wohnungen, d.h. die heizen für mich. Schon als Student war ich Meister im Sparen. Ich hab immer genau gewusst, wo's irgendwie was gratis zum Essen gibt. Und ich habe immer sehr viel gekocht. Dadurch hab ich dann auch gelernt, dass man recht günstig leben kann.“

Hayek (33, Wirtschaftsjournalist, Interview 6) ist in seinem Job unglücklich, will aber nicht wechseln, weil er Verdiensteinbußen befürchtet. Ähnlich ergeht es Dolezal (36, Behindertenbetreuer, Interview 16), der Burn-out gefährdet ist und seine Arbeit gerne reduzieren oder sich überhaupt eine Auszeit nehmen würde. Andererseits zeigen ihm die Zivildienen in seiner Branche, wie schwierig es mittlerweile ist, überhaupt noch einen Job zu finden: „Die reißen sich um die miesesten Jobs.“

Mary (21, Kindergärtnerin, Interview 23) hat eine Sparbüchse, die mit den Haushaltsüberschüssen gefüttert wird: „Einmal im Monat wird die ausgeleert und was drinnen ist, kommt auf ein Sparbuch. So ein Sicherheitspolster ist mir schon wichtig, weil man weiß nie, was kommt. Ich bin so der Sicherheitstyp.“ Hypo (26, Friseurin, Interview 15) lebt unter der Woche vom Trinkgeld und lässt sich am Wochenende in ihrem Elternhaus am Land aufpäppeln. Ab 1.500 Euro wird von ihrem Konto auf ein Sparbuch abgeschöpft.

Sicherheitsorientierung bedeutet auch Risikoaversion und Ängstlichkeit. Dagobert hat bedingt durch eine Autoreparatur und die Arbeitslosigkeit der Lebensgefährtin seinen Sicherheits-Speicher noch nicht ganz aufgefüllt und verzichtet deswegen auf den geplanten Urlaub: „Das ist so wie beim Dagobert Duck: Wenn seine Geldkammer nicht ganz voll ist, dann wird er auch narrisch. So ähnlich ist das bei mir.“ Dolezal und Hugo würden nie einen Kredit aufnehmen. „Das kannst vielleicht als Arzt machen, aber als Journalist mache ich das sicher nicht“, sagt Hugo dazu. Für Hayek ist sein Freund, ein Grafiker, ein Vorbild: „Der sagt immer, wenn er sich die rechte Hand bricht, verdient er nichts. Und deshalb will er für den Fall des Falles einen möglichst großen Haufen Geld angespart haben, um saure Zeiten durchzutauchen.“

KLEINBÜRGERLICHER GEIZ

Geiz ist eines der sieben Hauptlaster

Im Christentum ist der Geiz eines der sieben Hauptlaster, die als Ursprung der Todsünden gelten. Kulturell werden SchottInnen und HolländerInnen mit dem Attribut „geizig“ in Verbindung gebracht und Jean Baptiste Moliere setzte mit „Der Geizige“ diesem Typus literarisch ein Denkmal. In diesem Bühnenstück wird jene Aura von ängstlich-knausriger Macht entwickelt, die die Bestimmungsmerkmale eines „geizigen Milieus“ ausmacht.

In der spätkapitalistischen Konsumgesellschaft ist – SATURN zum Trotz! – Geiz ein No-Go, allenfalls wird er an prominenten Einzelpersonen festgemacht. Auch in der Sinus-Studie muss etwas tiefer gegraben werden, um auf „Geiz“ zu stoßen. 15 Prozent der ÖsterreicherInnen sind dem, auf den ersten Blick unverdächtigen, „traditionellen Milieu“ zuzuordnen, worunter höchst Unterschiedliches subsumiert wird: die kleinbürgerliche Welt auf der einen Seite und die traditionelle ArbeiterInnenkultur auf der anderen. Gemeinsam wäre ihnen das Bedürfnis nach Sicherheit und Stabilität. Trennschärfer scheint hier die TdW-Intermedia Typologie (2000), die unter anderem auch ein „traditionelles bürgerliches Milieu“ (vormals: Kleinbürgerliches Milieu) herausarbeitet. Kennzeichen sind die Selbstbeschränkung, die Bereitschaft zum Verzicht, eine klassische Sparmentalität, Ordnung und Sauberkeit.

Der Typus „Kleinbürgerlicher Geiz“ wird durch ein einziges Interview repräsentiert.

- I** Jean Baptiste (52, frühpensionierter Techniker, Interview 11) beschreibt sich selbst als „ein braves Kind, ich war sehr sparsam und habe meinen Eltern geholfen und hab eigentlich nie etwas gefordert.“ Weil er trotz Hausbau schuldenfrei ist, könnte er das Leben in seiner Pension unbeschwert genießen. Aber leider stellt Jean Baptiste fest: „Je älter man wird, desto geiziger wird man. Ich kaufe sehr preisbewusst beim Essen, keinen Kaffee um 4,88 oder 4,90, da warte ich lieber bis er in Aktion ist. Bei solchen wiederkehrenden Sachen (Gütern des täglichen Bedarfs), da schaue ich sehr wohl.“

Ganz lässt sich diese Haltung allerdings nicht durchhalten, denn „die Frau gibt es auch, die braucht mehr.“

SOZIALE ERDUNG UND VERNETZUNG (GESELLSCHAFT UND GEMEINSCHAFT)

„Gemeinschaft und Gesellschaft“ nennt Ferdinand Tönnies sein 1887 erschienenes Werk, das als erste theoretische Grundlage der deutschen Soziologie gilt. Nach seiner Definition versteht sich der Einzelne in der Gemeinschaft als Teil eines größeren Ganzen, wobei er sein Handeln an dem Zweck der Gemeinschaft und insbesondere deren Werten ausrichtet. Er unterscheidet drei Arten der Gemeinschaft: die des „Blutes“ (Verwandtschaft), des „Ortes“ (Nachbarschaft) und des „Geistes“ (Freundschaft). Kennzeichen von Gemeinschaft sind persönliche Beziehungen, die man sich im Regelfall – Ausnahmen sind zum Beispiel die Familie oder die Schicksalsgemeinschaft – selbst aussuchen kann. Zusammengehalten werden Gemeinschaften durch Tradition, selbstauferlegte Regeln und Zugehörigkeitsgefühl.

Im Gegensatz dazu zeichnet Gesellschaft primär die Anonymität der sozialen Beziehungen aus: Der Einzelne bedient sich des anderen um seines individuellen Vorteils willen. Nach der

kapitalistischen Marktlogik soll über die in den Austauschbeziehungen realisierten Win-Win-Möglichkeiten der Zusammenhalt der Gesellschaft gewährleistet werden. Als ein Beispiel von Gesellschaft können Unternehmen gelten, wo ArbeitnehmerInnen, ManagerInnen und EigentümerInnen miteinander in eine Austauschbeziehung treten, das gemeinsame Bindeglied ist hier jedoch primär das „Geld“. Es wird Arbeitskraft verkauft, darüber hinausgehend braucht es keine engere Bindung.

Selbstredend beschränkt sich diese Konzeption von Gesellschaft nicht auf Unternehmen, im Gegenteil, sie wird vor allem mit Nationalstaaten assoziiert. Dort bezieht sie sich dann auf die staatlich-politische Ordnung (Verfassung), aber auch auf die jeweils spezifischen Ausformungen von Wirtschaft, Recht, Kultur usw.

Tönnies sieht in dem Wandel von der Gemeinschaft zur Gesellschaft den Kern der Moderne, wobei er sich dessen bewusst ist, dass in der Realität immer beide Kollektivierungsformen vorhanden sind. Auch scheint es so, dass Gesellschaftskonstrukte immer wieder Bestimmungsmerkmale und Begrifflichkeit von Gemeinschaft usurpieren müssen, um dem Bedürfnis der Menschen nach Zugehörigkeit und Wärme entgegenzukommen bzw. sich deren zu bedienen. Die EWG, die „Europäische Wirtschaftsgemeinschaft“, war definitiv keine Gemeinschaft im Tönniesschen Sinn. Auch die vielfach aufdringliche Vergatterung zu einer Corporate-Identity in den Unternehmen dient dazu, die Produktivitätsvorteile von Gemeinschaft und Gemeinschaftsgefühl zu nutzen. Dass das bei den realen Auswirkungen des Shareholder-Value-Kapitalismus (Freisetzungen, Ausgliederungen, Arbeitsverdichtung usw.) von den ArbeitnehmerInnen meist als reine Farce verstanden wird, sei nur am Rande erwähnt.

Der Wandel von der Gemeinschaft zur Gesellschaft ist der Kern der Moderne

Ähnliches gilt für „Corporate Citizenship“, wo sich Unternehmen durch ihr gesellschaftliches Engagement als „gute BürgerInnen“ präsentieren und alle Corporate Social Responsibility (CSR) Bestrebungen. Als „gute BürgerInnen“ wollen Unternehmen zum Gemeinwohl beitragen. Kurzum: Es kommt immer wieder zu Rückgriffen der „Gesellschafts-ApologInnen“ auf den Begrifflichkeits- und Methodenfundus der Gemeinschaft.

GESELLSCHAFTSPOLITISCHE VERANTWORTUNG

Karin Fric, die Zukunftsforscherin des Gottlieb-Duttweiler-Instituts, kommt in ihrer Trendanalyse zu dem Ergebnis, dass Werteorientierung in Zukunft an Bedeutung gewinnen wird (Fric, 2005). Stabile Werte wären der Gegenpol zur immer stärker abverlangten Flexibilisierung und würden den Menschen Handlungsorientierung in unsicheren Zeiten bieten. Bei Kaufentscheidungen würde sich das beispielsweise durch das Zugreifen auf nachhaltig und fair produzierte Produkte bemerkbar machen.

Werteorientierung wird in Zukunft an Bedeutung gewinnen

Ganz ähnlich die Futuremanagementgroup (2011): Von den zehn von ihr ausgewiesenen Zukunftsfaktoren lautet einer „Ethisierung und Nachhaltigkeit“. Und nach einer sozio-ökonomischen Panel-Studie des DIW Berlin (2008) ist in den letzten 20 Jahren unter den Westdeutschen der Anteil der Menschen mit postmaterialistischen Werten von 38 auf 47 Prozent gestiegen, bei den Ostdeutschen war es ein noch größerer Sprung, nämlich von 22 auf 45 Prozent.

Selbst wenn sich diese Orientierungen nicht gleich 1:1 zu einem Milieu verdichten, so ist doch bemerkenswert, dass nach der Sinus-Untersuchung immerhin neun Prozent der ÖsterreicherInnen

dem postmateriellen Milieu zugeordnet und dort als „weltoffene Gesellschaftskritiker, gebildet und vielfältig kulturinteressiert, kosmopolitisch orientiert aber kritisch gegenüber Globalisierung“ beschrieben werden.

In der gegenständlichen Studie wurden vier InterviewpartnerInnen dem Milieu „Gesellschaftspolitische Verantwortung“ zugeordnet. Frappierend ist die breite und sich ergänzende Vielfalt, in der sich Theorie und Praxis einer neuen Werteorientierung äußern:

i Rashid (34, Wirtschaftsjurist, Interview 2) verdient in seinen ersten Berufsjahren „Mörder-Kohle“ in den emerging markets des Nahen und Mittleren Ostens: „Je länger ich dort war, desto kritischer wurde ich, bis es mich irgendwann nur mehr genervt hat: Die Malls, es geht nur um Business, es geht nur um ‚Wer hat was‘, es geht um Statussymbole, und es geht natürlich um Geld und Macht. Und ich hab das irgendwann als sehr hohl und leer und stumpfsinnig empfunden. Vielleicht weil ich auch innerhalb sehr kurzer Zeit sehr viel Geld ausgegeben habe, und dann sehr schnell reflektiert habe: ‚Was mach ich da eigentlich?‘ Dort bekommt man drastisch vor Augen geführt, in welcher Welt du lebst. Und unmittelbar daneben siehst du, in welcher Welt andere Menschen leben. Ja, dann widert es dich irgendwann an.“ Heute lebt Raschid nach dem Motto „weniger ist mehr“ und konstatiert auch für Österreich eine nicht unbeträchtliche Armut: „Die ‚working poor‘ gibt es auch in Österreich. Einerseits sind die AMS-Stellen budgetär nicht adäquat ausgestattet und auf der anderen Seite gibt es Milliarden für die Banken. Da stimmt für mich einfach die Optik nicht.“

Pixy (28, Sozialarbeiterin, Interview 3) entscheidet sich mit voller Überzeugung gegen eine Vollzeitstellung, um mehr Zeit mit ihrer 2-jährigen Tochter verbringen zu können: „Am Nachmittag im Park mit ihr spazieren zu gehen, und mit ihr Blätter anzuschauen, oder mit ihr schwimmen zu gehen, ihr zuzuhören, mich hin zu setzen und mit ihr ein Bilderbuch anzuschauen, das ist halt meine oder unsere Ideologie dahinter.“

Auch für Alice (32, Sozialarbeiterin, Interview 24) stehen ihre Kinder und die Werte, die sie ihnen mit auf den Weg geben will, im Zentrum ihrer Zukunftsperspektiven: „Dabei ist mir ganz wichtig, dass sie nie den Wert der Arbeit aus den Augen verlieren, dass für alles, was ich kaufe, jemand gearbeitet hat. Und dass sie auch sehen, dass es Menschen gibt, die viel härter für weniger Geld arbeiten müssen. Dass sie ein Gefühl dafür kriegen, man kann auch was hergeben, wenn man genug hat, man kann spenden, wen einladen, wenn man weiß, die verdient weniger. Man kann ruhig großzügig sein, nicht verschwenderisch deswegen.“

Wipf (41, Immobilienmakler, Interview 22) beklagt die fehlende Goldbindung des Geldes, wodurch der zügellosen Spekulation überhaupt erst Tür und Tor geöffnet worden waren.

Alle wünschen sich eine stärkere Intervention des Staates:

Wipf will gleich eine Weltregierung zur Entwicklung und Umsetzung der notwendigen Regulierungen. Für Raschid gibt es eine Schiefelage zwischen dem Aufwand für die Rettung der Banken und jenem zur Bekämpfung von Armut. Auch Alice ist die Gleichgültigkeit gegenüber finanziellen Notlagen unverständlich: „Vielleicht sehe ich das noch tragischer, weil ich schwanger bin. Aber ich glaube, dass wir uns alle gesellschaftlich nichts Gutes tun, wenn wir nicht darauf achten, dass alle Menschen halbwegs auskommen. Weil persönliche Krisen und Frustration einfach auch immer was damit zu tun haben, ob ich gut leben kann oder nicht. Ich

glaube, dass da politisch viel mehr getan werden müsste. Und ich finde es lächerlich, wenn jemand dann sagt: ‚Ja, aber das wird ausgenutzt. Die Leute wollen garnix tun und kriegen trotzdem Geld! Also die finanzier ich ehrlich gesagt sehr gerne mit, wenn andere Personen dann nicht in dieser Armutsschiene drinnen sind.‘ Pixy meint dazu nur knapp: ‚Der, der oben sitzt und unten wegrationalisiert, kriegt eine zusätzliche Prämie und wird reicher. Und der unten verliert sein kleines Einkommen, womit er seine Familie erhalten muss und schauen muss, dass die Grundversorgung halbwegs passt.‘

FAMILIENCLAN: DIE FAMILIÄRE SOLIDARGEMEINSCHAFT

Interessanterweise findet sich weder in den Zukunftsfaktoren, noch in den Sinus-Milieus das klassische Familienverständnis als prägend wieder. Ein Verständnis von Familie als der Keimzelle der Gesellschaft scheint ebenso ausgedient zu haben wie jenes von der Familie als kleinster Wirtschaftseinheit. Das kann sich mit dem Rückbau des Sozialstaates rasch ändern. Intrafamiliärer Vermögens- und Einkommensausgleich und Solidarität in der Familie könnten dann wieder wesentliche Konstituenten von Gemeinschaft und Gesellschaft werden. Bei einer zunehmenden Polarisierung der Gesellschaft wird – so die Hypothese – der Familie mehr Gewicht in der Bedarfsabdeckung zukommen.

Intrafamiliäre Solidarität könnte wieder beispielgebend für Gemeinschaft und Gesellschaft werden

Österreich ist bei der Herausbildung dieser Solidarformen in einem „Wettbewerbsnachteil“ gegenüber südosteuropäischen Ländern, der bis auf das Erbteilungsrecht der Habsburger Monarchie zurückgehen dürfte. Anders als bei der „Gesindewirtschaft“ in den deutschsprachigen Gebieten, wurden in den östlichen und südlichen Regionen nicht nur die ältesten Söhne mit dem Erbe bedacht. Die Geschwister blieben meist möglichst gleichberechtigt auf dem Hof und arbeiteten im Familienverbund weiter. In der Gesindewirtschaft hingegen mussten die nicht erbberechtigten Söhne und Töchter den Hof verlassen und sich woanders als Mägde und Knechte verdingen. Kurzum: Die beiden Regionen unterscheiden sich durch eine völlig anders gestaltete Familienökonomie und damit verbundene Solidarformen. Der Demograph John Hajnal zieht die Grenze entlang einer imaginären Verbindungslinie zwischen St. Petersburg und Triest (Der Standard, 2011).

In unserer Untersuchung wurde diese Solidarform als „Familienclan“ bezeichnet. Sie wird durch zwei Familien aus Südeuropa, konkret dem ehemaligen Jugoslawien, repräsentiert.

Vesna (24, kaufmännische Angestellte, Interview 9): „Meinen Eltern hab ich einen Teil gegeben, weil sie haben unten das Haus renoviert, da hab ich ihnen einen Teil des Geldes geschenkt. Weil bei uns war das so, dass wir uns gegenseitig helfen und jetzt nicht sagen: ‚Hey, das ist mein Geld, das ist dein Geld! Falls jemand was braucht, dann helfen wir. Den größten Teil hab ich meinem Bruder geschenkt, wie er sich eine Eigentumswohnung gekauft hat. Dafür bleibt die Eigentumswohnung von meinen Eltern mir überlassen. Und er kriegt das Haus unten.“

Die Budgetgebarung mit ihrem bosnischen Mann gestaltet sich folgendermaßen: „Jetzt verdiene ich 1.233 plus das Geld von meinem Mann, der verdient so um die 1.100. Und beide Gelder kommen auf ein Konto. Das heißt, wir haben ein gemeinsames Konto und verfügen gemeinsam über das Geld: Er kann mein Geld abheben und ich seines. Das haben wir so ausgemacht, weil wir dadurch mehr sparen können. Und nicht sagen: ‚Hey, das ist mein Geld! Das hab ich eigentlich von meinen Eltern so vererbt bekommen.“

Die Gebarung des Familienbudgets von Ivana (40, Arbeiterin, Interview 26) folgt einem relativ einfachen Muster: Mit ihrem Einkommen werden die Fixkosten (Miete, Telefon, Lebensversicherung usw.) beglichen, mit dem Nebenverdienst des Mannes die laufenden Kosten. Und das Erwerbseinkommen des Mannes wird gespart. Dafür gib es zwei Sparbücher: eines mit einer Bindung und eines für täglich fälliges Geld. Die finanzielle Oberhoheit hat Ivana: „Ich weiß genau, was wo ist und wie viel.“

Auch der mittlerweile berufstätige Sohn wird an diese Finanzkultur herangeführt: „Was er verdient, das soll er sparen. Er zahlt nix bei uns, er kriegt bei uns Essen und alles umsonst, aber er soll sparen. Und dann muss er jeden 2. oder 3. Monat die Bilanz von der Bank bringen, und dann schauen wir. Wenn er zu viel Geld ausgibt, dann muss er da was zahlen. Aber er kann gut mit Geld, er ist ganz brav mit Geld.“

Sowohl Vesna als auch Ivana wollen die Pension in ihrem Heimatland verbringen. „Weil unten ein anderer Standard ist als hier. Ich würde dann das Leben genießen“, sagt Vesna zum Beispiel.

KONSUM: TEILHABE AM SYMBOLISCHEN TAUSCH (GENUSS UND ENTBEHRUNG)

In seinem Spätwerk „Philebos“ lässt Platon Sokrates mit folgenden Worten über den Sinn des Lebens philosophieren: „Philebos behauptet also, das Sichfreuen sei für alle Lebewesen etwas Gutes und auch die ‚Lust‘ und das ‚Vergnügen‘ und alles, was dieser Art entspricht. Ich aber behaupte im Gegenteil, nicht das sei das Gute, sondern das „Vernünftigsein“ und das ‚Einsichtigsein‘ und das Sicherinnern und was sonst noch damit verwandt ist: richtige Meinung und wahrheitsgemäße Überlegungen – das sei besser und wertvoller als die Lust“ (Platon)

Geist oder Lust als Sinn des Lebens

Schon im antiken Griechenland gab es also eine heftige Auseinandersetzung, ob eher die Lust oder der Geist den Sinn des Lebens ausmachen. Diogenes trieb es in seiner Entsagung sogar so weit, dass er nicht nur metaphorisch, sondern tatsächlich in einem Fass lebte. Und Sokrates kommt am Ende seines geistigen Wettstreits zu der Auffassung, dass weder die Lust alleine noch nur der Geist „das Gute selbst“ sein könne.

2500 Jahre später hat die damals aufgeworfene Frage nichts an Aktualität eingebüßt. Im Anschluss an die 1968er-Generation galt die Jugend Jahrzehnte lang als postmaterialistisch – individuell auf der Suche nach dem eigenen Selbst und seiner Verwirklichung, gesellschaftspolitisch idealistischen Werten verpflichtet. Um die Jahrtausend-Wende erfolgte dann allerdings ein Umbruch: Wies die Shell-Jugendstudie 1980 noch 50 Prozent der deutschen Jugend als PostmaterialistInnen aus, so waren es 2002 nur noch 25 Prozent (Heinzmeier, 2008). Beim Interesse an Politik lässt sich ebenfalls ein solcher Paradigmenwechsel nachweisen. Heinzmeier findet für diese Protagonistinnen der „neuen Jugend“ auch einen Begriff, er nennt sie Neo-MaterialistInnen.

NEO-MATERIALISTINNEN

Lange Zeit war der idealtypische Weg zum Erwachsen-Sein durch fünf verschiedene Phasen gekennzeichnet:

- Ende der Ausbildung
- Ausziehen von zu Hause
- Finanzielle Unabhängigkeit
- Ehe
- Kinder

1960 hatten in den USA 77 Prozent der Frauen und 65 Prozent der Männer alle fünf Kriterien mit Erreichen ihres 30. Lebensjahres erfüllt. 2000 waren es dagegen weniger als die Hälfte der Frauen und gerade mal ein Drittel der Männer (Hening, 2010).

Wenn die alten Formen der Vergemeinschaftung nicht mehr funktionieren, stellt sich die Frage: Wie sehen die neuen aus? Unbestritten ist, dass Konsum in der Postmoderne als Status- und Identitätsmedium eine wichtige Rolle spielt. „Kleider machen Leute“ – in Gottfried Kellers Novelle von 1874 wurde der arme Schneider noch als Hochstapler entlarvt. Heute hingegen ist eine entsprechende Inszenierung geradezu ein Muss auf dem Markt des symbolischen Tausches. Und Vergemeinschaftung erfolgt über das Zueinander-Finden Gleichgesinnter zu sogenannten „Consumer Tribes“ (Maffesoli, 1988). Definiert werden diese „Stämme“ als ein Netzwerk oft sehr heterogener Personen, die durch eine gemeinsame Passion oder Emotion miteinander verbunden sind. Die alten Zugehörigkeiten zu Schicht und Berufsmilieus werden teilweise aufgelöst und teilweise durch Gemeinschaften, die sich durch das Medium „Konsum“ definieren, überlagert. Dabei haben „Brands“ eine wichtige Funktion. Markenwaren werden nicht nur benutzt und konsumiert, über sie findet zusätzlich ein umfangreicher Wissensaustausch statt – Identität wird durch ExpertInnenwissen in und für die jeweilige Gemeinschaft gestiftet. Typische Beispiele für eine Vergemeinschaftung über Marken sind Apple Mac, Harley Davidson, Lomo Kameras usw.

**Selbstinszenierung
als Muss auf dem
Markt des symbolischen
Tausches**

In der Sinus-Typologie finden sich die Neo-MaterialistInnen gleichsam als „Querschnittsmaterie“ in vielen Milieus wieder: den „Performern“, als markenbewusster Leistungselite (9 Prozent); den „Digitalen IndividualistInnen“, mit ihrem hohen Grad an – auch produktbezogener – Vernetzung (6 Prozent); der „Konsumorientierten Basis“, mit ihrem Bestreben, an die Konsumstandards der Mitte Anschluss zu halten (9 Prozent); und schließlich den momentbezogenen „HedonistInnen“, die auch in ihrer Sucht nach Spass und Unterhaltung die richtigen (Kleidungs-)Codes emittieren müssen (11 Prozent).

In der gegenständlichen Untersuchung werden die Neo-MaterialistInnen durch zwei Frauen repräsentiert, beide unter 30, ledig und ohne Kinder.

Pamela (29, Journalistin, Interview 32) wird in ihrer Konsumhaltung nicht nur vom Elternhaus geprägt – Qualitätsansprüche trotz oft knapper Kassa – sondern auch durch ihre Peer Group: „Die haben einfach viel Gewand gehabt und sind auf Urlaub gefahren. Es war nicht so, dass sie mich das spüren haben lassen, aber ich habe es selber so empfunden. Ich habe mir gedacht, ich hätte vielleicht auch gerne so einen Pullover oder ich würde auch einmal gerne auf Urlaub fahren... Da war wahrscheinlich ein bisschen Neid.“ Die Qualitätsstandards des Elternhauses prägen auch die Konsummuster in ihrem späteren Leben. „Man geht halt nicht zu irgendeinem Billigsdorfer. Wenn ich mir etwas kaufe, darf es schon etwas kosten. Wir sind damals auch nie nach Ungarn einkaufen gefahren, wie viele bei uns.“

7

Als 25-Jährige lernt sie ihren Lebensgefährten kennen, der einen Großteil der Lebenshaltungskosten übernimmt. Die große Stunde der Befriedigung ihrer Konsumwünsche kommt

für Pamela mit der Beendigung ihres Studiums: „Da sind wir essen gegangen, da habe ich mir Modeschmuck gekauft oder jemanden eingeladen. Dass ich jemanden einlade war lange Zeit undenkbar! Zuerst fügt man sich und hält den Verführungen stand, oder auch nicht. Ich habe manchmal heute noch ein schlechtes Gewissen, wenn ich daran denke, dass ich zum Beispiel eine teure Handtasche gekauft habe: dekadent eigentlich. Da hätte ich wirklich ein wenig sorgsamer sein sollen.“

Cinderella (19, Maturaschülerin plus geringfügige Beschäftigung, Interview 27) bezeichnet sich selbst als relativ schlecht im Sparen: „Wenn mir Geld übrig bleibt, dann leg ich es mir schon weg, aber dass ich sage, ich lege mir jeden Monat 50 Euro auf die Seite, das kann ich überhaupt nicht. Weil ich das Gefühl einfach nicht mag, dass ich dann weniger(!) habe. Einen Monat geht es gut, da bleibt mir sogar was übrig, und dann gibt's wieder Monate, wo ich mehr ausbebe und es überhaupt nicht reicht. Meine großen Ausgaben sind das Fortgehen. Definitiv. Und am Wochenende will ich auch nicht drauf schauen. Unter der Woche sag ich: ‚O.k., da muss ich einsparen.‘“ Ein großer Wunsch von Cinderella ist, über genug Geld zu verfügen, um bewusst konsumieren zu können: „Ich würde alles nur ‚fair‘ und ‚bio‘ kaufen. Ich verstehe die Leute nicht, die das Geld haben und nicht fair gehandelte Produkte kaufen.“

ALLEINERZIEHENDE

AlleinerzieherInnen kommen in den herkömmlichen Konsumtypologien nicht vor. Zwar wird im Untertitel zu den Sinus-Milieus von „Sozialer Lage und Grundorientierung“ gesprochen, tatsächlich interessiert die „soziale Lage“ aber nur insofern, als sie in ein Marktsegment umgedeutet und als solches bearbeitet werden kann. Rein aus der Vermarktungsperspektive betrachtet sind AlleinerzieherInnen allem Anschein nach kein solches „lohnendes“ Marktsegment. Am ehesten findet sich noch bei der Futuremanagementgroup (2011) ein vager Hinweis auf ihren künftigen Bedeutungszuwachs – subsumiert unter dem Zukunftsfaktor „Pluralisierung der Gesellschaft“. Dort wird ein neues Verständnis von Familie als ein spezifischer Aspekt dieser Pluralisierung angeführt.

Dabei bestehen bereits heute 13 Prozent aller Familien in Österreich aus nur einem Elternteil. Zirka 90 Prozent davon sind alleinerziehende Mütter (Bundeskanzleramt: Frauen, 2012).

Prozent der AlleinerzieherInnen sind arm oder von Armut bedroht

Knapp 30 Prozent der AlleinerzieherInnen-Familien sind arm oder zumindest von Armut bedroht, bei 114.000 Alleinerziehenden (mit Kindern unter 15 Jahren) in Österreich wären das 34.000 Familien (Die Presse, 2011). Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt eine frühere Untersuchung des Instituts für Konfliktforschung (2011). Die Armutsgefährdungsquote von AlleinerzieherInnen wird dort als dreimal so hoch wie jene von Haushalten mit zwei Elternteilen geschätzt. Wichtiges Kriterium für ein adäquates Erwerbseinkommen ist die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, die unter anderem durch ein dichtes Netzwerk von sozialen Kontakten begünstigt wird. Dafür allerdings erfüllen AlleinerzieherInnen nicht gerade die besten Voraussetzungen: Sie sind besonders häufig sozial isoliert.

In der Sekundärauswertung zur Studie „Biographie des Geldes“ wurden drei Frauen dem Milieu „Alleinerziehende“ zugeordnet.

- 1** Für Valie (49, Kulturmanagerin, Interview 4) liegt der Lebensabschnitt als Alleinerzieherin zwar schon länger zurück – ihr Sohn ist mittlerweile bereits 27 Jahre alt. Ihre Biographie zeigt aber

sehr schön, dass man alle Register ziehen muss, um als Alleinerziehende über die Runden zu kommen: Valie geht Babysitten, Zettel austragen, macht Meinungsumfragen und andere kleine Jobs während des Studiums, um den nötigen Zusatzverdienst zum Stipendium zu erwirtschaften. „Ich hab immer entweder in einer Wohngemeinschaft oder Hausgemeinschaft gewohnt, da waren andere Kinder, und das ist sich mit dem wechselseitigen Aufpassen ganz gut ausgegangen. Das war eine gute Erfahrung, weil ich mit wahnsinnig wenig Geld über die Runden gekommen bin. Das hilft mir heute noch, wenn ich knapp bei Kasse bin. Dann denk ich, ich bin fünf Jahre mit so wenig Geld ausgekommen, es wird sich immer irgendwas ergeben.“ Dennoch häufen sich im Laufe der Jahre Bankschulden an, nicht zuletzt bedingt durch die neo-materialistische Konsumhaltung in ihrer Jugend. Die Wende bringt der Eintritt in eine neue Partnerschaft: „Das war eine gemeinsame Entscheidung mit meinem Lebenspartner. Wir haben gesagt: ‚Nein, jetzt schauen wir einmal, dass wir aus unseren ganzen Schulden raus kommen, damit wir neue Dinge anfangen können!‘ Das war so das Abarbeiten von den ersten zwei Lebensdritteln, um neu durchzustarten. Und seit dem hab ich keine Kredite mehr, versuche, mein Konto im Plus zu halten, und das gelingt mir auch.“

Therese (57, Krankenschwester, Interview 17) wirft ihr manisch-depressiver Mann aus der Bahn. Um ihn nicht zu verlieren – er ist ihren beiden Kindern ein rührender Vater – ist sie lange bereit, sein exzessives Einnahmen-Ausgaben-Spiel mitzumachen: „Er hat zeitweise sehr viel Geld verdient und mich vor vollendete Tatsachen gestellt mit einem Malediven-Urlaub und dergleichen mehr. Obwohl wir neue Möbel viel notwendiger gebraucht hätten. Es ist uns zwar finanziell sehr gut gegangen, aber das Geld war nicht intelligent eingesetzt. Seine Familie hat mich dann beknet, einen Kredit zu unterschreiben, auf dem ich später sitzen geblieben bin. Ich hatte davor schon einen laufen, der nicht so dramatisch war, aber zwei, das war dann einfach zu viel.“

Therese geht in Privatkonkurs. Innerhalb von fünfeneinhalb Jahren gelingt ihr die Entschuldung, sie kann gemeinsam mit ihren beiden Kindern noch einmal durchzustarten.

Um ihre Zukunft macht sie sich keine Sorgen. Sie hat eine Lebensversicherung abgeschlossen, die etwa zeitgleich mit ihrem Pensionsantritt fällig wird, und zusätzlich im Laufe der Jahre ein paar hundert Euro auf die Seite gelegt. Außerdem wird auch die Abfertigung aus ihrer jahrzehntelangen Tätigkeit als Krankenschwester fällig: „Da werde ich einen großen Teil zur Seite legen, damit ich nicht so sparen muss, wenn ich in Pension bin, weil es ist ja doch ein großer Einschnitt. Aber ich freue mich schon auf meine Pension.“

Laura (43, Drogistin, Interview 25) hat es noch nicht geschafft, in ruhigere Gewässer zu steuern. Nach der Scheidung muss sie sich völlig neu ordnen: „Wenn man zu zweit ist, ist es ein Kinderspiel, da zahlst du mit einem Gehalt Miete, Strom und die Rechnungen. Und mit dem zweiten lebst du, finanzierst das Essen und das Gewand, oder den Luxus. Das gönnst du dir mit dem zweiten. Wenn du alleine bist, musst du eigentlich genau aufschreiben, wie viel du in der Woche zur Verfügung hast, sonst geht es sich nicht aus.“

Aktuell muss sich Laura gemeinsam mit ihrem 13-jährigen Sohn nach der Decke strecken: „Bei der Heizung dreh ich tagsüber zurück. Kaufe auch nicht das teuerste Klopapier – also: Clever. Man kann ja auch günstigere Marken kaufen. Kann ich mir halt keine Ananas kaufen, oder kein Brot beim Ströck um drei Euro. Geh ich halt zum Hofer oder zum Billa. Ich geh oft zum Hofer in der Früh, da gibt's die Topfengolatschen um minus 50 Prozent, weil sie vom Vortag sind.“

Ein klein wenig Abwechslung will sie sich aber doch gönnen: „Die letzten drei Jahre waren wir in Kärnten. War wunderschön, Wörthersee, kann ich wirklich nichts sagen, traumhaft. Aber: Meer ist Meer. Da kannst ganz anders relaxen – die Wärme, das Wasser, die Luft. Es ist ein ganz anderes Feeling. Und meine andere Leidenschaft ist Schmuck und natürlich Bekleidung. Hält sich alles in Grenzen, aber das sind so typisch meine Freuden. Einmal bummeln gehen und sich ein Stückchen leisten.“

Als Zukunftsvorsorge hat Laura einen Bausparvertrag und eine kleine Pensionsversicherung mit einer monatlichen Prämie von 90 Euro. Und vielleicht findet sich ja wieder ein Partner, dann wäre sowieso alles lockerer: „Man muss ja nicht so viel haben, aber so viel, dass man sich wenigstens ein bisschen was leisten kann: eine Wohnung, vielleicht ein Auto. Dass man halt gut leben kann. Nicht in Luxus, aber normal.“

HAUSFRAU

17 Prozent der Frauen zwischen 35 und 45 Jahren sind am Arbeitsmarkt nicht verfügbar

Österreich liegt bei der Erwerbsquote, also beim Anteil der Erwerbstätigen und Erwerbslosen im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung, im Spitzenfeld der EU. Zieht man die Alterskohorte zwischen 35 und 45 Jahren als Bezugspunkt heran, waren (im Krisenjahr!) 2009 91 Prozent der Männer und 83 Prozent der Frauen am Arbeitsmarkt verfügbar (Bundeskammer für Arbeiter und Angestellte, 2011). Den Daten der Statistik Austria (2012) zufolge ist die Frauenerwerbsquote aller Alterskohorten zwischen 1995 und 2010 um knapp 8 Prozentpunkte auf 69,3 Prozent gestiegen. Im Schnitt stehen somit 30 Prozent der Frauen im erwerbsfähigen Alter dem Arbeitsmarkt nicht zur Verfügung, wovon sich ein Gutteil auch als „Hausfrauen“ der Familie widmet. Nach einer jüngsten Untersuchung bei Österreichs 14- bis 24-Jährigen gibt es diesbezüglich sogar noch mehr „Potenzial“: 55 Prozent der befragten Mädchen und Frauen wären gerne ausschließlich Hausfrau, wenn der Partner soviel verdient, dass der Lebensunterhalt gesichert ist, bei jungen Männern sind es auch immerhin 34 Prozent. (Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, 2011). In den verschiedenen Zukunftsszenarien – Sinus und Futuremagementgroup – finden derartige Wünsche allerdings keinen Niederschlag.

Zwei Interviews wurden der Sekundärauswertung dem Typus „Hausfrau“ zugeordnet:

- i** Grimm (38, Hotelfachschule, Interview 13) tritt mit 30 Jahren erstmals in ein Arbeitsverhältnis ein, das sie mit der Geburt ihrer beiden Kinder beendet: „Ich hätte nach der Karenz zwar wieder 30 Stunden arbeiten können, nur, was mach ich dann mit den Kindern? Da ich keine Eltern mehr habe, meine Schwiegermutter alleinstehend ist, und ich eigentlich nicht vorhabe, meine Kinder nur in den Kindergarten zu stecken, hab ich gesagt, ich mach das nicht. Außerdem hat mir der Job ohnehin nie so rasend Spaß gemacht. Noch dazu wo mein Mann immer sagt: Wenn du schon was machst, dann mach doch, was dir Spaß macht, und nicht, was dir schon vier Jahre auf die Nerven gegangen ist.“

Finanziell kann sie aufgrund des recht hohen Einkommens des Ehemanns, das auch noch durch das Kinderbetreuungsgeld aufgefüllt wird, ein relativ unbeschwertes Leben führen. Die fehlenden eigenen Einnahmen sind für Grimm aber nichtsdestotrotz belastend: „Ich hab mir am Anfang gedacht, ich geh in Karenz und schau, dass ich monatlich irgendwie Geld kriege, mit dem ich haushalte. Ich hab dann meinem Mann genau vorgerechnet

und Listen geschrieben, was ich brauche, für wann und wie. Aber das ist ihm wurscht. Er sagt: ‚Wenn du Geld brauchst, kriegst du es. Wenn eins da ist, dann überweis ich's dir! Es interessiert ihn nicht. Es ist so, als ob du Taschengeld kriegst. Du hast immer ein schlechtes Gewissen, wenn du Geld aus gibst. Also ein bissl Geld würde ich schon ganz gerne selber verdienen.‘

Nicht thematisiert wurde bislang, dass mit dem Auslaufen des Kinderbetreuungsgeldes eine Kürzung des Haushaltsbudgets um mehr als 20 Prozent auf Grimm zukommt. Außerdem droht ihrem Gatten der Arbeitsplatzverlust: „Das macht ein bissl Existenzangst. Ich kann nicht einschätzen, ob die Lage jetzt wirklich so ernst ist. Aber ich glaube, dass es in der heutigen Zeit schwierig ist, als Mann einen Ernährerjob zu finden. Also es kann auch sein, dass ich – unter Anführungszeichen – ‚arbeiten gehen muss‘. Weil wenn er weniger verdient, werde ich auch arbeiten gehen, und schauen, dass ich etwas beitrage.“

Lämpel (38, Sozialakademie, Interview 19) heiratet bald nach der Geburt ihres ersten Kindes ihren um einige Jahre älteren Partner. Zwei Jahre später kommt das zweite Kind zur Welt. Ab dem Volksschuleintritt ihrer zweiten Tochter arbeitet sie Teilzeit in einer Sozialeinrichtung. Darüber hinaus kann sie ihr Einkommen immer wieder mit kleinen Zuverdiensten als Schielehrerin auffetten. Nach etwa einjähriger Berufstätigkeit muss sie, bedingt durch eine neuerliche Schwangerschaft, wieder aussetzen. Erst jetzt, nachdem der Jüngste das Vorschulalter erreicht hat, denkt sie an den Wiedereinstieg.

Da der alleinverdienende Gatte zwei Kinder aus erster Ehe hat, von denen eines noch studiert, sieht die finanzielle Situation nicht gerade rosig aus. Lämpel versucht durch drastische Sparmaßnahmen den Spielraum wenigstens etwas zu erweitern: Sie kündigt ihre Zusatzversicherung, nimmt sich bei ihren Spenden für soziale Zwecke radikal zurück, schränkt sich bei „Luxusartikeln“ wie Schmuck und Kleidung ein und wechselt in ein günstigeres Fitnessstudio. Nicht verzichten will sie allerdings auf ihren Notgroschen „für alle Fälle“ und das Bausparen für ihre Kinder.

Wie in vielen Partnerschaften, wo nur einer verdient, drehen sich Diskussionen auch bei ihr öfter ums Geld: „Der, der verdient, ist auch meist der Mächtigere. Das ist natürlich eine Situation, die mir nicht besonders behagt. Dann gibt's größere oder kleinere Auseinandersetzungen wegen diesem und jenem. Aber im Großen und Ganzen bin ich nicht kurz gehalten worden in der Ehe. Nicht dass man sagen könnte, ich hätte nur so und so viel Haushaltsbudget bekommen, das gab's nicht. Eher gibt's dann Diskussionen, wenn größere Anschaffungen anstehen.“

Für Lämpel, die aus einem emanzipatorisch-feministischen Umfeld kommt, wiegt diese Abhängigkeit doppelt schwer. So verwundert es nicht, dass sie sobald als möglich wieder in das Erwerbsleben einsteigen will, nicht nur, um an Selbständigkeit zu gewinnen, sondern auch, um sich wenigstens eine kleine eigene Pension zu erwirtschaften.

Die derzeitige Arbeitsmarktsituation beurteilt sie höchst skeptisch: „Es wird skrupellos gekündigt. Es werden Menschen im Krankenstand gekündigt. Man kann sich auf nichts mehr verlassen, was zunehmend zu einem psychischen Druck auf die Arbeitnehmer und Angestellten führt. Zu Angst, Existenzängsten. Vor allem wenn man Familie hat, wenn man Kleinkinder hat und die Frau zu Hause bleiben muss, ist der Druck auf die Männer besonders hoch.“

STRATEGIEN GEGEN DIE MARGINALISIERUNG (SELBSTVERWIRKLICHUNG VERSUS SELBSTAUFGABE)

Kaum jemand wäre in Zeiten der tayloristischen Arbeitsorganisation auf die Idee gekommen, Arbeit mit „Selbstverwirklichung“ zu assoziieren? Arbeit konnte mehr oder weniger Spaß machen. Aber sich selbst verwirklichen? Weit eher war Arbeiten – insbesondere in der marxistischen Theorie – ein Akt der „Entfremdung“, die sich im Lohnarbeitsverhältnis zwischen ArbeiterInnen und KapitalistInnen manifestiert. Arbeit war als Ware definiert, die zur Sicherung der eigenen Existenz verkauft werden muss.

Die Auflösung der klassischen Arbeitsorganisation gepaart mit der neoliberalen Wirtschaftsdoktrin brachte auch ein neues Arbeitsverständnis mit sich, das sich vor allem über den Zugriff auf den ganzen Menschen und nicht nur auf die gekaufte Arbeitsleistung definierte. Die den neuen Technologien und der Globalisierung adäquate Projektstruktur von Arbeit erforderte mehr Eigeninitiative und mehr „Intrapreneurship“, also Unternehmertum im Unternehmen.

Nicht nur für den individuellen Beitrag zur unternehmensinternen Wertschöpfung wurde mehr Eigeninitiative verlangt, auch für die Inszenierung und Positionierung am Arbeitsmarkt generell war Unternehmertum gefragt. „Employability“, also eine möglichst hohe „Beschäftigungsfähigkeit“ wurde zum neuen Credo: Jede/r habe in sein/ihr Sozial- und Humankapital, das heißt in das persönliche Netzwerk und die eigene Qualifikation zu investieren, um die eigenen Beschäftigungschancen zu maximieren. Der Sozialstaat wird zum „aktivierenden“ Staat, der solche Bestrebungen mit aktiver Arbeitsmarktpolitik fördert, aber auch einfordert – gegebenenfalls mit der Androhung von Sanktionen.

Das vielleicht wichtigste Prinzip derzeitiger Unternehmensreorganisationen ist die Konzentration und Stärkung des Kerngeschäftes. Alles was dazu nicht unmittelbar beitragen kann, wird ausgelagert, verkauft oder stillgelegt. Die dabei „freigesetzten“ ArbeitnehmerInnen müssen sich dann auf dem Arbeitsmarkt „bewähren“, wobei nicht wenige dafür den Weg in die Selbstständigkeit wählen und ein sogenanntes „Ein-Personen-Unternehmen“ (EPU) gründen.

Die Mehrheit derartiger Gründungen ist allerdings nicht die Folge eines gewünschten und geplanten Übergangs von der Unselbständigkeit in die Selbstständigkeit, sondern resultiert schlichtweg aus der Tatsache, dass Stellenangebote und Stellennachfrage auseinanderklaffen. Jede Leistung wird heute dahingehend überprüft, ob sie günstiger unternehmensintern oder -extern bereitgestellt werden kann. Bei scharfem Konkurrenzdruck zwischen vielen KleinanbieterInnen ist eine externe Vergabe oftmals die kostengünstigere Variante.

Es hat sich ein wahrer GründerInnen-mythos entwickelt

Rund um diese Reorganisation der Wertschöpfungsketten hat sich in den letzten Jahren ein wahrer GründerInnen-Mythos entwickelt: Manfred Enzlmüller (2009) spricht beispielsweise in seinem Buch „EPU – Klein ist geil – Marketing für Ich-AGs“ von einer neuen Generation von kreativ Tätigen, denen es gelingt, „sich mit ihrer ganz persönlichen Vision neu zu erschaffen. Ein-Personen-Unternehmen (EPU) oder Ich-AGs, wie sie von manchen mehr oder weniger liebevoll genannt werden, sind die wahren Helden unserer Zeit.“

Markus Schweiger (2004) stellt demgegenüber nicht ganz zu Unrecht fest, dass Selbstverwirklichung wichtiger Voraussetzungen bedarf: ein gewisses Maß an ökonomischer

Sicherheit und ein gewisses Maß an sozialem Kapital, also an persönlichen Beziehungen, die wirtschaftlich genutzt werden können und damit finanzielle Sicherheit schaffen. Man könne geradezu von einem Individualisierungsparadoxon sprechen: „Jene, die auf einen stärkeren Individualismus in der Arbeitswelt pochen, sind durch ihre mannigfaltigen Beziehungen eigentlich in diesem Sinne weniger individualistisch – da besser vernetzt – als jene, die die Hauptbetroffenen dieser Veränderungen sind.“ Sie würden unter dem Deckmantel der Selbstverwirklichung noch um das wenige soziale Kapital und damit um ein Stück Sicherheit gebracht werden.

Hinterfragt werden muss aber auch das angeblich wachsende „Unternehmertum im Unternehmen“. Die empirischen Daten für Deutschland (Gallup, 2010) weisen nämlich genau in die entgegengesetzte Richtung: 2001 waren noch 16 Prozent in ihrem Unternehmen hoch engagiert, 2010 hatte sich der Anteil auf 13 Prozent verringert. Noch dramatischer entwickeln sich jene Daten, die auf eine „innere Kündigung“ hinweisen: 2001 waren 15 Prozent solchen „Statisten am Schreibtisch“ (© Süddeutsche Zeitung) zuzurechnen, 2010 waren es bereits 21 Prozent. Die Werte für Österreich belegen zwar eine günstigere Situation (2010: Engagierte: 23 Prozent; keine emotionale Bindung: 15 Prozent), der Trend dürfte aber in eine ähnliche Richtung gehen.

Trotz aller Corporate-Identity-Bestrebungen nimmt also die Bindung an den Betrieb immer mehr ab. Ursachen dafür können mangelnde Anerkennung sein, unter Umständen ist diese darüber hinaus mit extrem hohen Anforderungen gepaart. Ein Grund dafür kann auch eine mangelnde Identifikation mit den Werten, die das Unternehmen in der Gesellschaft vertritt, sein.

Die Bindung an den Betrieb nimmt immer mehr ab

Von der inneren Kündigung ist es nur noch ein kleiner Schritt hin zur Resignation. Sollte das angestrebte Ziel mit den zur Verfügung stehenden Mitteln nicht erreicht werden – und das vielleicht zum wiederholten Male - so führt das über kurz oder lang zu einer Antriebsschwäche und Minderung der Aktivitäten. Das gilt nicht nur für Erwerbstätige, sondern auch für Arbeitslose, z.B. bei wiederholten erfolglosen Bewerbungen. In der legendären Sozialstudie „Die Arbeitslosen von Marienthal“ konnte gezeigt werden, wie sich aufgrund von Hoffnungslosigkeit sämtliche Wahrnehmungs- und Handlungsstrukturen auflösen. Nur einem kleinen Teil der Arbeitslosen gelang es, trotz ihrer Situation noch Perspektiven für die Zukunft zu entwickeln. Der Großteil resignierte, verzweifelte oder verwahrloste. Arbeitslosigkeit führt nicht, wie davor vielfach angenommen, zu Widerstand und Aufstand, sondern – ganz im Gegenteil – zu Apathie und Resignation.

ICH AG

Laut Wirtschaftskammer gibt es in Österreich zirka 225.600 Ein-Personen-Unternehmen (EPU). Fast 80 Prozent(!) der Firmenneugründungen sind EPU: Im Jahre 2009 waren es bei 28.900 Unternehmensgründungen insgesamt 22.700. Bis 2005 gab es einen regelrechten Gründungsboom, insbesondere bei den Einzelunternehmen, danach stagnierten die Neugründungen, mit einem leichten Rückgang im Krisenjahr 2009.

Ein Drittel der neu gegründeten Unternehmen überlebt die ersten drei Jahre nicht (Der Standard, 2010).

Nach einer Studie der KMU Forschung Austria (Holy, 2009; Ruzicka, 2011)

37 Prozent der EPU sind mit ihrem Einkommen unzufrieden

- beträgt das durchschnittliche Jahreseinkommen aus einer EPU-Tätigkeit 23.200 Euro brutto;
- sind 36 Prozent der EPU überschuldet und können ihre Kosten nicht decken und
- sind 24 Prozent der EPU mit ihrem durchschnittlichen Einkommen des Jahres 2008 zufrieden, 38 Prozent mäßig zufrieden und 37 Prozent wenig bis gar nicht zufrieden.

Als Vorteile der Selbständigkeit werden in der Studie unter anderem die flexible Zeiteinteilung und die Selbstverwirklichung genannt.

Immerhin hat mehr als die Hälfte dieser neuen Selbständigen mehr als 50 Kunden – es gibt also auch Erfolgsgeschichten. Für diese lassen sich auch Bezugspunkte zu den Sinus-Milieus finden: zu den Digitalen „IndividualistInnen“ (6 Prozent), der mobilen, on- und offline vernetzten digitalen Avantgarde; und den „Performern“ (9 Prozent), den eigentlichen Role-Models der sogenannten Leistungsgesellschaft.

In der hier vorgelegten Sekundärauswertung sind „Ich AGs“ ausschließlich in ihrer prekären Variante vertreten.

- i** Galenos (43, gelernter Lithograph, Heilmasseur, Interview 14) verdient anfangs im angestammten Beruf bestens. Allerdings wird seine Berufsausbildung bald nach seinem Lehrabschluss durch den technologischen Wandel entwertet: Er sattelt auf Heilmasseur um, wobei er „irrsinnig viel Geld“ in die Ausbildung steckt. Eine Saison lang gelingt es ihm, in einer Therapie unterzukommen, danach wird er von billigeren PraktikantInnen verdrängt: „Die leben ein halbes Jahr vom Trinkgeld und von sonst gar nix. Wie sich die das alle leisten können, weiß ich nicht. Aufgrund dessen wurden einige von uns diplomierten MasseurInnen entlassen, darunter auch ich, weil ich einer der letzten war, die gekommen sind.“

Notgedrungen wechselt Galenos in die physikalische Therapie: „Ich hab damals mit 40 Stunden begonnen, weil ich noch gar nicht gewusst habe, was es heißt, 40 Stunden als Heilmasseur in der Physikalischen zu arbeiten. Das ist ein irrsinniger Unterschied zum Wellness Bereich, wo du einfach einen Menschen nach dem anderen gemütlich massierst. Bei der Physikalischen musst du drei Leute gleichzeitig machen. Ich hab mehr und mehr das Gedächtnis verloren bzw. einen Aussetzer nach dem anderen gehabt. Dann hab ich nur mehr geringfügig dort gearbeitet. Komplett weggegangen sind diese Beschwerden aber erst, als ich ganz aufgehört habe.“

Mittlerweile trägt sich Galenos mit dem Gedanken, sich als selbständiger Masseur in einem Bad einzumieten: „Und zwar für immer. Da kann ich dann wirklich leben davon. Und darum mach ich jetzt sicherheitshalber den Gewerbeschein. Dafür borg ich mir privat das Geld aus, weil ich ja auf der Bank noch immer im Minus bin, mit so 1.500 Euro schätze ich. Und das Arbeitsamt wird hoffentlich auch etwas zahlen. Angeblich zahlen sie es gerne, sobald sich jemand selbstständig machen möchte. Ja und ich hoffe, dass es dann bergauf geht.“

Jokaste (45, SchauspielerIn, Interview 5) führt nach dem Tod ihrer Mutter den gemeinsamen Haushalt mit ihrem Vater: „Ich konnte so immer meinen Beruf frei ausüben, was eine absolute Leidenschaft von mir ist. Manchmal hat mein Vater sich schon den Spaß gemacht und mir angeboten, er zahlt mir die Gage und ich soll dafür zu Hause bleiben. Da würde ich besser

verdienen. Aber ich hab ihm dann deutlich gemacht, dass ich lieber Theater spiele, auch wenn ich schlechter verdiene.“

Jokaste spielt am Landestheater, in verschiedenen Kellertheatern, bei Dinner & Crime, bei den Bezirksfestwochen und den Kulturwochen. Für Eigenproduktionen kann sie sich vom Vater Geld borgen: „Ich konnte mich eigentlich völlig risikofreudig darauf einlassen. Ich hatte immer den Hintergrund, wenn ich nicht auskommen sollte, hätte ich es von zuhause gekriegt.“

Das ändert sich jedoch mit dem Tod ihres Vaters: „Ich muss jetzt alles selber machen, und das ist sehr viel schwieriger. Wäre das ganze zehn Jahre früher passiert, hätte ich mir schon einen anderen Beruf suchen müssen. So hoffe ich, mit den vorhandenen Ersparnissen auszukommen, beziehungsweise irgendwann einmal ein Engagement zu kriegen, das gut bezahlt ist – man muss immer optimistisch bleiben.“

Demnächst steht wieder eine Eigenproduktion an, die hoffentlich aus den Rücklagen finanziert werden kann, denn „da ist noch ein Sparbuch, das dann frei wird.“ Andernfalls müsste sie beim Bruder ein zinsloses Darlehen aufnehmen.

Crusoe (43, Beraterin, Interview 33) tritt unmittelbar nach dem Abschluss ihrer Ausbildung in einer berufsbildenden mittleren Schule in das Berufsleben ein: „Damals war mir das berufliche Vorankommen wichtig, weil ich das schwarze Schaf in der Familie war, weil ich nicht studiert habe. Ich wollte es ihnen zeigen. Besonders meinem Vater. Mit meinem Geld habe ich vor allem Partys gemacht, Klamotten: totales Thema, Reisen. Also ausgegeben. So wie es reingekommen ist, habe ich es wieder ausgegeben. Überhaupt nichts gespart. Im Gegenteil, eigentlich immer überzogen. Aber trotzdem immer diese Gewissheit, dass es wieder rein kommt und zu diesem Zeitpunkt war auch der Arbeitsmarkt so, dass man sich nicht hat fürchten müssen.“

Ich bin ja eine Idealistin. Ich fühle mich dazu berufen, in meinem Leben idealistische Ziele zu verfolgen und Geld ist dabei etwas Schnödes und Schmutziges. Daher gebe ich es in dem Moment, in dem ich es bekomme, wieder ab. Oder ich wehre es überhaupt gleich ab. Oder gebe es gleich wieder weiter. Das Geld soll sich bewegen. Auch wenn man selber gerade nicht viel hat. Ich habe das Gefühl, dass es dann auch wieder gut zurückkommt.“

Mit Ende 30 beginnt Crusoe berufs begleitend eine zweijährige Beratungsausbildung, gefolgt von einer ersten längeren Phase der Arbeitslosigkeit. Schließlich gelingt es ihr, in einem Beratungsunternehmen unterzukommen, das sie nach etwa einem Jahr rationalisierungsbedingt wieder verlassen muss. Mittlerweile schon Anfang 40 beschließt sie, beruflich selbständig zu werden und bereitet sich in spezifischen AMS-Kursen darauf vor. Schließlich gründet sie gemeinsam mit einer Bekannten eine eigene kleine Beratungsfirma, die sie nach nicht einmal einem Jahr als Einpersonnenunternehmen weiterführt. Das erfordert auch einen neuen Umgang mit Geld und Besitz: „Das Besitzen hat mich nie besonders glücklich gemacht. Ich habe mich damit einfach nicht beschäftigt. Überhaupt nicht. Ich bin eigentlich erst mit der Selbstständigkeit dazu fähig geworden.“

Auch Bikram (41, Flugbegleiterin, Interview 34) stammt aus einer eher wohlhabenden Familie, wengleich alle unter dem geizigen Vater leiden: „Ich habe meiner Mutter zwischen meinem 10. und 18. Lebensjahr permanent Geld gestohlen, damit ich mithalten konnte. Man musste es sich ‚erfladern und erraufen‘, was sicher dazu geführt hat, dass ich bis heute mit Geld nicht gut umgehen kann.“

Kurz vor der Matura bricht sie die Schule ab, „lungert“ gut ein Jahr herum, und tritt dann über familiäre Beziehungen als Flugbegleiterin in eine Fluggesellschaft ein. Sie steigt nach dem Senioritätsprinzip auf, fliegt Langstrecken und hat mit Anfang 30 ihr erstes Burn-out. Dazwischen gehen einige Beziehungen zu Bruch.

Schließlich reduziert sie die Arbeitszeit auf ein gerade noch existenzsicherndes, notwendiges Minimum: „Das war eine Überlebensfrage. Der Job wäre sonst für mich nicht mehr machbar. Weil es eine einseitige Abnützung ist. Und was ich lange hatte und immer wieder habe, abgesehen von dem Trennungsschmerz, ist diese Angst nach der Trennung in der Gosse zu landen. Da kommen dann so Existenzangstschübe. Das ist zwar nicht passiert. Ich bin mit meiner Schwester zusammengezogen. Das hat auch gut funktioniert, aber die Angst gibt es trotzdem.“

Ihre unmittelbare Lebensperspektive ist, dass sie sich mit Jogaunterricht ein neues Standbein aufbauen und im Alter auf das elterliche Erbe zurückgreifen kann: „Das ist meine einzige Hoffnung auf ein würdevolles Altern. Dass ich nicht irgendwo in einem Armenhaus dahinsiechen muss.“

AUSSTEIGERINNEN

Nach dem Brockhaus sind AussteigerInnen „Personen oder Gruppen, die sich zu einer von den allgemeinen Normen und Verhaltenserwartungen grundsätzlich abweichenden Lebensweise entschlossen haben“. Beispiele dafür sind der bereits erwähnte Diogenes, der Bürgerschreck des antiken Athen oder 2400 Jahre später die Hippies, die ebenfalls andere BürgerInnen ihrer Zeit verschreckten und sich den tradierten Konventionen verschlossen.

Der wohl bekannteste Aussteiger ist die Romanfigur Gregor Samsa in Franz Kafkas „Die Verwandlung“, der eines Tages aufwacht um festzustellen: „Was für einen anstrengenden Beruf habe ich gewählt! Der Teufel soll das alles holen! Dies frühzeitige Aufstehen macht einen ganz blödsinnig. Der Mensch muss seinen Schlaf haben.“ Gregor Samsa ist nicht mehr bereit, weiter als alleiniger Familiernährer zu funktionieren und verwandelt sich sukzessive in ein hässliches Ungeziefer, unfähig sein Zimmer in der elterlichen Wohnung zu verlassen. Wird er anfangs noch von seiner Schwester fürsorglich betreut, so fällt er auch bei ihr in Ungnade, als er die Untermieter durch seine unerwünschte Anwesenheit erschreckt und vertreibt. Unfähig auf sich alleine gestellt zu überleben, stirbt er.

Ausstieg bedeutet Aufkündigung einer bisherigen Beziehung

Ausstieg ist eine stille, wortlose Form des Protests. Eine andere ist die wortreiche Beschwerde oder Demonstration. Der Ökonom Albert O. Hirschmann sieht in diesen beiden Reaktionsweisen – „Exit“, also dem Ausstieg, auf der einen Seite und „Voice“, also dem artikulierten Protest, auf der anderen Seite – zwei essenzielle Möglichkeiten der Einflussnahme auf Organisationen und Gesellschaften. Mit Protest und Beschwerde wird bei aufrechter Beziehung versucht, die Verhältnisse zu den eigenen Gunsten zu ändern. Ein Ausstieg zielt hingegen auf die Aufkündigung der bisherigen Beziehung, um möglicherweise bei anderen Anbietern unter besseren Bedingungen neu starten zu können. Ein Ausstieg kann die Treue zu Händlern betreffen, aber auch Länder und Gesellschaftssysteme, man denke nur an die Migration und die Standortpolitik multinationaler Konzerne. Nach der Prämisse von Adam Smith's „invisible hand“ würde durch das permanente Bilden und Beenden von Beziehungen das gesellschafts-

politische System optimiert. AussteigerInnen würden demnach durch ihr „Nachfrageverhalten“ zur Systemoptimierung beitragen. Auch Wahlabstinz und Protestwahl können in diesem Kontext als wichtiges Signal gelten.

In den Sinus-Milieus findet sich die Gruppe der AussteigerInnen noch am ehesten unter den „HedonistInnen“ (Verbreitung in Österreich: 11 Prozent), die der jüngeren Unterschicht und unteren Mittelschicht zugerechnet werden. Ihre Eigenschaften lassen sich zu folgendem Steckbrief zusammenfassen: „Suche nach Spaß und Unterhaltung; Ablehnung von Leistungsgedanken und traditionellen Normen und Konventionen.“

In der gegenständlichen Sekundärauswertung wurden vier Interviews dem Milieu „AussteigerInnen“ zugeordnet.

Kaum in das Erwerbsleben eingetreten steigt Huff (55, Handelsschule, arbeitslos/befristete Pension, Interview 12) auch schon wieder aus: „So sinnlos kann mein Leben nicht ausschauen! Ich war damals mit einem jungen Typen zusammen, der Künstler werden wollte. Gescheiter Typ, der allerdings die Schule abgebrochen hatte, von dem ich aber viel gelernt habe. Ich bin dann eine Aussteigerin geworden und nicht mehr arbeiten gegangen, zumindest monatelange nicht. Ich kann mich noch gut an meine Existenzängste erinnern – bewusst zu sagen, ich will so nicht leben, ich steige aus: Ich bin im Bett gelegen und da sind die Existenzängste aufgetaucht, ‚Oh Gott, wie schrecklich‘. Nach vierzehn Tagen war das aber für mich vorbei. Das Problem war nur, ich bin dann ja doch zwischendurch immer wieder arbeiten gegangen. Damals bist halt noch von einem Job in den anderen gegangen, weil sie wen gesucht haben.

Dann habe ich mein Kind gekriegt. Ein bisschen auch vor dem Hintergrund, dass ich das eine Jahr, die Karenz, total für meine Kunst nutzen werde. Natürlich keine Rede davon, das genaue Gegenteil war der Fall. Ich bin aber dabei geblieben und habe mir gedacht, für dieses Scheißsystem gehe ich nicht arbeiten.

Am Anfang ist das noch relativ gut gegangen. Aber dann haben sie die Notstandshilfe gedeckelt. Gleichzeitig haben sie mir den Unterhaltszuschuss für meine Tochter gestrichen, weil die achtzehn war. Die Alimente wollten sie auch runtersetzen, weil der arme Papi uneinbringlich ist.“

Krankheitsbedingt wird Huff vorzeitig befristet pensioniert, sie erhält 840 Euro vierzehnmals jährlich: „Das geht sich halt grad irgendwie aus. Natürlich hab ich mein Konto überzogen. Ich darf mir ja nichts dazuverdienen. Also Armut, ganz einfach. Ich muss mir überlegen, ob ich mir einen Kaffee irgendwo kaufen kann oder nicht.“

Iljitsch (42, Matura, geringfügige Beschäftigung, Interview 21) sieht sich selbst als Spross der ArbeiterInnen-Aristokratie. Der Vater arbeitet sich vom Lehrling zum Direktor hinauf, die Familie lebt in einem Einfamilienhaus mit Swimming Pool. Der Sohn soll einmal in die Fußstapfen des Vaters treten: „Ich hab schon mit 16 in der Firma meines Vaters arbeiten müssen. Das war aber genau das Falsche, weil genau so habe ich gelernt, Arbeit zu hassen. Er hätte mich dann auch noch gezwungen Überstunden zu machen... Das war dann zu viel und er hat mich vor allen seinen Leuten rausschmeißen müssen. Der Freiheitsentzug, diese Zwangsarbeit sind schlimmer als weniger Geld zu haben.“

Nach der Matura und einem abgebrochenen Studium beginnt Iljitsch bei einem Behindertenbetreuungsverein zu arbeiten, steigt aber bald wieder aus, um sich schlussendlich auf eine Einkommensvariante aus Arbeitslosengeld und geringfügiger Beschäftigung einzupendeln: „Mir ist Zeit wichtiger als Geld. Das heißt, ich möchte nicht so viel arbeiten und dafür mehr Zeit haben. Dafür nehm ich in Kauf, dass ich weniger Geld habe. Ich habe ein Leben lang geschnorrt und das darf auch jeder bei mir machen. Ich hab auch jetzt privat 1.800 Euro Schulden, die aber zinsfrei bei einer guten alten Freundin von mir. Hätte ich diese persönlichen Kontakte nicht, hätte ich schon Probleme. Also ohne privates soziales Netzwerk würde das nur schwer gehen.“

Nach Jahren der (selbstgewählten) Prekarität träumt Iljitsch von einer kleinen Genossenschaftswohnung und einem Urlaub in Kreta. Der Preis dafür ist eine Bewerbung (und voraussetzliche Anstellung) als Behindertenbetreuer.

Murphy's (31, Schulabbrecher, Gelegenheitsjobs/arbeitslos, Interview 18) Jugend ist geprägt von der Spargesinnung seiner Großeltern – der Vater wird sich später einmal von dem Erbe ein Haus kaufen – und größeren Zuwendungen an ihn: „Das hatte doch keinen Sinn. Natürlich hatte es Sinn, aber die Oma hätte sich was leisten sollen.“

Nach dem Zivildienst hält sich Murphy zunächst mit Gelegenheitsjobs über Wasser, stellt aber bald fest, dass die Kosten-Nutzen-Relation für ihn nicht stimmt: „Wenn ich jetzt um 900 Euro netto ein Angebot für 40 Stunden bekomme, dann überlege ich mir drei Mal, ob ich das annehme. Ob ich für die 150 Euro mehr arbeiten gehe.“

Sein Bankkonto hat er nach anfänglichen Schwierigkeiten halbwegs im Griff. Auch sonst hat er sich mittlerweile eine Strategie zurechtgelegt, mit der er über die Runden kommt: „Man versucht auch beim Fortgehen zu sparen. Da hat sich das Verhalten schon geändert. Man lädt die Freunde zu sich in die Wohnung ein, weil man dort günstiger trinken kann, und geht erst danach fort. Also, ich glaub, das machen heute viele junge Leute so. Oder gar nicht fortgehen und einfach nur eine Privatparty machen. Weil wenn ein Bier im Lokal 3,80 oder 4,00 Euro kostet, dann kann man sich das ja nicht oft leisten.“

Willi (31, Kindergartenhelfer, Interview 7) arbeitet um 820 Euro 30 Stunden pro Woche als Kindergartenhelfer: „Diesen ‚horrenden‘ Betrag zu verwalten ist nicht so einfach. Es ist irrsinnig wenig und natürlich schwierig für mich, nicht mehr auszugeben als ich habe. Aber ich müsste schon um einiges mehr verdienen, dass ich sag, ich möchte mehr Stunden arbeiten. Wenn's schon dunkel ist, wenn du nach Hause kommst... Mir ist meine Freizeit einfach zu wichtig, auch wenn's dafür mit dem Geld knapper ist.“

Einmal muss er doch ein Kredit aufnehmen, um das Konto abzudecken – mit einem Teil des Geldes finanziert er gleich einen Urlaub mit: „Dann hab ich das Konto wieder überzogen und die Kreditraten auch gehabt. Das hat mir schon gezeigt, dass ich aufpassen muss, weil so locker kann's auch nicht geh'n. Ich hab ich eine Zeitlang sehr viel sparen müssen, damit ich das halbwegs ins Lot krieg. Jetzt hat sich das Minus auf ein paar tausend Euro eingependelt. Aber mein Ziel ist schon, einmal ein ausgeglichenes Konto zu haben.“

Sein aktuelles Ziel lautet: „mit wenig Arbeitszeit, viel zu verdienen. Wobei 1.500 Euro für 25 Stunden ideal wären.“

Längerfristig betrachtet gibt es durchaus die Chance auf eine Verbesserung der Lebensumstände, ohne selbst allzuviel dazu beitragen zu müssen: „Wenn nicht alles schief geht und meine Eltern krank werden und Pflegeheimkosten entstehen, werde ich wahrscheinlich irgendwann was erben. Nicht dass ich mich total drauf verlasse oder mir das wünsche, aber durch diese Grundsicherheit hab ich nicht so den Drang verspürt, selber so viel zu erwirtschaften wie ihn vielleicht jemand hat, der fast nichts hat oder weiß, dass er von zu Haus wenig zu erwarten hat. Der hat dann halt auch einen anderen Biss in Sachen Arbeit.“

VERARMUNG

Zwölf Prozent der ÖsterreicherInnen sind „armutsgefährdet“, das heißt, ihr Einkommen macht weniger als 60 Prozent des gewichteten Median-Pro-Kopf-Einkommens aus. Auf Basis der Einkommensdaten des Jahres 2009 lag diese Einkommensarmutsschwelle bei alleinstehenden Personen bei 1.031 Euro (Armutskonferenz, 2012). Österreich liegt damit innerhalb der EU 27 auf Platz 7, die Armutsgefährdung ist also im EU-Vergleich unterdurchschnittlich hoch (Eurobarometer, 2007).

12 Prozent der ÖsterreicherInnen sind armutsgefährdet

Laut Statistik Austria (2011) lebt etwa die Hälfte der armutsgefährdeten Personen (6 Prozent) bereits in „manifesten Armut“, das heißt, sie müssen sich bei ihren existenziellen Aufwendungen massiv einschränken (Heizung, notwendige Bekleidung, Aufwendungen für Reparaturen usw.). Das Armutsrisiko und die faktische Armut sind in verschiedenen Bevölkerungsgruppen unterschiedlich hoch. Besonders gefährdet sind BezieherInnen von Sozialleistungen, Langzeitarbeitslose, AlleinerzieherInnen und kinderreiche Familien (Armutskonferenz, 2012).

In der Sinus-Studie wird für die Entwicklungen nach der „Zeitenwende“ 2000 ein weiteres Öffnen der Schere zwischen Arm und Reich konstatiert. In den österreichischen Sinus-Milieus finden sich dafür keine Belege, sehr wohl aber in der deutschen Untersuchung. Dort wird ein „Prekäres Milieu“ ausgewiesen, dem neun Prozent der Deutschen zugerechnet werden. Charakterisiert ist es unter anderem durch geringe Aufstiegsperspektiven, eine reaktive Grundhaltung und den Rückzug ins eigene soziale Umfeld.

In der Sekundärauswertung wurden zwei Biographien dem Milieu „Verarmung“ zugeordnet.

Dickens (46, kaufmännische Lehre und Ausbildung zum Altenbetreuer, Interview 1) wird durch die Scheidung aus der Bahn geworfen: „Während der Ehe ist es gut gegangen, weil wir beide verdient haben, da war es kein Problem. Nur die Scheidung hat mich dann ein bissl in die Krise gestürzt, weil ich damals einfach so ein bissl ‚pfeif aufs Leben‘ war. Ich hab nicht so viel verdient, bin gepfändet worden, aber teilweise haben sie mich nicht pfänden können, weil ich durch meine ‚freiberuflichen Geschichten‘ nicht so viel verdient habe.“

f

Über zehn Jahre lang ist Dickens überschuldet. Durch Verzugszinsen, Gerichtsgebühren und andere Nebenkosten entgleitet ihm die Situation völlig und er gerät in eine Teufelsspirale: Er hat kein Konto und keine Arbeit, weil sich kaum ArbeitgeberInnen den administrativen Mehraufwand einer Lohnpfändung antun wollen. Zunehmend fühlt er sich als Mensch zweiter Klasse: „Es hat auch Zeiten gegeben, wo es mir quasi wurscht war. Aber es haben sich halt immer mehr die Zeiten gehäuft, wo ich mir gedacht habe, ich schaffe es mein Lebtag nicht mehr, dass ich davon wieder wegkomme. Wie wenn du vor einer Mauer stehst. Völlige Verzweiflung.“

Ich bin mir oft auch saublöd vorgekommen, weil ich mir gedacht habe, ich bin zu dumm, die ganzen einfachen Dinge des Lebens auf die Reihe zu kriegen.“

Nach gutem Zureden einer Freundin kann er mit Hilfe der SchuldnerInnenberatung einen Privatkonkurs abschließen: „Seither zahle ich über sieben Jahre monatlich eine Summe und dann ist das Thema hoffentlich gegessen.“

Als teilzeitbeschäftigter Altenbetreuer verdient Dickens 850 bis 900 Euro netto pro Monat. Nach Abzug der Miete (240 Euro) und den Rückzahlungen für den Privatkonkurs (78 Euro) bleiben ihm zirka 550 Euro monatlich. Sein Traum ist eine kleine Eigentumswohnung, „wo ich weiß, die gehört mir, und da kann mich den Rest meines Lebens keiner mehr wegbringen oder raushauen. Das wäre mir eigentlich das Wichtigste.“

Resümierend zu seiner eigenen Geschichte meint er: „Man will einfach nicht wahrhaben, dass es Ereignisse oder Schicksale geben kann, die einen aus der Bahn werfen können. Der Wert des Menschen wird immer mehr über materielle Dinge gemessen. Und es gibt wahrscheinlich nichts Schlimmeres, als wenn ein Mensch keine Möglichkeit hat, durch seine eigene Kraft zu existieren...“

Adelines (37, Kleidermacherin, Interview 8) kann aus gesundheitlichen Gründen keine Fließband- und Akkordarbeit leisten und damit ihren Lehrberuf nicht ausüben. Sie beginnt eine Ausbildung in einer Krankenpflegeschule. Diese muss sie aufgeben, weil sie mit dem Internatsleben psychisch nicht zurechtkommt.

Sie zieht nach Wien, macht eine Computerausbildung und findet eine Anstellung als Teilzeitkraft in einem Sekretariat. Die Kosten für die Wohnung finanziert sie über Kredit. Als sie arbeitslos wird, kommt sie mit den Kreditraten immer mehr in Verzug. Außerdem droht ihr die soziale Isolation. Um nicht völlig den Kontakt zur Außenwelt zu verlieren, nimmt sie öfters kleinere Jobs an: „Sei es im Büro, oder irgendwelche Leute betreuen helfen, oder Hunde ausführen. Da krieg ich jetzt einfach das Geld her. Aber ich meine, ich finde es unfair, dass man dann, wenn man wenig Geld hat, nur daheim sitzen und Trübsal blasen soll. Ich muss zu den Leuten raus, will reden, weil so kann ich vielleicht auch einmal einen Job kriegen. Daheim rennt mir niemand nach. Und es geht ja auf die Psyche. Die Armut geht auf die Psyche. Und wenn ich nur daheim sitz und mit niemandem reden kann, schwappt es über. Und darum mach ich das jetzt auch, immer wieder da einen Job, da einen Job.“

Adeline ist auf der Suche nach einem Vollzeitjob als Sekretärin, wobei sie sich ein Salär von zirka 1.200 Euro wünscht. Ein bisschen kokettiert sie auch mit einem „Weißen Ritter“: „Einen reichen Mann? Wieso nicht? Der hat vielleicht einmal eine gute Pension. Wenn ich schon im Spiel kein Glück habe, dann vielleicht in der Liebe.“

Im wirklichen Leben stehen für Adeline allerdings ihre Schulden und die SchuldnerInnenberatung im Vordergrund: „Ich muss jetzt wieder einen Termin ausmachen. Teilweise sind das halt die Sachen, die mir über den Kopf wachsen. Wo ich wieder schlaflose Nächte habe und mir denke: das liebe Geld. Aber ich muss es schaffen. Irgendwie. Und irgendwie werde ich es auch.“

ANGELPUNKTE EINER SOLIDARISCHEN GESELLSCHAFTSPOLITIK

Über Geld – so die ursprüngliche Annahme – generiert sich in zweierlei Hinsicht Lebenssinn: einerseits über den Sinn der Erwerbsarbeit, die den Fähigkeiten, Fertigkeiten und Überzeugungen entsprechen soll, und andererseits über Konsum, indem spezifische Güter und Dienstleistungen erworben werden, um so charakteristische Bedürfnisse zu befriedigen.

Mit der Analyse der biografischen Entwicklung und der anschließenden Verdichtung dieser beiden Sinn-Stränge konnten in der vorliegenden Untersuchung elf Milieus entwickelt werden, die sich ihrerseits wiederum unter vier Faktoren subsumieren ließen:

1. Risiko- oder Sicherheitsorientierung: Inwiefern ist man bereit, immer wieder Neues auszuprobieren und Altbewährtes aufzugeben. Dieser Faktor ist durchaus auch im Sinne der „schöpferischen Zerstörung“, die nach Schumpeter die Basis für kreatives Unternehmertum sein soll, gemeint.
2. Gesellschafts- und/oder Gemeinschaftsorientierung: Sind Fairness und Gerechtigkeit wesentliche Determinanten des eigenen Lebenssinns? Ist man bereit, für eine faire Gesellschaft seinen Beitrag zu leisten und vielleicht auch auf das Eine oder Andere zu verzichten? Wie hält man es mit Solidarität? Ist man Mitglied einer Solidargemeinschaft, entweder einer Familie oder aber auch eines Netzwerks?
3. Konsumorientierung: Welchen Stellenwert hat Konsum für die gesellschaftliche Teilhabe? In welchem Ausmaß erfolgt Sinnstiftung über sogenannte Statussymbole?
4. Prekarisierung: Inwiefern droht eine längerfristige gesellschaftliche „Randexistenz“, weil man schon alleine wegen des geringen Einkommens „nicht gesellschaftsfähig“ ist?

Eine Prämisse der Untersuchung war, dass es auch in der Politik zu einer Drehung von Verkäufer- zu Käufermärkten gekommen sei. Deshalb sind Politikangebote erforderlich, die an die unterschiedlichen Bevölkerungssegmente (Milieus) anschließen können. Aus den Studienergebnissen kann man folgende Konsequenzen ziehen:

RISIKO- ODER SICHERHEITSORIENTIERUNG - SOCIAL ENTREPRENEURSHIP

Dieser Faktor wurde anhand von elf Personen untersucht, die zu drei Milieus zusammengefasst wurden: vom „Entrepreneuership“ über „Sicherheitsorientierung“ bis hin zum „Geiz“. Die Bandbreite reichte vom Investmentbanker Midas, der schon relativ früh in seinem Leben nicht Ball, sondern Spieler sein will und Bill, dem IT-Experten ohne Matura, der es mit einigen Firmenwechseln bis zum Spitzenmanager schafft; über den unglücklichen Online-Redakteur Hayek, der vor lauter Sicherheitsbedürfnis seine Stelle nicht wechselt bis hin zum stellvertretenden Lagerleiter Dagobert, der all sein Geld immer auf seinem Konto sehen will und dem 52-jährigen Frühpensionisten Baptiste, der von sich selbst behauptet, immer geiziger zu werden.

EntrepreneurInnen brauchen für gesellschaftliches Engagement ein „gesehenes Konzept“

Am erfolgversprechendsten erscheinen bei diesem Faktor jene Politikangebote, die beim „Entrepreneurship“ ansetzen. So ist der soeben angesprochene IT-Manager durchaus zu gesellschaftlichem Engagement bereit, „wenn ein gesehenes Konzept dahinter steckt“. Denn in seinen Augen wäre es wünschenswert, wenn jene, die haben, etwas geben, um damit das gesellschaftspolitisch Notwendige zu leisten. In eine ähnliche Richtung zielt auch das Statement des Investmentbankers Midas, der die staatliche Ineffizienz bemängelt: „Wenn Bill Gates Milliarden in eine Stiftung steckt, die ein ganz spezielles Projekt bearbeitet, dann fragt sich, was ist effizienter.“ Es geht also um das Misstrauen in den oftmals als „Moloch“ beschriebenen Staat. Für die Lösung gesellschaftlicher Probleme sollten demnach die gleichen Kriterien gelten wie für unternehmerisches Handeln generell.

Tatsächlich gibt es bereits – abgesehen von Stiftungen – Organisationen, die diesen Kriterien gerecht werden. Weltweit führend ist Ashoka, mit Ashoka Österreich, einer gemeinnützigen GmbH, als hundertprozentiger Tochter. Partner sind unter anderem die Bill und Melinda Gates Foundation, Citybank, die Goldman Sachs Foundation und Nike. Ziel ist die Förderung von SozialunternehmerInnen (Social Entrepreneurs), die mit unternehmerischen Tugenden wie Vision, Pragmatismus, Kreativität und dem Willen zum Erfolg gesellschaftliche Probleme lösen. Ashoka sieht sich als „sozialer Investor mit philanthropischem Wagniskapital“ und hat seit 1980 in 70 Ländern fast 3000 führende SozialunternehmerInnen als „Ashoka Fellows“ gefördert. Die Förderung findet nicht nur in Form von finanzieller Unterstützung statt, sie umfasst auch eine pro bono Beratung u.a. von McKinsey & Company und Ketchum Publico sowie die Aufnahme in das globale Netzwerk, um die Innovationen auch zu verbreiten. Außerdem nutzt Ashoka das Bedürfnis vieler InvestorInnen, ihre Expertise auch persönlich einzubringen.

Die KandidatInnen für ein Ashoka Fellowship müssen ein weltweit einheitliches mehrstufiges Auswahlverfahren absolvieren, beginnend mit einer Nominierung über eine Due Diligence, das heißt einer sorgfältigen Überprüfung, bis hin zu einem internationalen Ausleseprozess. Haben die KandidatInnen dieses Verfahren erfolgreich durchlaufen, können sie sich voll „auf das Wachstum ihrer Ideen“ konzentrieren. Ein derartiges Projekt war bspw. die millionenfach besuchte Ausstellung „Dialog im Dunkeln“, die Sehenden den Lebensalltag von blinden Menschen näherbringen sollte.

Ashoka lehnt staatliche Förderungen mit dem Hinweis auf den Wunsch nach Unabhängigkeit von Regierungen und die in vielen Ländern weit verbreitete Korruption ab. Was politische Institutionen betrifft, wird Ashoka in Österreich von der Industriellenvereinigung unterstützt.

Tatsächlich dürfte staatliche Förderung mit dem Credo von Ashoka, der „Lösung gesellschaftlicher Probleme mit unternehmerischen Mitteln“, unvereinbar sein. Ungeachtet dessen existiert allerdings bei vielen EntrepreneurInnen eine Bereitschaft, sich gesellschaftspolitisch zu engagieren, wenn entsprechend effektive und effiziente Rahmenbedingungen geschaffen werden. Für diese Zielgruppe könnte auch von Seiten der öffentlichen Hand ein entsprechendes Angebot zum Engagement gemacht werden.

GESELLSCHAFTS- UND/ODER GEMEINSCHAFTSORIENTIERUNG – SOLIDARITÄT

Dieser Dimension wurden zwei Milieus, eines mit vier und eines mit zwei Interviews, zugeordnet. Gemeinsam ist den beiden Milieus, sowohl den „Gesellschafts-“ als auch den

„Gemeinschaftsorientierten“, die hohe Neigung zum Teilen und zur Solidarität. Bezieht sich diese Solidarität beim ersten Milieu auf die Gesellschaft insgesamt, so wird im zweiten Milieu die Mikro-Ebene Familie in den Mittelpunkt gerückt.

GESELLSCHAFTLICHE SOLIDARITÄT – BÜRGERINNENBETEILIGUNG

Rashid lebt jahrelang als bestens verdienender Wirtschaftsanwalt im Nahen Osten – bis er sich von dieser Art des gewinnmaximierenden Wirtschaftens angewidert abwendet: „Man bekommt drastisch vor Augen geführt, in welcher Welt du lebst und in welcher Welt andere Menschen leben.“ Heute verfolgt er das Prinzip „less is more“ und versteht nicht, warum so viel für die Bankenrettung und so wenig für die Arbeitslosenpolitik getan wird. Alice wiederum will ihren Kindern das Teilen lehren und finanziert den oder die eine oder andere „Trickserln“ gerne mit, wenn andere dadurch nicht in die Armut abrutschen. Und Pixy empfindet es als zynisch, dass jene, die unten wegrationalisieren, oben eine Prämie erhalten.

VertreterInnen dieses Milieus stehen dem neoliberalen Wirtschaftsparadigma kritisch gegenüber und sind bereit, an einer Verbesserung der politischen Rahmenbedingungen mitzuwirken. Sie wären erste AdressatInnen für BürgerInnenbeteiligungsmodelle, ähnlich der 2012 durchgeführten „Wiener Charta“. Dabei wurden in einem mehrstufigen Verfahren die Grundsätze und Spielregeln für ein gutes Zusammenleben erarbeitet:

Wertorientierte sind erste AdressatInnen für Bürgerbeteiligungsmodelle

- In der ersten Stufe erfolgte eine Themensammlung zu den Fragen: Was ist für ein gutes Zusammenleben relevant? Was wollen wir überhaupt diskutieren? Diese Themen wurden zu Blöcken zusammengefasst.
- In der zweiten Stufe fanden die eigentlichen Charta-Gespräche zu den herausdestillierten Themen statt. Dabei veranstalteten Organisationen und Unternehmen als Partner Diskussionen, die von professionellen ModeratorInnen begleitet wurden. Insgesamt konnten 325 Organisationen für die Durchführung derartiger Diskussionen gewonnen werden.
- In einer dritten Phase wurde der Kreis wieder erweitert, indem alle die Möglichkeit hatten, sich online oder per Telefon einzubringen.
- Ergebnis dieses Prozesses ist eine Vereinbarung über die Regeln des Zusammenlebens und für einen guten, fairen und respektvollen Umgang miteinander.

Es ist anzunehmen, dass VertreterInnen des gesellschaftssolidarischen Milieus gerne von solchen oder ähnlichen politischen Partizipationsangeboten Gebrauch machen würden.

INTRAFAMILIÄRE SOLIDARITÄT UND SOZIALE NETZWERKE – SOZIALES KAPITAL

In diesem Milieu geht es um die Tausch- und Teilregeln in MigrantInnenfamilien: Vesna schenkt einen Teil ihres Geldes ihren Eltern für den Hausbau im Heimatland und einen anderen Teil ihrem Bruder für seine Eigentumswohnung. Sie erhält ihrerseits wiederum die Eigentumswohnung der Eltern, der Bruder wird später einmal das Haus der Eltern übernehmen, das Vesna ohnedies nicht benötigt, weil ihr Mann bereits ein Haus besitzt. Zum Prozess des Teilens meint sie schlicht: „Das habe ich von meinen Eltern so vererbt bekommen.“ Bei Ivana drückt sich die solidarische Haltung über eine gemeinsame Familienkasse mit klar definierten Einnahmen und Ausgaben und ihr selbst als „Finanzministerin“ aus. Auch der Lebensaufwand des bereits

berufstätigen Sohnes wird aus diesem Budget bestritten. Alle viertel Jahre muss dieser seine Bankauszüge vorlegen: „Wenn er zu viel Geld ausgibt, dann muss er da was zahlen.“

Die Familie gewährleistet aber nicht nur, wie sich an den Beispielen zeigt, finanzielle Sicherheit, sie stellt darüber hinaus auch „soziales Kapital“ zur Verfügung – insbesondere unter MigrantInnen. So weiß man aus der Migrationsforschung (Haug/Pointner 2007), dass die bereits emigrierten Familienangehörigen detaillierte Informationen z.B. über Arbeits- und Wohnmöglichkeiten in ihre Heimatländer übermitteln. Und im Einwanderungsland selbst wirken sie unterstützend bei der Suche nach sozialen Beziehungen und der Anpassung an die neue Umgebung, insbesondere auch bei der Integration in die sogenannte „ethnische Nischenökonomie“. So wird Sozialkapital einerseits genutzt und andererseits aus- und aufgebaut.

Aus derartigen Ansätzen kann (Kommunal-)Politik lernen. Dem Trend zu Individualisierung, Vereinzelung und Vereinsamung könnte man mit Initiativen für einen gezielten Aufbau von sozialem Kapital entgegenwirken.

KONSUMORIENTIERUNG – NACHHALTIGKEIT

Mit „Konsumorientierung“ wird ein Faktor umschrieben, der die individuelle Sinnstiftung und gesellschaftliche Positionierung über die Konsummöglichkeiten bzw. den Ausschluss von Konsum definiert. Sieben Personen wurden dieser Dimension, die sich in drei Milieus gliedert, zugeordnet: Sowohl die „neomaterialistisch“ orientierte Maturaschülerin, die deswegen nicht spart, weil sie dann nichts Fassbares hat; als auch die „Alleinerzieherin“ mit der Leidenschaft für Schmuck und der harten Realität, die sich im Kauf von billigen „Clever“-Produkten äußert; oder jene „Hausfrau“, die in ein günstigeres Fitnessstudio wechselt und bei größeren Anschaffungen die eine oder andere Auseinandersetzung mit dem Gatten hatte, weil „der, der verdient, meist auch der Mächtigere ist“, zählen dazu.

Gesellschaftspolitisch anzusetzen wäre bei den Neo-MaterialistInnen und der Bedeutung von Konsum für das eigene Sozialprestige. So meint zum Beispiel die eben angesprochene Maturaschülerin, sie würde „alles nur Fair und Bio kaufen, wenn sie nur genügend Geld hätte“. Und die ebenfalls den Neo-MaterialistInnen zugeordnete Journalistin verweist darauf, dass es in ihrem Elternhaus üblich war, einmal im Jahr gute Ware und Markenware zu kaufen und nicht laufend „Billigsdorfer“. Obwohl im grenznahen Ort gang und gäbe, fährt man folglich auch nicht nach Ungarn, sondern unterstützt mit seiner Kaufkraft die heimische Wirtschaft.

Um bei den Neo-MaterialistInnen anschlussfähig zu werden, müsste Nachhaltigkeit sexy werden. „Göttin des Glücks“ (GdG), das erste ökofaire Modelabel aus Österreich, praktiziert das bereits mit Erfolg. Das Ziel dabei ist es, „soziales und ökologisches Bewusstsein – analog zum Lebensmittelbereich – auch im Modebereich zu schaffen und soweit zu fördern, sodass sich das Kaufverhalten der KonsumentInnen ändert“ (GdG, 2012). Mit dieser Strategie hat das Modelabel GdG Erfolg: 2011 wird ein Vertriebsbüro in Stuttgart eröffnet und die Internationalisierung der Marke weiter vorangetrieben. All das geht mit einem radikalen kapitalismuskritischen Zugang einher, den Lisa Muhr (2010), eine der GeschäftsführerInnen, wie folgt beschreibt: „Der Kapitalismus mit seiner freien Marktwirtschaft und dem Grundprinzip Gewinn, Wachstum und Konkurrenz ist das Grundübel, das dafür verantwortlich ist, dass die Reichen immer reicher werden und die Armen mit einem Euro und weniger am Tag auskommen müssen.“

Gesellschaftspolitische Interventionen hätten sowohl bei der Förderung nachhaltig orientierter Unternehmen und als auch bei der Förderung nachhaltiger Kaufentscheidungen anzusetzen. In eine ähnliche Richtung weist auch die neue Mitteilung der Europäischen Kommission zu Corporate Social Responsibility (CSR). Diese betont unter anderem die Notwendigkeit, „durch Investitionspolitik und öffentliches Auftragswesen dazu beizutragen, dass verantwortungsvolles unternehmerisches Verhalten vom Markt honoriert wird“ (Europäische Kommission, 2011).

PREKARISIERUNG – ALTERNATIVGESELLSCHAFT

Prekarisierung tritt in drei verschiedenen Varianten auf: Als „Ich AG“ mit Geschäftsfeldern wie der freiberuflichen Produzentin und SchauspielerIn, der JogalehrerIn, dem Masseur oder der BeraterIn; als mehr oder weniger freiwillig gewählter „Ausstieg“, entweder aufgrund von Systemverweigerung oder aber aufgrund einer generellen Freizeitorientierung; und schließlich als „Verarmung“ in Folge von Schicksalsschlägen wie Scheidung, Schulden, gesundheitlichen Problemen oder ähnlichem. In der Sekundärauswertung wurden diesen drei Milieus insgesamt zehn Personen zugeordnet.

Die Verhinderung von Prekarisierung bzw. die Re-Integration prekarisierter Menschen sind die Hauptanliegen der traditionellen Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik. Angesichts der zunehmenden gesellschaftlichen Segregation stellt sich allerdings die Frage, ob nicht ergänzend völlig neue Wege beschritten werden sollten. Ein Beispiel dafür wären eigene soziale Modelle, ähnlich jenem der Freistadt „Christiania“. Es handelte sich dabei um einen ehemaligen Militärkomplex in Kopenhagen, der Anfang der 1970er Jahre des letzten Jahrhunderts sukzessive in einen alternativen Wohnblock umgestaltet wurde. Ziel war das Erschaffen einer sich selbst regierenden Gesellschaft, in der jede Person für das Wohlergehen der gesamten Gemeinschaft, die ökonomisch selbsttragend sein sollte, verantwortlich ist.

**Für Ausgegrenzte
braucht es alternative
soziale Modelle**

Ein anderes Modell wurde in der slowenischen Stadt Marburg, der Kulturhauptstadt 2012, präsentiert: Eines der Kulturprojekte, genannt „Urban Furrows“ (städtische Furchen), setzte sich zum Ziel, das Zusammenleben und die Stadt-Land-Beziehung zu verändern. Im Rahmen von sieben Teilprojekten ging es unter anderem um eine nachhaltige Nahversorgung mit Lebensmitteln, um die Errichtung von Gemeinschaftsgärten, um die Zusammenarbeit mit Roma-Gemeinden und MigrantInnen u.ä. In jedem dieser Projekte galt das Grundprinzip, „mit“ und nicht „für“ die Menschen zu arbeiten. Das erforderte eine Begleitung durch ein hochqualifiziertes, multidisziplinäres ExpertInnenteam, das unter anderem aus SoziologInnen, AnthropologInnen, SozialarbeiterInnen, ÖkologInnen, AgrarwissenschaftlerInnen und KünstlerInnen bestand.

Besonders inspirierend ist das Projekt „Urban Gardens“, für das die Kommune einen Hektar landwirtschaftliche Fläche zur Verfügung stellte. Gemeinsam mit den BewohnerInnen der angrenzenden Siedlungen wurde diese Fläche nach dem Prinzip der „joint gardens“ bebaut. Dieses Projekt gilt heute als Good-Practice-Beispiel, das für andere Regionen adaptiert werden kann und gute Chancen hat, in Bildungseinrichtungen und PensionistInnenheimen Nachahmung zu finden.

Urban Furrows wurde im Oktober 2012 auf einer internationalen Konferenz in Marburg vorgestellt und diskutiert. Dort waren auch ähnliche Initiativen aus Lateinamerika und Asien mit dem Hauptfokus auf Selbstorganisation und Alternativgesellschaften vertreten. Bei der Adaptierung von solchen Projekten wären insbesondere von Prekarisierung betroffene Menschen als Zielgruppe ins Auge zu fassen.

ZUSAMMENFASSUNG

Die Studie „Macht Geld Sinn. Die Biographie des Geldes“ geht davon aus, dass es auch in der Politik zu einer Drehung von Verkäufer- zu Käufermärkten gekommen sei, was sich nicht zuletzt in der Zersplitterung der Parteienlandschaft manifestiert. Auch die Politikforschung hat darauf zu reagieren, indem sie auf Methoden modernster Marktforschung zurückgreift bzw. eigene neue Methoden entwickelt. Die vorliegende Untersuchung bediente sich dafür 34 Tiefeninterviews, die zu Milieus verdichtet und in weiterer Folge zu Dimensionen für politische Interventionen zusammengefasst wurden.

Politikentwicklung hat nicht nur den Handlungsbedarf im Hier und Jetzt zu definieren, sie muss darüber hinaus heute schon zukünftige Entwicklungen abschätzen. In unserem konkreten Fall wurden dazu folgende Überlegungen angestellt:

1. Die Finanzmärkte werden weiter die gesellschaftspolitische Entwicklungsdynamik bestimmen.
2. In Folge dessen werden atypische Beschäftigungsformen an Bedeutung gewinnen, das klassische Normalarbeitsverhältnis wird demgegenüber verlieren.
3. Konsequenz daraus ist eine zunehmende gesellschaftliche Polarisierung, die Kluft zwischen Arm und Reich wird größer.

Diesen Trends wurde in der vorliegenden Untersuchung durch die Besonderheiten der Stichprobenziehung Rechnung getragen: Von 34 Interviews repräsentierten nur 13 das klassische Vollerwerbsverhältnis, mit den anderen wurde Teilzeitarbeit und andere Formen der atypischen Beschäftigung sowie Arbeitslosigkeit abgebildet.

Ziel der Untersuchung war, mit neuen Politikangeboten konkrete Gesellschaftssegmente bearbeiten zu können. Die Tiefeninterviews kreisten um den „Sinn des Lebens“, den die Befragten entlang des Mediums Geld erläuterten. Denn in Geld bildet sich Lebenssinn in zweifacher Hinsicht ab: über die besondere Wahl der Einnahmenseite und damit der Erwerbsarbeit einerseits und über die Spezifika des konkreten Güter- und Dienstleistungsbündels, das das individuelle Konsummuster charakterisiert, andererseits.

Nach mehreren Auswertungs- und Verdichtungsschritten konnten auf der Grundlage von gesellschaftlichen Milieus schließlich folgende politische Interventionsfelder definiert werden.

- Social Entrepreneurship: Vor allem unternehmerisch orientierte Menschen sind eher bereit sich zu engagieren, wenn Effektivität und Effizienz in ihrem Sinne gewährleistet sind. Als ein Beispiel für diesen Ansatz kann die gemeinnützige GmbH Ashoka dienen.
- Gesellschaftliche Solidarität – BürgerInnenbeteiligung: In diesem gesellschaftlichen Milieu ist man davon überzeugt, dass es Solidarität mit den Schwächeren braucht und dass der Staat dabei gefordert ist. Über „BürgerInnenbeteiligungsmodelle“ könnte diese Haltung gesellschaftspolitisch genutzt und in konkretes Engagement übersetzt werden. Die „Wiener Charta“ mit den dort gemachten Erfahrungen hat dabei Modellcharakter.
- Solidarkulturen in der Familie und in sozialen Netzwerken – soziales Kapital: Insbesondere bei MigrantInnen gibt es beispielgebende Solidaritätskulturen in den Familien und

transfamiliären Netzwerken. Das ist hinsichtlich möglicher Spin-offs für den Aufbau von sogenanntem „sozialem Kapital“ zu analysieren und in pilotartigen Transferprojekten in der Praxis zu erproben.

- Konsumorientierung – Nachhaltigkeit: Konsum ermöglicht durch die besondere Form der Selbst-Inszenierung gesellschaftlichen Status. Gesellschaftspolitik hat in intelligenter Form Nachhaltigkeit und soziale Verantwortlichkeit damit zu verknüpfen. Zur genaueren Art und Weise der Umsetzung eines solchen Ansatzes gibt das Business-Modell des Wiener Modells „Göttin des Glücks“ wichtige Hinweise.
- Gesellschaftspolitische Alternativen für prekarierte Menschen: Die neoliberale Wettbewerbsgesellschaft impliziert auch, dass immer mehr Menschen unter die Räder kommen und dauerhaft nicht mehr mithalten können. Gemeinsam mit ihnen wären Alternativrollen und alternative Gesellschaftsprojekte zu entwickeln, die ihnen trotz allem ein Leben in Würde ermöglichen. Das Projekt „Urban Furrows“ der Kulturhauptstadt Marburg 2012 kann dabei als wegweisend gelten.

Die zunehmende Prekarisierung erfordert neue gesellschaftspolitische Empowermentansätze. Die skizzierten Interventionsfelder bieten dafür ein reiches Betätigungsfeld.

QUELLENANGABEN

Armutskonferenz (2012). Aktuelle Armutsgefährdungsschwelle. Internet:

http://www.armutskonferenz.at/index.php?option=com_content&task=view&id=243&Itemid=236#Ausgew%C3%A4hlte%20Gruppen

(Zugriff: 27.1.2012)

Ashoka Austria (2012):

<http://austria.ashoka.org/>

(Zugriff: 9.11.2012)

Bacher, Norbert/Schönbauer, Ulrich (1993). Arbeit in Österreich – Berufsverläufe im gesellschaftlichen Wandel, Wien, 32-37.

Brockhaus Enzyklopädie in dreißig Bänden, 21. Auflage. Mannheim: Brockhaus 2005-06, 2, 772.

Bundeskammer für Arbeiter und Angestellte (2011). Altersspezifische Erwerbstätigenquoten, in: Wirtschafts- und Sozialstatistisches Taschenbuch 2011, 9.

Bundeskanzleramt: Frauen (2012) Frauenratgeberin – Alleinerzieherinnen. Internet:

http://www.frauenratgeberin.at/cms/frauenratgeberin/stichwort_detail.htm?doc=CMS1233678681119&refdoc=suche&index=A

(Zugriff: 25.1.2012)

Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (2011). Der neue Jugendmonitor, 15. Internet:

<http://www.bmwfj.gv.at/Presse/AktuellePresseMeldungen/Documents/Presseunterlage.pdf>

(Zugriff: 26.1.2012)

Die Presse (2011). Fast jede dritte Alleinerzieherin ist armutsgefährdet. Onlineausgabe vom 1.6.2011. Internet:

<http://diepresse.com/home/bildung/erziehung/667083/Fast-jede-dritte-Alleinerzieherin-ist-armutsgefahrdet>

Der Standard (2010). Viele Jungunternehmer starten blauäugig. Onlineausgabe vom 12.8.2010. Internet:

<http://derstandard.at/1280984556110/Kein-kaufmaennisches-Talent-Viele-Jungunternehmer-starten-blauaeugig>

(Zugriff 26.1.2012)

Der Standard (2011). Kinderkriegen ist eine Kosten-Nutzen-Frage. Der Standard, 1./2.6.2011, 21.

DIW Berlin (2008). Wertewandel: Immer mehr Ost- und Westdeutsche ticken postmaterialistisch. Wochenbericht des DIW Berlin 34/2008. Internet:

<http://www.diw.de/documents/publikationen/73/88373/08-34-1.pdf>

(Zugriff: 3.4.2012)

Enzlmüller, Manfred (2009). EPU – Klein ist geil – Marketing für die Ich-AGs. Internet:
<http://www.em-marketing.at/schulungszentrum.asp?id=67>
(Zugriff: 26.1.2012)

Frick, Karin (2005). Über Trend- und Zukunftsforschung: Methoden und Instrumente, in: Günther Sandner/Michael Vlastos (Hg.): Über Morgen – Politikentwicklung mit Zukunftsforschung, Wien 2005, 37-63.

Eurobarometer (2007). Poverty and Exclusion , in: Special Eurobarometer 279, 9.

Europäische Kommission (2011): Mitteilung der Kommission an das Europäische Parlament, den Rat, den Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen – Eine neue EU-Strategie (2011-14) für die soziale Verantwortung der Unternehmen (CSR), Brüssel, 7.

Futuremanagementgroup (2011). Gesellschaftliche Zukunftsfaktoren. Internet:
<http://www.futuremanagementgroup.com/zukunftsmaerkte/zukunftsfaktoren/gesellschaftlich.html>
(Zugriff: 9.6.2011)

GdG (2012). Unternehmensdarstellung: Wer wir sind, was wir machen und warum wir es machen... Internet:
<http://www.goettindesgluecks.com/unternehmen>
(Zugriff: 11.11.2012)

Goebel, Jan/Gornig, Martin (2010). Polarisierung der Einkommen: die Mittelschicht verliert, in: Wochenbericht des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung Berlin, 24, 2-8.

Gallup (2010). Gallup Engagement Index. Internet:
<http://eu.gallup.com/Berlin/118645/Gallup-Engagement-Index.aspx>
(Zugriff: 26.1.2012)

Hartmann, Michael (2011): Sinus-Milieus. Internet:
<http://www.medialine.de/deutsch/wissen/medialexikon.php?snr=5094>
(Zugriff: 23.1.2012)

Haug, Sonja/Pointner, Sonja (2007). Sozialkapital und Migration. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 47, 367-396.

Heinzlmaier, Bernhard (2008): Jung sein in einer materialistischen Konkurrenzgesellschaft, in: polis aktuell 9.

Hening, Robin Marantz (2010): Why are so many people in their 20s taking so long to grow up? Internet:
http://www.nytimes.com/2010/08/22/magazine/22Adulthood-t.html?_r=2&hp
(Zugriff: 24.1.2012)

Hetzer, Wolfgang (2011). Finanzmafia – Wie Banken und Banditen unsere Demokratie gefährden, Frankfurt/Main.

- Holy, Michaela (2009). EPU sind krisenfest. Computerwelt, 7.10.2009. Internet:
<http://www.computerwelt.at/detailArticle.asp?a=124143&n=3>
(Zugriff 27.1.2012)
- Institut für Konfliktforschung (2001). Alleinerzieherinnen in Wien. Internet:
http://www.ikf.ac.at/a_proj01/a_pro04.htm
(Zugriff:25.1.2012)
- Integral – Markt und Meinungsforschung (2011). Die Sinus-Milieus in Österreich. Internet:
http://www.integral.co.at/de/sinus/milieus_at.php
(Zugriff 24.1.2012)
- Maffesoli, Michel (1988). Le temps des tribus. Le decline de l'individualisme dans les sociétés postmodernes. Internet:
<http://www.klaus-janowitz.de/pdf/Consumer%20Tribes.pdf>
(Zugriff: 24.1.2012)
- Medialine (2011). Sinus Milieus. Internet:
<http://www.medialine.de/deutsch/wissen/medialexikon.php?snr=5094>
(Zugriff: 9.6.2011)
- Muhr, Lisa (2010). Würde in der Wirtschaft: Utopie oder mögliche Realität? Rede für die TedX Pannonia Konferenz am 11.9.2010. Internet:
<http://www.goettindesgluecks.com/unternehmen>
(Zugriff: 11.11.2012)
- Platon: Philebos. Internet:
<http://www.scribd.com/doc/78957835/Platon-Philebos>
(Zugriff: 24.1.2012)
- Rechnungshof (2010). Bericht des Rechnungshofes, Reihe Einkommen, 2010/1.
- Richter, Philipp (2006). Trend zum unzuverlässigen Wähler? – Entwicklungen, Ursachen und Konsequenzen von Wechselwahlverhalten in Deutschland. Internet:
<http://www.philipp-richter.net/media/WechselwahlC.pdf>
(Zugriff: 23.1.2012)
- Ruzicka, Johanna (2011). Die sich ihre Jobs selbst schaffen. Derstandard.at, 2.1.2011. Internet:
<http://derstandard.at/1293369847265/Neue-Serie-Ich-AG-Die-sich-ihre-Jobs-selbst-schaffen>
(Zugriff: 27.1.2012)
- Schelepa, Susanne/Sorger, Claudia (2009). Biographie des Geldes. L&R Sozialforschung, Wien, 65ff.
- Schweiger, Markus (2004). Selbstverwirklichung in der Ich-AG? Der moderne Individualismus als Wegbereiter neuer Beschäftigungsformen. Soz:mag 6, 12, 6-9. Internet:
http://soziologie.ch/attachments/509_sozmag_06_schweiger.pdf
(Zugriff 26.1.2012)

Sinus Institut (2011). Die Sinus-Milieus in Deutschland 2011. Internet:
<http://www.sinus-institut.de/loesungen/sinus-milieus.html>
(Zugriff: 30.1.2012)

Sinus News (2010). Deutschland hat sich verändert. Internet:
<http://www.sinus-institut.de/sinus-news/year/2010/month/08/backPid/67/news/deutschland-hat-sich-veraendert.html>
(Zugriff: 15.6.2011)

Statistik Austria (2011). EU-SILC 2010: Die Wirtschaftskrise hat keinen Anstieg von Armutsgefährdung bewirkt, dennoch nimmt manifeste Armut langfristig zu. Pressemitteilung 10.134-280/11. Internet:
http://www.statistik.at/web_de/presse/060353
(Zugriff: 27.1.2012)

Statistik Austria (2012). Erwerbsstatus der Bevölkerung nach internationaler Definition (Labour Force-Konzept) bzw. Lebensunterhaltskonzept und Geschlecht seit 1995. Internet:
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/arbeitsmarkt/erwerbsstatus/index.html
(Zugriff: 25.1.2012)

TdW-Intermedia (2000). Das Modell sozialer Milieus von SINUS in der Typologie der Wünsche Intermedia. Heidelberg, 2000.

Tönnies, Ferdinand (1887). Gemeinschaft und Gesellschaft. Darmstadt, 2005.

Urban Furrows (2012). Urban Furrows. Internet:
<http://www.maribor2012.eu/en/programme/urban-furrows/>
(Zugriff: 11.11.2012)

Wiener Charta (2012), Internet:
<https://charta.wien.gv.at/start/charta/>
(Zugriff: 10.11.2012)

ANHANG 1: INTERVIEWLEITFADEN

Einleitung

- „Ziel und Hintergrund der Studie“: Grundlagenstudie i.A. der Arbeiterkammer
Schlagworte: Beziehung zu Geld in biographischer Perspektive – wie man im Lauf des Lebens Geld erlebt hat, welche Erfahrungen und Erinnerungen sich damit verbinden, welche Bedeutung man ihm gibt oder wie sich das auch verändert, usw.
- „Formales“: Zusicherung Anonymität, Erlaubnis für Tonbandaufzeichnung

Erzählgenerierende Einstiegsfrage

„Die Interviewführung zielt grundsätzlich darauf ab, Erzähltexte zu generieren. In freier Erzählung soll der/die InterviewpartnerIn selbst Relevanzen setzen und das Thema – gemäß der individuellen Deutungs- und Handlungsmuster – strukturieren.“

Vielleicht erzählen Sie einfach mal drauf los, wie denn Ihre persönliche Beziehungsgeschichte zu Geld aussieht – was waren denn so wichtige Punkte oder Entwicklungen in Ihrer persönlichen Beziehung zu Geld?

Nachfragen in verschiedenen Themenbereichen

„Um die Erzählung anzuregen bzw. am Laufen zu halten, oder wenn diese Aspekte von InterviewpartnerIn nicht selbst thematisiert werden, werden die folgenden Themenbereiche angesprochen. Im Fokus steht dabei immer die Frage: Was hat das (diese Lebensphase, diese Entwicklung, dieses Erlebnis, dieser Themenbereich ...) für Ihre Beziehung zu Geld bedeutet?“

▪ Erste Erfahrungen

Gehen wir noch einmal ganz an den Anfang zurück – was sind denn die ersten Erinnerungen, die Sie an Geld haben? Wie war das mit dem Geld für Sie als Kind, ... Wie war das in Ihrem **Elternhaus** – wie sind Ihre Eltern mit Geld umgegangen, oder tun es noch? (Verhaltensweisen und Einstellungen v.a. der Eltern, Geld in der Erziehung, erzählen / thematisieren von Familien-Geld-Geschichten, ...?)

Wie war das in Ihrem **Freundeskreis**, unter Gleichaltrigen – wie wurde da mit Geld umgegangen? (Vergleich der eigenen Position, Benachteiligung oder Besserstellung, Wahrnehmung finanzieller Handlungsspielräume, ...?)

Wie war das mit Ihrem ersten **Taschengeld**? (wann, von wem erhalten, wofür ausgegeben, persönliche Bedeutung ...?)

Wie war das mit Ihrem ersten **selbstverdienten Geld**? (wann, wofür erhalten, wofür ausgegeben, persönliche Bedeutung...?)

Ggf. wie war das mit Ihrem „richtigen“ Einstieg in den **Erwerbsarbeitsmarkt**? (persönliche Bedeutung, ...?)

■ Meilensteine in der Geldbiographie

Was waren **einnahmenseitig** ganz wesentlich einschneidende Momente? (was – welche großen Einnahmen / Veränderungen waren das, wann war das, inwiefern war es einschneidend, was hat sich wie verändert, persönliche Bedeutung, ...?)

Was waren **ausgabenseitig** ganz wesentlich einschneidende Momente? (was – welche großen Anschaffungen / Investitionen / Entscheidungen, ... waren das, wann war das jeweils, inwiefern war das einschneidend, was hat sich wie verändert, persönliche Bedeutung, ...?)

■ Momentaufnahme – aktuelle Situation

Wie sieht denn Ihre derzeitige Situation in Bezug auf Geld etwa aus? Darf ich dabei auch nach konkreten Summen / Höhen fragen?

■ Einkommen und andere Einnahmen:

Über welche Einnahmequellen beziehen Sie aktuell Geld? Erwerbseinkommen, Vermögen, Besitz, ...? In welchen Höhen bewegt sich das etwa? Wie sieht das auf Haushaltsebene aus – „verfügbares Vermögen“?

Wie stehen Sie diesem Themenbereich insgesamt gegenüber, welche Bedeutung hat / haben diese Einnahmen für Sie?

■ Ausgaben und Konsum:

Wofür geben Sie aktuell Geld aus? Was sind „notwendige / Pflicht“ Ausgaben und was ist „freiwillig / Luxus“? Was lassen Sie sich gern etwas kosten, woran versuchen Sie zu sparen?

Wie stehen Sie diesem Themenbereich der Ausgaben insgesamt gegenüber, welche persönliche Bedeutung hat das Geldausgeben für Sie?

Waren Sie schon mal im Casino? Haben Sie um Geld gespielt, bspw. Karten? ... Wie war das?

■ Investitions-, Spar-, Anlage-, Kreditverhalten:

Über den Konsum hinaus, worin investieren Sie Geld? Welche Geldanlagen haben Sie und warum? Wie stehen Sie diesen Dingen insgesamt gegenüber, welche persönliche Bedeutung haben diese für Sie?

Haben Sie Kredite und andere Schuldverhältnisse? Wie stehen Sie dem gegenüber, welche persönliche Bedeutung hat das für Sie?

■ Ausblick und Perspektiven

■ Individuelle Perspektive:

Was ist Ihnen für Ihre **künftige monetäre Situation** wesentlich? Wie wollen Sie am Ende Ihres Erwerbslebens, bei Pensionseintritt geldmäßig dastehen?

Was ist Ihnen wichtig, Ihren **Kindern zu vermitteln** in Bezug auf Geld / dem Umgang mit Geld?

■ **Gesellschaftliche Perspektive:**

Wie schätzen Sie **allgemeine Geldentwicklungen** ein? (Sehen Sie mittel- oder längerfristig Probleme – für sich selbst, in der Familie, auf gesellschaftlicher Ebene? Sehen Sie eine größer werdende Kluft zwischen arm und reich? Was ist dafür verantwortlich?)

Sehen Sie Veränderungen auch am **Arbeitsmarkt**, wie schätzen sie da die weiteren Entwicklungen ein?

Wie nehmen Sie die aktuelle **Finanzkrise** wahr?

Vor all diesen Hintergründen, was sollte getan werden? Welche Rolle hat die **Politik** / sollte sie haben? Wo sehen Sie Handlungsbedarfe?

■ **Verdichtung zum Abschluss**

Können Sie abschließend – nach all den Erzählungen – Ihre Beziehung zu Geld in einem Satz charakterisieren? Welche Bedeutung hat Geld für Sie heute?

ANHANG 2: FACT SHEET ZU DEN INTERVIEWS

Interview 01	
Geschlecht	M
Alter	46
Höchste Ausbildung	Lehre (kaufmännisch); Ausbildung zur Altenbetreuung
Aktueller Beruf / Branche	Altenbetreuer / Sozialwesen
Beschäftigungsstatus	Angestellter
Arbeitszeit	Teilzeit 25 Stunden
Einkommen pers.	850 – 900
Einkommen HH	=
Kinder	Eine erwachsene Tochter außer Haus (selbst Mutter)
Haushaltsstruktur	Allein lebend; geschieden
Biograph. Besonderheiten	Starke Verschuldung nach Scheidung, jüngst Privatkonkurs; diskontinuierliche Erwerbsbiographie, kurze Jobs. Phasierung weniger entlang Berufsbiographie als Schuldengeschichte
Interview 02	
Geschlecht	M
Alter	35
Höchste Ausbildung	Universität (Jus)
Aktueller Beruf / Branche	Jurist / IT-Konzern
Beschäftigungsstatus	Angestellter
Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	3.000
Einkommen HH	=
Kinder	Ein Sohn der Lebensgefährtin (3 J.)
Haushaltsstruktur	Allein lebend; Lebensgefährtin eigener Haushalt in anderem Bundesland
Biograph. Besonderheiten	Familie „middle class“, Arbeit in Dubai, „Kosmopolit“, Auswanderungsperspektiven.
Interview 03	
Geschlecht	W
Alter	28
Höchste Ausbildung	Universität (Psychologie); Sozialakademie
Aktueller Beruf / Branche	Sozialarbeiterin / Sozialwesen
Beschäftigungsstatus	Angestellte
Arbeitszeit	Teilzeit 20 Stunden
Einkommen pers.	Knapp 1.000
Einkommen HH	3.000 inkl. Kindergeld
Kinder	Eine Tochter (2 J.)
Haushaltsstruktur	Gemeinsamer HH mit Ehemann (erwerbstätig) und Kind
Biograph. Besonderheiten	Geplanter Hausbau, Kredit aufgenommen. Wichtige Rolle des Vaters.

Interview 04	
Geschlecht	W
Alter	49
Höchste Ausbildung	Universität (Kunstgeschichte); Lehre Bankkauffrau
Aktueller Beruf / Branche	Kulturmanagerin / Kulturbereich
Beschäftigungsstatus	Angestellte + gering selbständig (Firma mit Lebensgefährten)
Arbeitszeit	Teilzeit 20 Stunden
Einkommen pers.	1.100 aus Anstellung, ca. 1.500 zusammen
Einkommen HH	Etwa 2.800 (variabel wg. Selbständigem Einkommen des Lebensgefährten)
Kinder	Ein Sohn (27 J.) außer Haus; ein erwachsener Sohn des Lebensgefährten außer Haus
Haushaltsstruktur	Gemeinsamer HH mit Lebensgefährten (erwerbstätig)
Biograph. Besonderheiten	Lehre Bankkauffrau, Kind, später Studium, Schulden während des ganzen Lebens; Schuldentilgung und beruflich neues Durchstarten
Interview 05	
Geschlecht	W
Alter	45
Höchste Ausbildung	Universität (Archäologie); Schauspielschule
Aktueller Beruf / Branche	Schauspielerin / Kulturbereich
Beschäftigungsstatus	Mischform / diverses (hauptsächlich selbständig / freie DN, teilweise angestellt)
Arbeitszeit	Variabel
Einkommen pers.	500 – 700
Einkommen HH	=
Kinder	Keine
Haushaltsstruktur	Allein lebend; Lebensgefährte eigener HH in der gleichen Stadt
Biograph. Besonderheiten	Finanzielle Absicherung durch Vater, berufliche Selbstverwirklichung. Tod des Vaters vor kurzem verändert die Situation
Interview 06	
Geschlecht	M
Alter	33
Höchste Ausbildung	Matura; (Universität abgebrochen)
Aktueller Beruf / Branche	Online-Journalist / Wirtschafts- und Arbeitgeberverbände
Beschäftigungsstatus	Angestellter
Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	1.800
Einkommen HH	=
Kinder	Keine
Haushaltsstruktur	Allein lebend
Biograph. Besonderheiten	Studium abgebrochen, gesundheitliche Schwierigkeiten. Gewünschter Beruf in ungewünschtem Arbeitsfeld
Interview 07	
Geschlecht	M
Alter	31

Höchste Ausbildung	Pflichtschule
Aktueller Beruf / Branche	Kindergartenhelfer / Kindergarten Sozialwesen
Beschäftigungsstatus	Arbeiter
Arbeitszeit	Teilzeit 30 Stunden
Einkommen pers.	820
Einkommen HH	=
Kinder	Keine
Haushaltsstruktur	Allein lebend
Biograph. Besonderheiten	Bewusste Entscheidung für Teilzeit (Freizeit wichtiger als Geld); Konto ständig überzogen, früher Kleinkredite

Interview 08

Geschlecht	W
Alter	37
Höchste Ausbildung	Lehre (Kleidermacherin); Krankenpflegeschule;
Aktueller Beruf / Branche	Zuletzt Sekretärin Teilzeit
Beschäftigungsstatus	Arbeitslos
Arbeitszeit	-
Einkommen pers.	750 (AMS + Zuschüsse Lebenserhaltungskosten) + geringfügig Jobs
Einkommen HH	=
Kinder	Keine
Haushaltsstruktur	Allein lebend
Biograph. Besonderheiten	Nach Lehre Näherei, dann Krankenpflegeschule / Internat, sehr viel ausprobiert, diverse Jobs, diskontinuierlich. Verschuldung als Belastung, zusätzliche Jobs hauptsächlich im persönlichen Umfeld (Betreuung von Hunden, Babysitten, Krankenbesuche)

Interview 09

Geschlecht	W
Alter	24
Höchste Ausbildung	BMS (Handelsschule)
Aktueller Beruf / Branche	Kaufmännische Angestellte / Technik
Beschäftigungsstatus	Angestellte
Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	1.233
Einkommen HH	2.300
Kinder	Keine
Haushaltsstruktur	Gemeinsamer HH mit Ehemann
Biograph. Besonderheiten	Erste Firma nach Schule; Renovierung des Hauses des Mannes in Bosnien; Mann lebt und arbeitet erst seit kurzem in Österreich; Perspektive für Pension: Leben in Bosnien

Interview 10

Geschlecht	M
Alter	31
Höchste Ausbildung	Matura (HTL)
Aktueller Beruf / Branche	Techniker / Dienstleistung
Beschäftigungsstatus	Angestellter

Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	2.000
Einkommen HH	=
Kinder	Keine
Haushaltsstruktur	Allein lebend
Biograph. Besonderheiten	Im Hobby Photographie Professionalisierungsbestrebungen - Ausbildungen, Equipment

Interview 11

Geschlecht	M
Alter	52
Höchste Ausbildung	Matura (HTL)
Aktueller Beruf / Branche	Techniker / Produktion
Beschäftigungsstatus	Mischform (Pension + geringfügig angestellt)
Arbeitszeit	Geringfügig
Einkommen pers.	k.A.
Einkommen HH	k.A. (+ Frau bekommt Pflegegeld für deren Mutter)
Kinder	Ein erwachsener Sohn außer Haus
Haushaltsstruktur	Gemeinsamer HH mit Ehefrau
Biograph. Besonderheiten	Kontinuierliche Erwerbsbiographie, Hauskredit abbezahlt

Interview 12

Geschlecht	W
Alter	55
Höchste Ausbildung	BMS (Handelsschule)
Aktueller Beruf / Branche	Zuletzt Schreibkraft / Abteilungssekretärin
Beschäftigungsstatus	Arbeitslos (krankheitsbedingte befristete Pension)
Arbeitszeit	-
Einkommen pers.	840 (Pension)
Einkommen HH	=
Kinder	Eine Tochter außer Haus
Haushaltsstruktur	Allein lebend
Biograph. Besonderheiten	Alleinerzieherin; Aussteigerin, Feministin, Künstlerin; „Armut, ganz einfach“, immer rumgewurschtelt. Diverse Arbeiten; Schreibkraft Gemeinde Wien bis burnout, Pension. Viele kritische Aussagen / Einschätzungen zu Arbeitsmarkt, Entwicklungen, Sozialleistungen.

Interview 13

Geschlecht	W
Alter	38
Höchste Ausbildung	BHS (Hotelfachschule); Studium abgebrochen
Aktueller Beruf / Branche	Zuletzt Sekretärin / Kammer
Beschäftigungsstatus	Mischform (Karenz)
Arbeitszeit	-
Einkommen pers.	640 (Kinderbetreuungsgeld + Familienbeihilfe)
Einkommen HH	4.000
Kinder	2 Kinder im Kindergartenalter

Haushaltsstruktur	Gemeinsamer HH mit Ehemann (erwerbstätig) und Kindern
Biograph. Besonderheiten	Arbeit in Betrieb der Eltern, Verkauf bei deren Tod. Sekretariatsarbeit in Kammer; in Karenz kein eigenes (Haushalts-)Geld sondern Zugriff auf Konto des Mannes

Interview 14

Geschlecht	M
Alter	43
Höchste Ausbildung	Lehre (Lithograph); Heilmasseurausbildung
Aktueller Beruf / Branche	Heilmasseur / Gesundheitswesen
Beschäftigungsstatus	Arbeitslos
Arbeitszeit	geringfügig (freier DN oder WV)
Einkommen pers.	600 (Notstandshilfe) + 200 Aushilfen
Einkommen HH	=
Kinder	Keine
Haushaltsstruktur	Allein lebend
Biograph. Besonderheiten	Lehrberuf aufgegeben weil keine Arbeit mehr; zeitweise auch als Maler und Karikaturist tätig, Ausbildung zum Heilmasseur; Burnout, Suche im Wellness-Bereich; nähere Perspektive Selbständigkeit

Interview 15

Geschlecht	W
Alter	26
Höchste Ausbildung	Lehre (Friseurin)
Aktueller Beruf / Branche	Friseurin / Friseur
Beschäftigungsstatus	Angestellte
Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	1.116 + Trinkgeld (70 / Woche) + Nebenverdienst
Einkommen HH	k.A.
Kinder	Keine
Haushaltsstruktur	Gemeinsamer HH mit Lebensgefährten (erwerbstätig), Pendlerin
Biograph. Besonderheiten	Aktuell Hausumbau des Lebensgefährten als finanzielle Belastung

Interview 16

Geschlecht	M
Alter	36
Höchste Ausbildung	Matura
Aktueller Beruf / Branche	Behindertenbetreuer / Sozialwesen
Beschäftigungsstatus	Angestellter
Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	2.000 (inkl. Nacht- und Überstunden)
Einkommen HH	=
Kinder	Keine
Haushaltsstruktur	Allein lebend
Biograph. Besonderheiten	Von Zivildienststelle in Behindertenbereich gekommen, mittlere Leitungsfunktion, Beginn Studium nebenbei mit Perspektive auf Arbeitszeitreduktion

Interview 17	
Geschlecht	W
Alter	57
Höchste Ausbildung	Krankenschwester / Gesundheitswesen
Aktueller Beruf / Branche	Krankenschwester
Beschäftigungsstatus	Angestellte
Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	2.300 (inkl. Familienbeihilfe für eine Tochter)
Einkommen HH	=
Kinder	2 Töchter
Haushaltsstruktur	Gemeinsamer HH mit jüngerer Tochter (diese zieht in Kürze aus)
Biograph. Besonderheiten	Manisch-depressiver Ehemann konnte nicht mit Geld umgehen, seinetwegen Kredit und „darauf sitzen geblieben“, Privatkonkurs. Durchgehende Erwerbstätigkeit als Krankenschwester, ältere Tochter studiert
Interview 18	
Geschlecht	M
Alter	31
Höchste Ausbildung	Pflichtschule
Aktueller Beruf / Branche	Zuletzt Job im Wettbüro; Aushilfe im Gastgewerbe
Beschäftigungsstatus	Arbeitslos
Arbeitszeit	–
Einkommen pers.	744 (Sozialhilfe + Zuschüsse)
Einkommen HH	=
Kinder	Keine
Haushaltsstruktur	Allein lebend
Biograph. Besonderheiten	Schulabbruch vor Matura, Zivildienst, verschiedene Jobs und Wettbüro; Beobachtungen zum Spielverhalten
Interview 19	
Geschlecht	W
Alter	38
Höchste Ausbildung	Sozialakademie
Aktueller Beruf / Branche	Schullehrerin
Beschäftigungsstatus	Geringfügig angestellt
Arbeitszeit	Sporadisch / unregelmäßig
Einkommen pers.	k.A.
Einkommen HH	EK Ehemann 2.300
Kinder	2 Töchter (14, 12), 1 Sohn (4); 2 Kinder des Mannes aus erster Ehe außer Haus
Haushaltsstruktur	Gemeinsamer HH mit Ehemann (erwerbstätig) und eigenen Kindern
Biograph. Besonderheiten	Tätigkeiten im Sozialbereich schon früh auch ehrenamtlich, Matura-schule, FSJ, Sozialakademie und 2 Kinder, Lehrwarteausbildung, Diverse Jobs; 3.Kind, Wunsch Wiedereinstieg, eigene finanzielle Absicherung

Interview 20

Geschlecht	M
Alter	37
Höchste Ausbildung	Universität (Publizistik)
Aktueller Beruf / Branche	Freier Journalist / Journalismus
Beschäftigungsstatus	Freier Dienstnehmer
Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	1.000 – 3.000 schwankend
Einkommen HH	=
Kinder	Keine
Haushaltsstruktur	Allein lebend; Lebensgefährtin eigener HH in anderem Bundes
Biograph. Besonderheiten	„Sparmeister“; diverse Jobs während Studienzeit, danach freier Journalist. Freiheit der autonomen Zeitgestaltung

Interview 21

Geschlecht	M
Alter	42
Höchste Ausbildung	Matura
Aktueller Beruf / Branche	Call Center / Meinungsforschungsinstitut
Beschäftigungsstatus	Arbeitslos + geringfügig Werkvertrag
Arbeitszeit	Geringfügig
Einkommen pers.	640 (Notstandshilfe) + 330 (geringfügiger Verdienst)
Einkommen HH	=
Kinder	Keine
Haushaltsstruktur	Lebt meiste Zeit im HH der Freundin, hat aber noch Zimmer in WG
Biograph. Besonderheiten	„Arbeiteraristokratie“ – dem Zwang zur Arbeit durch Vater folge Weigerungshaltung; Zeit ist wichtiger als Geld; Perspektive Ausbildung Kinderbetreuer

Interview 22

Geschlecht	M
Alter	41
Höchste Ausbildung	BMS (Handelsschule)
Aktueller Beruf / Branche	Geschäftsführer / Dienstleistung
Beschäftigungsstatus	Angestellter
Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	2.500
Einkommen HH	4.500
Kinder	Zwei Söhne (ein Sohn im gemeinsamen HH und ein erwachsener Sohn aus früherer Ehe)
Haushaltsstruktur	Gemeinsamer Haushalt mit Ehefrau (erwerbstätig) und Kind
Biograph. Besonderheiten	Erste Ehe in jungen Jahren mit Sohn, ein weiterer Sohn aus zweiter Ehe; seither geradlinige Familien- und Erwerbsbiographie

Interview 23

Geschlecht	W
Alter	21

Höchste Ausbildung	Kolleg
Aktueller Beruf / Branche	Kindergärtnerin / Sozialwesen
Beschäftigungsstatus	Angestellte
Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	1.240
Einkommen HH	=
Kinder	Keine
Haushaltsstruktur	Allein lebend
Biograph. Besonderheiten	AuPair, eigene Wohnung, „Sicherheitstyp“ mit viel Sparen, optimistischer Blick in die Zukunft

Interview 24

Geschlecht	W
Alter	32
Höchste Ausbildung	Kolleg
Aktueller Beruf / Branche	Sozialarbeiterin / Sozialwesen
Beschäftigungsstatus	Mischform (Mutterschutz)
Arbeitszeit	-
Einkommen pers.	Ca.1.000 (Wochengeld; vorher 1.200)
Einkommen HH	Mann angestellt 1.200 + selbständig k.A.
Kinder	Schwangerschaft
Haushaltsstruktur	Gemeinsamer HH mit Ehemann (erwerbstätig)
Biograph. Besonderheiten	Guter finanzieller Background der Familie; Arbeit im Kindergarten, dann Beratungsstelle

Interview 25

Geschlecht	W
Alter	43
Höchste Ausbildung	Lehre (Einzelhandel)
Aktueller Beruf / Branche	Verkäuferin / Einzelhandel
Beschäftigungsstatus	Angestellte
Arbeitszeit	Teilzeit
Einkommen pers.	1.300 + Alimente 325 + Kinderbeihilfe
Einkommen HH	=
Kinder	Ein Sohn (13 J.)
Haushaltsstruktur	Alleinerzieherin mit einem Sohn
Biograph. Besonderheiten	Kontinuierliche Erwerbsbiographie im Einzelhandel; Beobachtungen der Kundschaft bezüglich Konsumverhalten

Interview 26

Geschlecht	W
Alter	40
Höchste Ausbildung	Pflichtschule
Aktueller Beruf / Branche	Arbeiterin in der Produktion
Beschäftigungsstatus	Arbeiterin
Arbeitszeit	Teilzeit 30 Stunden
Einkommen pers.	950

Einkommen HH	2.500 – 3.000 (EK Mann variabel, inkl. Kinderbeihilfe)
Kinder	Sohn (18 J., erwerbstätig), 2 Töchter (13 J.)
Haushaltsstruktur	Gemeinsamer HH mit Ehemann (erwerbstätig) und Kindern
Biograph. Besonderheiten	Emigration Kroatien, kranker Sohn, extremes Sparen in Österreich; Hausbau in Kroatien, Pension dort

Interview 27

Geschlecht	W
Alter	19
Höchste Ausbildung	Pflichtschule
Aktueller Beruf / Branche	Verkäuferin / Einzelhandel
Beschäftigungsstatus	Geringfügig Angestellte
Arbeitszeit	Geringfügig
Einkommen pers.	320
Einkommen HH	1.500 (eigenes + Lebensgefährte)
Kinder	Keine
Haushaltsstruktur	Gemeinsamer HH mit Lebensgefährten (erwerbstätig) + Freund (WG)
Biograph. Besonderheiten	Abbruch von Schule und Lehre, aktuell Maturaschule und geringfügige Beschäftigung; zum Interviewzeitpunkt Auszug von Eltern

Interview 28

Geschlecht	M
Alter	42
Höchste Ausbildung	Lehre (Büromaschinentechnik)
Aktueller Beruf / Branche	Mittleres Management, Bereichsleiter / IT-Konzern
Beschäftigungsstatus	Angestellter
Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	3.000
Einkommen HH	=
Kinder	Ein Sohn (16 J.)
Haushaltsstruktur	Allein lebend; geschieden; Sohn zur Hälfte im HH
Biograph. Besonderheiten	Goldenes EDV-Zeitalter ermöglicht Aufstieg ohne formale Ausbildung. Karriereorientierung, Absicherungsmotiv (Mutter Alleinerzieherin und wenig Geld und früher Tod) und Motiv „aus eigener Kraft schaffen“

Interview 29

Geschlecht	M
Alter	27
Höchste Ausbildung	Lehre (Kfz-Mechanik)
Aktueller Beruf / Branche	Lagerist und Bürokraft / Kraftfahrzeughandel
Beschäftigungsstatus	Arbeiter
Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	1.530 + Zuverdienst Ernährungscoaching 250 monatlich + 3.000 jährlich Zuverdienst EDV-Dienstleistungen = ca. 2.000
Einkommen HH	2.800
Kinder	Keine

Haushaltsstruktur	Gemeinsamer HH mit Lebensgefährtin (befristete Berufsunfähigkeitspension)
Biograph. Besonderheiten	„Steuerschonende“ Einkommen neben Erwerbseinkommen, aktuell Haussanierung mit Kredit
Interview 30	
Geschlecht	M
Alter	25
Höchste Ausbildung	Lehre (Tischlerei)
Aktueller Beruf / Branche	Stellvertretender Lagerleiter / Großhandel mit Möbeln
Beschäftigungsstatus	Arbeiter
Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	1.300
Einkommen HH	2.200
Kinder	Keine
Haushaltsstruktur	Gemeinsamer HH mit Lebensgefährtin (arbeitslos)
Biograph. Besonderheiten	Erwerbsbiographische Diskontinuitäten - Leiharbeitsfirma, Arbeitslosigkeit, Teilzeit, Pfusch
Interview 31	
Geschlecht	M
Alter	45
Höchste Ausbildung	Studium Betriebswirtschaft
Aktueller Beruf / Branche	Investmentbanker
Beschäftigungsstatus	Selbständiger
Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	über 5000
Einkommen HH	–
Kinder	–
Haushaltsstruktur	Ledig
Biograph. Besonderheiten	Als Investmentbanker nach der Ostöffnung im „wilden Osten“ und dann bei einer grossen Investmentbank in New York
Interview 32	
Geschlecht	W
Alter	29
Höchste Ausbildung	Publizistik
Aktueller Beruf / Branche	Journalistin
Beschäftigungsstatus	Angestellte
Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	1.700
Einkommen HH	3.700
Kinder	–
Haushaltsstruktur	Lebensgemeinschaft
Biograph. Besonderheiten	Lebensgefährtin ist das finanzielle Standbein, eigenes Einkommen dient als „Spielbein“

Interview 33

Geschlecht	W
Alter	43
Höchste Ausbildung	Berufsbildende mittlere Schule
Aktueller Beruf / Branche	Unternehmensberatung
Beschäftigungsstatus	Selbständig
Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	1.500
Einkommen HH	=
Kinder	Keine
Haushaltsstruktur	Allein lebend
Biograph. Besonderheiten	Job Hopping in den ersten 20 Jahren der Berufskarriere; Umschulung auf Beraterin, selbständig zuerst mit Bekannter, dann als Einzelunternehmerin

Interview 34

Geschlecht	W
Alter	41
Höchste Ausbildung	Schulabbrecherin AHS
Aktueller Beruf / Branche	Flugverkehr
Beschäftigungsstatus	Teilzeit
Arbeitszeit	25 Stunden
Einkommen pers.	1.300
Einkommen HH	-
Kinder	-
Haushaltsstruktur	Lebt in einer Wohngemeinschaft mit der Schwester
Biograph. Besonderheiten	Burn Out als Flugbegleiterin, Reduktion der Arbeitszeit auf das Existenznotwendigste; Zukunftsperspektive: Jogalehrerin / Existenzängste bezüglich finanzieller Absicherung im Alter

Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien
Prinz Eugen Straße 20-22, 1040 Wien, Telefon: +43 1 501 65 0

